

STAR TREK™

DIE KLAASSISCHE SERIE

BARBARA HAMBLY

ISHMAEL



STAR TREK™

BARBARA HAMBLY
ISHMAEL

Weltbild Verlag
Titel der amerikanischen Originalausgabe
ISHMAEL Deutsche Übersetzung von Andreas Brandhorst
Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Verlag GmbH, Augsburg 1995
© der Originalausgabe by
Paramount Pictures Corporation
© der deutschen Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
© des Nachworts von Ralph Sander
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Herausgegeben von Wolfgang Jeschke
Umschlaggestaltung: Adolf Bachmann, Reischach
Umschlagbild: Johann Brandstetter, Altötting
Gesamtherstellung: Ebner Ulm
Printed in Germany
ISBN 3-89604-113-4

*Für
M. Shanon, Nedra und Tom*

KAPITEL 1

Das leise, unaufdringliche Summen des Türmelders tastete sich durchs Halbdunkel. Captain James T. Kirk lag auf seiner Koje, starrte an die Decke und spielte mit dem Gedanken, das Signal einfach zu ignorieren. Andererseits: Als Kommandant der U. S. S. *Enterprise* fühlte er sich verpflichtet, davon Kenntnis zu nehmen – obgleich er derzeit offiziell nicht im Dienst war und eigentlich schlafen sollte.

Schon seit zwei Nächten fand er keine Ruhe, und inzwischen ging die dritte ihrem Ende entgegen. Immer wieder hatte er sich von einer Seite auf die andere gewälzt, am Rande von Träumen gedöst, die ihm ständig die gleichen alpträumhaften Szenen zeigten, ihn mit Zweifel, Kummer und dem Gefühl von Schuld konfrontierten. Woran sich eine Frage anschloß, auf die er keine Antwort fand – ein substanzloses Rätsel, das dennoch wie ein schweres Gewicht auf ihm lastete.

Einmal mehr hoffte er, daß Spock tot war.

Er kann nicht mehr am Leben sein, dachte Kirk. Vierundzwanzig Stunden sind eine lange Zeit.

Doch die andere Hälfte seines Ichs flüsterte vorwurfsvoll: *Er ist zäh. Und die Klingonen kennen sich mit solchen Dingen aus. Vierundzwanzig Stunden können recht kurz sein.*

Der Captain schloß die Augen, als wolle er sich auf diese Weise von einer Schreckensvision befreien, öffnete sie dann wieder und starrte erneut an die Decke. Stumm beobachtete er den matten, perlmuttfarbenen Glanz, der ihn zu verspotten schien, und für einige Sekunden

glaubte er fast, im konturlosen Weiß die Konturen eines vertrauten Gesichts zu erkennen.

Das Summen wiederholte sich. Kirk seufzte und warf einen Blick aufs Chronometer. Vier Uhr Bordzeit – in der *Enterprise* herrschte noch immer ›Nacht‹. Aber die meisten Besatzungsmitglieder wußten sicher, daß ihr Kommandant nicht schlief, und sie kannten den Grund dafür. Kirk betätigte eine Taste neben seiner Liege.

Die Tür glitt auf, und im Licht des Korridors zeichnete sich McCoys Gestalt ab. »Als du nicht reagiert hast, begann ich schon zu hoffen, daß du schlafst«, brummte er und trat ein. Hinter ihm schloß sich das Schott. »Jim, was hältst du davon, wenn...«

Kirk setzte sich auf. »Wenn du gekommen bist, um mir noch ein Sedativ zu geben, lasse ich dich in Ketten legen«, sagte er müde. »Ich brauche kein Beruhigungsmit tel, nur etwas Zeit zum Nachdenken.«

McCoy musterte ihn aufmerksam, und Kirk verglich die Augen des Bordarztes mit den Sensoren eines Tricorders, die eine Messung vornahmen. Schließlich lächelte er schief. »Du denkst nicht nach, sondern grübelst – ein feiner, aber bedeutender Unterschied.« Das trübe Orientierungslight an der Tür strich über McCoys blaues Uniformhemd, als er sich wieder in Bewegung setzte und an Kirks Koje stehenblieb. »Es gab keine Möglichkeit für dich, ihm zu helfen, Jim«, fügte er sanft hinzu.

»Ich weiß.« Kirk holte tief Luft und strich sich mit einer fahrgen Geste übers Haar. »Trotzdem werfe ich mir dauernd vor, nichts unternommen zu haben.«

Auf der anderen Seite der Kabine glühte eine grüne An-

zeige. Aus einem Reflex heraus stand Kirk auf, trat an seinen Schreibtisch heran, berührte einen Sensorpunkt und meldete sich.

»Captain?« Der diensthabende Kommunikationsoffizier schien nicht überrascht zu sein, daß der Kommandant zu dieser frühen Stunde wach war. »Wir haben Starbase Zwölf in der visuellen Erfassung, Sir. Voraussichtliche Ankunftszeit: 12.00 Uhr.«

»Stellen Sie eine Verbindung her, Lieutenant.«

Der kleine Bildschirm des Sichtgerätes erhellt sich.

Mehrere Minuten lang rührte sich Kirk nicht von der Stelle, beobachtete stumm die dunklen Tiefen des interstellaren Alls. Sterne schwebten in der schwarzen Leere, winzige Augen, deren Blick bis in sein Innerstes reichte. In dieser unauslotbar tiefen Kluft aus Zeit und Raum hing Starbase Zwölf wie ein exotischer Christbaumschmuck: Ein silbrig schimmerndes Netzwerk zeigte sich auf der pockennarbigen Oberfläche des ausgehöhlten Asteroiden, und Kirk stellte sich die Techniker und Servomechanismen vor, die in den großen Gerüsten umherkletterten und die Basis erweiterten. Dutzende von Raumschiffen schwebten in den Gravitationsdocks – wie ein Elektronenschwarm um einen Atomkern. Der Anblick wirkte nicht nur vertraut, sondern vermittelte auch emotionale Wärme: Kirk hatte das Gefühl, nach Hause zurückzukehren.

In Starbase Zwölf habe ich Spock zum letztenmal gesehen, fuhr es ihm durch den Sinn.

Als sein wissenschaftlicher Offizier aufbrach, hatte Kirk nicht im Traum daran gedacht, daß es ein Abschied für immer sein könnte. Eine reine Routinemission: Die *En-*

terprise sollte einige Astrophysiker und ihre Ausrüstung zur Starbase Zwölf bringen. Es ging darum, einen weißen Zwerge zu beobachten, der die sogenannte Tau Eridani-Wolke durchquerte – die riesige, amorphe Region, in der es immer wieder zu Ionenstürmen und seltsamen Gravitationsphänomenen kam. Die Raumstation diente in erster Linie dazu, jene physikalische Anomalie zu untersuchen. Kirk erinnerte sich an den Abend in der Phantastik-Bar: Nie wäre ihm in den Sinn gekommen, den Flug ohne Spock fortzusetzen.

Während er das von Schwärze umhüllte Abbild der Starbase betrachtete, kam er sich vor wie jemand, der eine Hand verloren hatte und mit dem Armstumpf nach Dingen zu greifen versuchte.

Ganz deutlich entsann sich Kirk an die Phantastik-Bar, an die entspannte Atmosphäre, an das Gefühl von Behaglichkeit. Erneut hörte er die fröhliche Ragtime-Musik, genoß den süßlichen Geschmack von aldebaranischen Cocktails. Er befand sich in der Gesellschaft von Maria Kellogg, einer alten Freundin, die er noch aus seiner Akademiezeit kannte. McCoy hatte sich bereit erklärt, Uhura zu begleiten. Spock kam allein, wie üblich. Und natürlich trank er nicht. »Wenn ich Alkohol konsumieren möchte«, sagte er, »kann ich ihn in den Laboratorien der *Enterprise* weitaus billiger herstellen und dabei auch die Qualität garantieren.«

McCoy seufzte. »Vermutlich würden Sie nicht einmal davor zurückschrecken, ihn intravenös aufzunehmen, um ihn besser in Ihr Stoff Wechselsystem zu integrieren.«

Der Vulkanier nickte bedächtig. »In der Tat«, erwiderte

er im Tonfall eines Dozenten. »Damit ließe sich die Wirkung der chemischen Interaktionen steigern. Aber es ist mir nach wie vor ein Rätsel, warum einem intelligenten Wesen daran gelegen sein sollte, sein intellektuelles Potential mit Alkohol zu beeinträchtigen. Und noch sonderbarer erscheint es mir, warum betreffende Personen einen solchen Zustand in der Gegenwart von Fremden anstreben, deren Reaktionsmuster bereits stark modifiziert sind.«

An der Bar auf der anderen Seite des grottenartigen Raums rutschte ein gwirinhanischer Astrogravitations-Mathematiker von seinem Hocker und fiel mit einem dumpfen Krachen auf den Boden. Er landete auf dem Hinterteil, zwinkerte und bestellte sich einen neuen Drink.

»Aber Sie sind trotzdem hierhergekommen«, warf Uhura ein.

»Allerdings«, sagte Spock. »An keinem anderen Ort bieten sich mir so gute Gelegenheiten, das Vielfaltsspektrum des menschlichen Verhaltens zu beobachten.«

Uhuras dunkle Augen glänzten, als sie lachte. Der Vulkanier lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, eine schlanke Silhouette vor dem Hintergrund des rötlichen Lichts. Er war hochgewachsen und hager, bewegte sich mit katzenhafter Geschmeidigkeit, begegnete der menschlichen Irrationalität mit zurückhaltender Faszination.

Kirk hatte ihn schon oft auf diese Weise erlebt, erinnerte sich in diesem Zusammenhang an die zahllosen Abende auf dem Freizeitdeck der *Enterprise*, wenn Uhura auf ihrer Harfe spielte und Fähnrich Reilley irische Volkslieder sang: Spock als Beobachter, als Außenseiter. Ein

Vulkanier, dazu gezwungen, sich einer Gemeinschaft von Menschen anzupassen. Kalte Logik inmitten eines Mahlstroms aus Emotionen.

Und doch: Spock hatte mehrmals Kirks Leben und Verstand gerettet, sich gegen alle Logik Gefahren ausgesetzt, um seinen menschlichen Kameraden zu helfen. Der Captain zweifelte nicht daran, daß sich dieses Verhalten auf Gefühle gründete – obwohl Spock das strikt geleugnet hätte.

Zwei Hokas wankten am Tisch vorbei, für eins ihrer endlosen Spiele in lange Zeremonienroben gekleidet. An der Bar ertönten einige laute Stimmen, als sich ein verwahrlöst aussehender Gewürzschmuggler mit mehreren heruntergekommenen Frachterpiloten stritt. Offenbar ging es dabei um ein Mädchen, das in der Nähe stand und sich mit femininem Stolz über die ihm geltende Aufmerksamkeit freute. McCoy hob sein Glas Bourbon und meinte: »Eins müssen Sie zugeben, Spock: Für so etwas ist in Ihrer Logik kein Platz.«

»Wofür ich ausgesprochen dankbar bin«, entgegnete der Vulkanier. »Wissen Sie, Doktor, manchmal habe ich den Eindruck, von einigen Hokas zwangsweise angeheuert worden zu sein; ich glaube, so etwas bezeichnen Sie als ›schanghaien‹. Es gibt nur einen wichtigen Unterschied: Sobald man die aktuellen Verhaltensregeln der Hokas verstanden hat, weiß man im voraus, was einen erwartet.«

Kirk verbarg seine Erheiterung über die empörte Antwort McCoys, indem er sein eigenes Glas hob und von dem aldebaranischen Cocktail trank. Amüsiert beobachtete er die junge Frau an der Bar. Ihr ruhiger Blick blieb

eine Zeitlang auf den Gewürzschmuggler und die Piloten gerichtet, während die verbale Konfrontation zu einer handfesten Auseinandersetzung zu werden drohte. Schließlich zuckte sie mit den Schultern und ging in Begleitung eines großen, kräftig gebauten Mannes fort, der die exzentrische Kleidung eines Raumtramps trug. Die Streithähne achteten gar nicht mehr auf sie.

Als Kirk an jenen Abend zurückdachte, erinnerte er sich nicht daran, daß jemand den klingonischen Erztransporter erwähnt hatte.

Kurz nach der Ankunft in Starbase Zwölf sah er einen entsprechenden Hinweis auf der Flugliste und machte sich eine gedankliche Notiz. Vielleicht ergaben sich Probleme. Aber eigentlich rechnete er nicht mit besonderen Schwierigkeiten. Erztransporter waren zwar riesige Schiffe, doch für gewöhnlich bestand die Besatzung nur aus wenigen Personen. Hinzu kam, daß die Mannschaft dieses Frachters an Bord bleiben sollte.

Wieder fragte sich Kirk, was Spocks Argwohn geweckt haben mochte.

Der Captain hatte sich für den nächsten Morgen mit Maria Kellogg verabredet. Kurz vorher meldete sich sein wissenschaftlicher Offizier. »Die energetischen Emissionen des Erztransporters sind verdächtig hoch«, ertönte die sorgfältig akzentuierte Stimme des Vulkaniers aus dem Kommunikatorlautsprecher. »Außerdem ist die Besatzung doppelt so groß, wie man eigentlich erwarten sollte. Ich würde mich gern in dem Schiff umsehen.«

»Haben Sie irgendeine Ahnung, daß etwas nicht mit rechten Dingen zugehen könnte?« voller Unbehagen warf Kirk einen Blick aufs Wandchronometer links ne-

ben der Tür. Die Unterkünfte für Besucher im Offiziersrang befanden sich im ältesten Teil der Starbase Zwölf, einem weit verzweigten Tunnelsystem, das vor vielen hundert Jahren von den Karsid angelegt worden war. Aus diesem Grund erweckten alle Zimmer und Kammer einen fremdartigen Eindruck. Die Proportionen wirkten unvertraut, nicht den menschlichen Bedürfnissen angepaßt: Die Wandnischen waren entweder anderthalb Meter höher oder tiefer, als sie es eigentlich sein sollten. Die Anzeige der Uhr lautete 10.00, und das bedeutete, daß Spock seine Nachtruhe recht früh beendet hatte. *Wahrscheinlich hat er überhaupt nicht geschlafen*, überlegte Kirk und dachte an die Fähigkeit des Vulkaniers, viele Tage lang auf den Beinen zu bleiben und zu arbeiten, ohne dabei zu ermüden. *Vielelleicht hielt er es für angebracht, die anderen Raumschiffe im Grav-Orbit der Basis zu kontrollieren, festzustellen, woher sie kommen und welche Wissenschaftler an Bord sind, um die neuesten energetischen Fluktuationen der Tau Eridani-Wolke zu beobachten. Ich nehme an, er hat sich die Mannschaftslisten vorgenommen und darin nach bekannten Namen gesucht.*

Und ist dabei auf irgend etwas gestoßen.

»Captain«, sagte Spock ernst, »Vulkanier haben keine ›Ahnungen‹. Es gibt ausreichend Hinweise, aus denen sich eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür errechnen läßt, daß etwas nicht mit ›rechten Dingen‹ zugeht, wie Sie sich auszudrücken belieben. Die Einträge im Flugregister der Basis bezeichnen das Schiff schlicht und einfach als Erztransporter. Möglicherweise verwenden die Klingonen den Frachter für wissenschaftliche Beobachtungen der Tau Eridani-Wolke, aber ich frage mich, warum

sie einen solchen Vorwand brauchen. Immerhin haben sie bereits zwei offizielle Forschungsgruppen geschickt.« Irgendwo in Kirks Bewußtsein ertönte ein fast hörbares mentales Klicken. »Außerdem wird der klingonische Kreuzer *Rapache* in acht Stunden erwartet«, sagte er. »Voraussichtliche Ankunftszeit 18.00 Uhr. Abflug zwei Stunden später. Kein Landurlaub für die Besatzungsmitglieder.«

»Und der Erztransporter wird die Basis um 18.00 Uhr verlassen«, fügte Spock nachdenklich hinzu. »Faszinierend.«

Kirk fühlte sich weniger fasziniert als besorgt, aber er kannte den Vulkanier gut genug, um sich nicht von seiner Reaktion überraschen zu lassen. ›Zufälle‹, zwischen denen eine offensichtliche Verbindung existierte – eine Ereignis-Synchronisation, wie er es genannt hätte –, forderten vor allen Dingen seine kühle, wissenschaftliche Logik heraus. Erst in zweiter Linie dachte er an die sich daraus ergebenden Konsequenzen. Kirk fragte sich, was die zeitliche Übereinstimmung bedeuten mochte, erstellte eine geistige Liste der verschiedenen Möglichkeiten. Starbase Zwölf befand sich im Freien Raum; nicht einmal die Basiskommandantin hatte das Recht, ein ordnungsgemäß registriertes Schiff zu inspizieren. Darüber hinaus: Welchen Grund sollte er für eine solche Überprüfung nennen? Es genügte sicher nicht, sich auf Spocks Instinkte und die eigenen vagen Befürchtungen zu berufen. Und selbst wenn eine Kontrolle stattfand: Wer außer Spock kannte sich ausreichend gut mit den Computersystemen und der militärischen Denkweise der Klingonen aus?

Nach einigen Sekunden fragte Kirk: »Können Sie an Bord gelangen?«

»Bestätigung, Captain. Ich habe bereits Vorbereitungen getroffen, um mich einer Gruppe von Wartungstechnikern anzuschließen. Rein theoretisch haben wir nur zu einem sehr kleinen Teil des Frachters Zugang, aber bestimmt bin ich in der Lage, die Datenbanken des Bordcomputers anzuzapfen.«

Kirk schwieg eine Zeitlang und erwiderte schließlich: »Mr. Spock, Sie wissen doch, wie man so etwas nennt.«

»Da ich die Uniform eines Technikers der Starbase tragen werde, halte ich die Bezeichnung ›Spionage‹ für angemessen, Captain.«

Kirk dachte über Dutzende von Alternativen nach und verwarf eine nach der anderen. Er hatte genug Erfahrungen mit fremder Waffentechnologie gesammelt, um zu wissen, daß es praktisch unbegrenzte Möglichkeiten gab. Hinzu kam: Die zentralen Raumsektoren der Föderation waren nicht weit genug entfernt, um außer Gefahr zu sein, wenn die Klingonen einen wichtigen technologischen

Durchbruch erzielt hatten. Andererseits widerstrebt es Kirk, nur aufgrund von Vermutungen zu handeln. Wenn der Spion gefaßt, wenn festgestellt wurde, woher er kam, wer ihn schickte... Die Klingonen legten offenbar großen Wert darauf, daß die Fracht des Erztransporters geheim blieb. Vielleicht schreckten sie nicht vor drastischen Maßnahmen zurück, um ihr Geheimnis zu wahren.

Drastische Maßnahmen, wiederholte Kirk in Gedanken. Ein ziemlich vager Begriff.

»Mr. Spock...« Er zögerte. Die Untersuchung des Transporters war zweifellos riskant, aber noch gefährlicher mochte es sein, darauf zu verzichten und den Klingonen die Möglichkeit zu geben, ihre Pläne – woraus auch immer sie bestanden – zu verwirklichen. Doch diese Erkenntnis erleichterte die Entscheidung keineswegs. Zuviel konnte schiefgehen. Wenn es Spock nicht gelang, den Frachter wieder zu verlassen, wenn er in einem Schiffsbereich überrascht wurde, in dem er nichts zu suchen hatte, wenn die Klingonen ahnten, welche Motive sich hinter der Neugier des vulkanischen Wartungstechnikers verbargen... In einem solchen Fall konnte Kirk seinem wissenschaftlichen Offizier nicht aus der Klemme helfen. »Seien Sie vorsichtig.«

»Spionage ist kein gemütlicher Zeitvertreib, Captain«, sagte der Vulkanier nach einer kurzen Pause. »Ich bin um 14.00 Uhr zurück. Spock Ende.«

Kirk stellte fest, daß er noch immer wie hypnotisiert auf die Darstellung des Monitors starrte, die schimmernde Starbase beobachtete. Müde rieb er sich die Augen und drehte sich um. McCoy stand hinter ihm, lehnte an der Zwischenwand, die die Nische mit dem Schreibtisch vom Rest der Kabine trennte. Das Glühen des Schirms vertiefte die Falten im Gesicht des Bordarztes.

»Ich weiß noch immer nicht, ob es besser gewesen wäre, eine andere Entscheidung zu treffen«, sagte Kirk leise.

»Welche?« erwiderte McCoy.

Der Captain nickte. »Eben. Welche? Wenn ich nichts unternommen hätte, wüßten wir über den Erztransporter ebenso wenig wie zu Anfang. Aber Spock wäre noch bei uns.« Er trat an das Ausgabegerät in einer Ecke der Bü-

ronische heran und betätigte die Kaffee-Taste. Der Apparat wies häufig rätselhafte Fehlfunktionen auf, deren Ursache sich nur selten feststellen ließ. Gelegentlich tropfte eine Flüssigkeit in den Becher, die nicht aus einer Kaffeekanne zu stammen schien, sondern eher aus den Kühlspulen eines Reaktors. Kirk verließ sich auf die elektronische Gnade des Instruments; derzeit stand ihm nicht der Sinn danach, das Freizeitdeck aufzusuchen und einen der dort installierten Getränkeautomaten zu benutzen. »Möchtest du auch einen, Pille? Inzwischen ist es fast fünf, und ich halte es für einfacher aufzubleiben, als in einer Stunde aufzustehen.«

McCoy schnitt eine Grimasse, als das Gerät ein mechanisches Gurgeln von sich gab und einen Becher mit dampfender schwarzer Flüssigkeit füllte. »Du könntest dich von jemandem vertreten lassen, bis wir die Basis erreichen«, sagte er.

»Wozu? Damit ich hier auf meiner Koje liege und weiterhin an die Decke starre?« Kirk ließ den Becher stehen, wandte sich um und wanderte unruhig auf und ab. »Mach dir keine Sorgen, Pille«, murmelte er. »Mit mir ist soweit alles in Ordnung.«

McCoy blieb am Schreibtisch stehen und musterte den Captain eine Zeitlang. »Was ist mit Spocks Nachrichten?« fragte er schließlich.

Kirk verharrte, kehrte dem Bordarzt den Rücken zu. McCoy betrachtete die gerade Linie des Rückens, der sich unter Kirks gelbem Hemd abzeichnete, sah, wie der Captain die Schultermuskeln spannte. Kurz darauf erschlafften sie wieder, als er seufzend den Atem entweichen ließ und sich umdrehte. Das sonst so jungenhafte

Gesicht wirkte eingefallen und hohlwangig. »Weißt du, Pille... Wenn nicht die beiden kurzen Botschaften wären, könnte ich fast glauben, der Erztransporter habe nie existiert.«

McCoy reichte ihm den Kaffee. »Hier«, sagte er. »Trink das, wenn du dich unbedingt vergiften willst, anstatt den versäumten Schlaf nachzuholen. Ich komme in ein paar Stunden zurück und bringe dir Vitamin B fürs Frühstück.«

Kirk lachte humorlos und nippte an der schwarzen Brühe. »Ich werde die Zeit nutzen, um zu überlegen, was ich der Basiskommandantin berichten soll«, erwiderte er. Als McCoy die Tür öffnete, fügte er hinzu: »Danke, Pille.«

McCoy zögerte und bedachte Kirk mit einem stummen, durchdringenden Blick. Eigentlich hätte auch er um diese Zeit schlafen sollen; seine Präsenz in Kirks Kabine genügte daher als Hinweis darauf, was er in bezug auf Spocks Verschwinden empfand. Wortlos wandte er sich um und ging. Kirk blieb einige Sekunden lang stehen, kehrte dann zu seiner Koje zurück und nahm auf der Kante Platz. In Gedanken beschäftigte er sich einmal mehr mit den beiden kurzen Nachrichten des Vulkaniers von Bord des klingonischen Transporters.

Nach einigen Sekunden begann das Phylozin zu wirken, das McCoy in den Kaffee gegeben hatte. Kirk spürte nur, wie die Müdigkeit allmählich zunahm. Er ließ sich auf die Liege sinken und fiel in einen tiefen Schlaf, der ihn mit bereits viel zu vertrauten Träumen plagte.

Spocks erste Nachricht traf ein, als sich die letzten Besatzungsmitglieder der *Enterprise* an Bord beamten.

Kirk kehrte in sein Basis-Quartier zurück, wanderte nervös in dem sonderbar geformten Raum umher. Vierzehn Uhr, und Spock war noch nicht erschienen. Eine weitere Stunde verstrich. Unruhig trat er an den Sichtschirm heran, forderte ein dreidimensionales Abbild des klingonischen Frachters an: ein gewaltiges Schiff, schwarz wie die Nacht, groß wie ein Berg. Dahinter, in der Ferne, sah Kirk die silbrigen Flanken des Schlachtkreuzers *Rapache*, der seltsamerweise viel zu früh eingetroffen war und wie ein stählerner Falke über dem Asteroiden schwebte.

Von Spock keine Spur.

Um 15.40 Uhr setzte sich Kirk mit der Basiszentrale in Verbindung und erfuhr, daß der Transporter gerade aus dem Orbit steuerte, Fahrt aufnahm und in Richtung der Tau Eridani-Wolke flog.

Um 17.30 Uhr entschied sich Kirk, den Landurlaub der restlichen Crewmitglieder zu streichen und sie alle zur *Enterprise* zu beordern. Nach einer letzten behutsamen Kom-Kontrolle kehrte er ebenfalls an Bord zurück, betrat die Brücke und nahm im Sessel des Befehlsstands Platz. Er bereitete die *Enterprise* auf ein Beschleunigungsmanöver vor und beobachtete den glänzenden Schatten der *Rapache*, die noch im Parkorbit der Starbase wartete, dachte dabei an mögliche Konsequenzen.

Die *Rapache* war ein schwer bewaffnetes Kampfschiff und konnte es durchaus mit der *Enterprise* aufnehmen. Kirk hielt es nun für einen Fehler, Spock an Bord des Frachters geschickt zu haben. Natürlich wußten die Klingonen nichts davon, aber wenn sie es herausfanden, konnten sie behaupten, das Recht sei auf ihrer Seite. Die

Frage lautete: Wieviel war ihnen ihr Geheimnis wert? Wenn Spock ihnen in die Hände fiel, wenn sie ihn folterten, um die Hintergründe zu erfahren... Kirk versuchte, diese Gedanken aus sich zu verdrängen.

»Mr. Sulu«, sagte er ruhig. »Programmieren Sie einen Kurs nach Alpha Eridani III.«

»Aye, Sir.« Die Stimme des Steuermanns klang völlig normal, aber Kirk spürte, wie ihm Sulu einen kurzen Blick zuwarf. Die auf der Brücke herrschende Spannung ließ sich fast mit einem Voltmeter messen. Instinkt und Ahnungen – beziehungsweise unterschwellige Hinweise, wie es Spock genannt hätte – teilten den Offizieren mit, daß der Anweisung des Captains keine neuen Befehle von Starfleet zugrunde lagen. Es steckte etwas anderes dahinter.

Kirk betrachtete die Anzeigen auf dem kleinen Schirm in der Armlehne. Der Kurs nach Alpha Eridani III verlief parallel zur gegenwärtigen Flugrichtung des Frachters, führte am Rand der Anomalie vorbei. Gleichzeitig handelte es sich um eine völlig legitime Route für ein Raumschiff der Föderation. Die Klingonen mochten Verdacht schöpfen, aber sie konnten kaum beweisen, daß die *Enterprise* einen bestimmten Grund hatte, dem Transporter zu folgen. Doch wenn der Frachter seinen Kurs änderte, wenn er tiefer in die Tau Eridani-Wolke vorstieß... In einem solchen Fall blieben Kirk zwei Möglichkeiten. Entweder gab er die Verfolgung auf – oder er ließ sich auf eine Hetzjagd durchs energetische Labyrinth ein, durch die Schlieren der Raum-Zeit-Verzerrungen, vermutlich mit der *Rapache* im Nacken. Ganz abgesehen davon, daß er vielleicht mit unbekannten Waffensyste-

men konfrontiert wurde, die eine enorme Gefahr für die *Enterprise* und ihre Besatzung darstellen mochten – er hatte in keinem Fall die Möglichkeit, Spocks Lage zu verbessern, ihn an Bord zurückzuholen.

Plötzlich knackte es im Lautsprecher der externen Kommunikation, und Spocks Stimme übertönte das Knistern statischer Störungen. Er übermittelte eine nur kurze Nachricht.

»Weißer Zwerg, Khlaru, Tillman-Faktor, Wächter.« Ein neuerliches Knistern – und dann Stille. Die ganze Sendung dauerte nicht länger als zwei Sekunden.

»Was...« begann Kirk.

»Eine multifrequente Übertragung, Sir«, sagte Uhura.

»Der Sender befindet sich irgendwo im Bereich der Tau Eridani-Wolke.« Sie zog die dunklen Brauen zusammen.

»War das...«

»Spock. Ja, Lieutenant. Er befindet sich an Bord des klingonischen Erztransporters und führt nur einen kleinen Kommunikator bei sich...«

»Vielleicht hat er ihn über den Hauptcomputer mit den allgemeinen Kommunikationssystemen zusammengeschaltet«, erwiderte Uhura nachdenklich. »Allerdings: Normalerweise gehören solche Gerätschaften nicht zur Ausstattung eines Frachters.«

»In der Tat«, bestätigte Kirk. »Haben Sie die Botschaft aufgezeichnet?«

Uhura betätigte eine Taste, stand auf und reichte dem Captain eine kleine Spule.

»Unteroffizier Donnelly, bringen Sie das hier den Spezialisten in der wissenschaftlichen Abteilung. Sie sollen die Nachricht gründlich analysieren und herausfinden,

was sie bedeutet. Ich erwarte so bald wie möglich einen Bericht. Lieutenant Uhura – konnte die *Enterprise* als Empfänger der Sendung angepeilt werden?«

»Nein, Sir. Wie ich schon sagte: Sie wurde auf mehreren Frequenzen gleichzeitig ausgestrahlt und könnte ebenso gut für irgend jemanden in der Starbase bestimmt sein.«

»Wäre es den Klingonen möglich, Spocks Position an Bord des Frachters festzustellen?«

Die junge Frau schwieg eine Weile und dachte nach. Ihre schmalen Hände ruhten auf den komplexen Schaltkomponenten der Kommunikationskonsole. »Ich glaube nicht, Captain«, antwortete sie schließlich. »Er könnte sich von jeder beliebigen Stelle aus mit dem Computer in Verbindung gesetzt haben. Aber jetzt wissen die Klingonen, daß er an Bord ist. Sie passen bestimmt auf. Und wenn er noch einmal sendet, verrät er damit seine Koordinaten.«

Damit begann der Alpträum. Als Starbase Zwölf hinter der *Enterprise* zu einem kleinen Fleck in der Leere schrumpfte, sah Kirk, daß die *Rapache* aus dem Orbit steuerte. Das Schlachtschiff wahrte eine große Distanz, kam nur nahe genug heran, um die *Enterprise* gerade noch mit den Sensoren zu erfassen, flog einen Kurs zwischen ihr und den nächsten Außenposten der Föderation. Kirk blieb drei Wachen hintereinander auf der Brücke, ließ sich von McCoy Aufputschmittel geben und überprüfte immer wieder die Position des Erztransporters. Die Ionenstürme der Anomalie verzerrten die Ortungsreflexe, und manchmal hatte es den Anschein, als verschwinde der Frachter einfach. Der Captain spürte

deutlich, wie die Anspannung auf der Brücke zunahm. Ungewöhnlich still gingen die Offiziere ihrer Arbeit nach, während die *Enterprise* weiterhin in Richtung Alpha Eridani III flog.

Sie alle wußten, daß Spocks Gefangennahme nur noch eine Frage der Zeit war. Nach einer Weile lieferte die wissenschaftliche Abteilung ihren ersten Bericht ab. Kirk nahm ihn enttäuscht entgegen: Die Analyse der kurzen Sendung ergab kein eindeutiges Ergebnis; die Wortfolgen ließen verschiedene Bedeutungskombinationen zu. Kirk zweifelte nicht daran, daß auch Spock über die Mehrdeutigkeit seiner Nachricht Bescheid wußte. Daraus folgte: Es blieb ihm gar nichts anderes übrig, als mit einer zweiten Sendung zusätzliche Informationen zu übermitteln. Ganz gleich, wo an Bord des Transporters er sich versteckte: Die Klingonen würden ihn anpeilen und finden.

Und dann?

Erneut fragte sich Kirk, wie wichtig die Waffe in den Frachtkammern des riesigen Schiffes war. Wichtig genug, um eine Verletzung des organianischen Friedensvertrages zu riskieren, indem man die *Enterprise* daran zu hindern versuchte, eine Föderationsbasis anzusteuern und dort Meldung zu erstatten? Mächtig genug, um trotz des Vertragsbruchs ungestraft davonzukommen? Ein beunruhigender Gedanke. Oder wollten die Klingonen einen Angriff mit dem Hinweis darauf rechtfertigen, daß der Kommandant der *Enterprise* einen Spion geschickt hatte?

Wenn Spock eine zweite Nachricht sendete, wurde er gefaßt. Und wenn er gefaßt wurde, setzten die Klingo-

nen sicher den Mentalsondierer ein. Dann dauerte es nicht lange, bis sie herausfanden, woher er kam.

Spocks zweite Sendung dauerte nicht einmal eine Sekunde. Erneut strahlte er sie ungebündelt und auf mehreren Frequenzen ab, erweckte dadurch den Anschein, als sei sie nicht für die *Enterprise* bestimmt, sondern für jemanden in der Starbase Zwölf. Nur einige kurze Impulse. Wenige Worte und Statik. Er nannte drei Zahlen, schaltete dann wieder ab.

Mehr hörten sie nicht von ihm.

Eine Stunde verstrich. Dann eine zweite. Kirk starrte auf die dunkle Fläche des Sichtschirms in der Armlehne, beobachtete die farbigen Punkte: Grün für die *Enterprise*, Blau für die kleinere *Rapache*, ein gelbes Quadrat, das den Erztransporter kennzeichnete. Es flackerte in den Interferenzen der Anomalie.

Warum die Tau Eridani-Wolke? überlegte Kirk. Hatten die Klingonen befürchtet, verfolgt zu werden? Wollten sie sich dort verbergen? Oder gab es einen anderen Grund? Bestand ihre Fracht wirklich aus einem neuen Waffensystem?

Der blaue Fleck am Rande der Anzeigefläche bewegte sich.

»Klingonisches Schlachtschiff beschleunigt auf maximale Unterlichtgeschwindigkeit, Captain«, sagte Sulu im gleichen Augenblick. »Es kommt schnell näher.«

Kirk betätigte eine Taste. »Gefechtsstationen bereit. Alarmstufe Gelb.«

Lichter flackerten. Die Offiziere blieben ruhig, führten die notwendigen Schaltungen durch und bereiteten das Schiff auf die Verteidigung vor. Sie reagierten mit Kom-

petenz und gelassener Wachsamkeit. Kirk lehnte sich im Sessel des Befehlsstands zurück, sah vor seinem inneren Auge, wie die Mannschaftsmitglieder nun auf ihre Stationen eilten. *Wenn es wirklich zu einem Kampf kommt, sind die Folgen unabsehbar*, überlegte er. *Denkbar ist praktisch alles: die Zerstörung der Enterprise, eine Intervention der Organianer...*

»Klingonisches Schlachtschiff verringert die Geschwindigkeit«, meldete Sulu. »Es nähert sich weiter, hat jetzt die Deflektoren aktiviert.«

»Schilde hoch!« befahl Kirk. »Lieutenant Uhura, versuchen Sie, einen Kontakt zum klingonischen Kommandanten herzustellen, sobald die *Rapache* bis auf Kom-Reichweite heran ist.«

»Captain«, sagte Chekov, der neben Sulu saß. »Der Erztransporter hat ein Warp-Manöver eingeleitet. Ich bekomme keine eindeutigen Werte, aber ich glaube, der Frachter fliegt bereits mit Warp 5. Und er beschleunigt weiter.«

»Kursanalyse«, wies ihn Kirk an. »Behalten Sie ihn im Auge, Mr. Chekov. Versuchen Sie, die Störstrahlung der Wolke herauszufiltern. Mr. Sulu, wir setzen den Flug nach Alpha Eridani III fort. Mr. Chekov, halten Sie mich über Geschwindigkeits- und Richtungswechsel auf dem laufenden.«

»Frachter beschleunigt noch immer, Captain, hat jetzt Warp 7 erreicht. Normale Transporter sind nicht annähernd so schnell. Anzeigen weiterhin destabil...«

Kirk verließ den Befehlsstand, und als er sich dem Navigator näherte, spiegelte sich das Strahlen der Alarmlichter auf seinem Uniformhemd wider. Er sah über Che-

kovs Schulter und runzelte unwillkürlich die Stirn. Der Frachter wurde noch schneller – was bereits erstaunlich genug war –, und gleichzeitig schien sich seine absolute Masse zu verändern.

»Verifizieren Sie die Daten«, sagte Kirk und warf einen kurzen Blick auf den großen Wandschirm. Die raubvogelartigen Konturen der *Rapache* zeichneten sich deutlich vor dem schwarzen Hintergrund ab. Uhura wirkte so reglos wie eine bronzenen Statue. Nur ihre Hände bewegten sich, bereiteten die Kassetten und Spulen vor, in denen die Daten aller Schiffsfunktionen aufgezeichnet wurden – das gehörte zur Routine des Gefechtsalarms. Aus einem Reflex heraus sah Kirk zur wissenschaftlichen Station – und stellte überrascht fest, daß dort eine Fremde stand.

»Captain!«

Sofort richtete Kirk seine Aufmerksamkeit auf die Sensorschirme. Der Ortungsreflex des Frachters fehlte.

»Kontrollieren Sie das ganze Empfangsspektrum. Nehmen Sie eine Neujustierung des Pults vor, wenn es notwendig ist.«

Chekows Finger tanzten mit geübtem Geschick über die Kontrollen. »Nichts, Captain. Keine Trümmer, keine Antimateriereste, keine Feldstörungen. Und kein Frachter.« Scharlachrotes Glimmen kroch wie substanzloses Blut über die Monitoren. Chekov fokussierte die Sensorstrahlen auf verschiedenen Teile der Wolke, doch die Anzeigen blieben negativ. Nichts deutete darauf hin, was aus dem Erztransporter geworden war. Er schien sich einfach aufgelöst zu haben.

»Eine Tarnvorrichtung?« Kirk sah zur wissenschaftli-

chen Station, musterte Spocks Stellvertreterin.

Sie schüttelte den Kopf. »Schwer zu sagen, Sir. Rein theoretisch müßte ein getarntes Schiff ebenfalls Antimateriespuren hinterlassen. Außerdem beanspruchen derartige Kraftfelder soviel Energie, daß der Frachter kaum die Lichtmauer durchbrechen und bestimmt nicht auf Warp 7 beschleunigen könnte. Nun, die energetischen Phänomene der Wolke...« Sie hob einen Tentakel, deutete auf den Wandschirm. »Wir wissen nicht, welche Auswirkungen sie haben.«

Einige Sekunden lang blieb Kirk ruhig stehen, starrte auf Chekovs Konsole und beobachtete die immer verwirrenderen Anzeigen: Die *Enterprise* näherte sich dem ausgedehnten Gravitationsfeld des weißen Zwergs. Schließlich wandte er sich um und kehrte zum Befehlsstand zurück, spürte dabei die Blicke aller Offiziere auf sich ruhen. »Mr. Sulu«, sagte er mit gedämpfter Stimme, »halten Sie unseren gegenwärtigen Kurs mit konstanter Geschwindigkeit.«

Der Gefechtsalarm dauerte an, bis sie Alpha Eridani III erreichten. Die *Rapache* folgte ihnen die ganze Zeit über, kam nie bis auf Kom-Reichweite heran. Am Rande des Sonnensystems drehte der Schlachtkreuzer plötzlich ab, ging in den Warp-Transit und flog in Richtung des klingonischen Imperiums.

Danach – nichts.

Auf dem Rückweg nach Starbase Zwölf drang die *Enterprise* mehrmals und an verschiedenen Stellen in die Wolke vor, ohne den Erztransporter zu orten. Die Sensoren fanden nicht die geringsten Hinweise auf ihn. Der Frachter blieb verschwunden, und mit ihm Spock.

Er ist tot, dachte Kirk und gab sich der Benommenheit hin, die tiefem Schlaf folgt. Er sah auf das Chronometer: einige Minuten vor elf Uhr. McCoy hatte ihm ein Betäubungsmittel gegeben und sicher dafür gesorgt, daß er auf der Brücke vertreten wurde.

Aber wenn Spock wirklich nicht mehr lebt... Bestimmt ist er keinen leichten, schmerzlosen Tod gestorben.

Typisch von ihm, allein aus dem Leben zu scheiden: Er hielt sich an die Logik seines Pflichtbewußtseins, bis zur bitteren, letztendlichen Konsequenz. Typisch von ihm, sich einfach zu opfern.

Typisch von ihm, daß seine letzte Nachricht aus Zahlen bestand, dem geheimnisvollen Schlüssel zu einem noch geheimnisvoller Rätsel.

Woraus es auch bestehen mochte: Spock hatte es für wichtig genug gehalten, sein Leben zu opfern, um Kirk einige Hinweise zu geben. Und für die Klingonen war es bedeutsam genug, um den Zorn der Organianer zu riskieren.

Kirk überlegte, wo sich der Erztransporter jetzt befand, welches Ziel er ansteuerte. Das neue Waffensystem in den Frachtkammern: Wozu diente es? Wozu sollte es eingesetzt werden?

Fragen, auf die es ohne Spock keine Antworten gab.

Der Captain stand steifbeinig auf und bereitete sich darauf vor, der Kommandantin von Starbase Zwölf gegenüberzutreten.

KAPITEL 2

Pferdehufe pochten über den feuchten Lehmboden des Weges, hallten dumpf durch die erwachenden Farben des Morgens. Aaron Stemple kehrte von der Siedlung Olympia nach Seattle zurück, ritt stumm und gedankenversunken, achtete nur beiläufig auf die zarte, dunstige Schönheit des beginnenden Tages. Er roch den salzigen Seeduft von Füget Sound, den intensiveren Geruch der Kiefern, die überall am steilen Hang wuchsen, die Straße säumten und wie massive Säulen emporragten. Er spürte die Kühle des Morgens und ahnte baldigen Regen. Doch in erster Linie nahm er all diese Dinge als Ablenkung wahr. Da es ihm an Phantasie mangelte, hatte er es sich zur Angewohnheit gemacht, an angeblich wichtigere Dinge zu denken. Als Eigentümer der einzigen Sägemühle des abgelegenen kleinen Holzfällerkaffs namens Seattle galt seine Aufmerksamkeit vor allem Immobilieninvestitionen und Geschäftsabschlüssen mit den Reedereien in San Francisco, Deshalb war er nicht geneigt, den Verlockungen von Faulheit und Muße zu erliegen. Es überraschte ihn, als sein Pferd plötzlich scheute. Ruckartig zog er die Zügel an, erinnerte sich erst jetzt, eine kurze Bewegung gesehen, ein Geräusch weiter unten am Hang gehört zu haben. Das Tier unter ihm spannte die Muskeln zum Sprung, und Stemple kontrollierte es mühsam, verfluchte den Hengst im allgemeinen und seine eigene Geistesabwesenheit im besonderen. Eine Zeitlang tänzelte das Pferd unruhig hin und her, schnaubte, warf den Kopf von einer Seite zur anderen. Dann beruhigte es sich wieder, und Stemple blieb still

im Sattel sitzen, lauschte.

Der Wald schwieg.

Es ist zu still, dachte er, hörte in der Ferne das Rauschen von Wasser. *Eben sangen noch die Vögel.*

Er beobachtete die Schatten zwischen den Kiefern und Fichten, doch nichts rührte sich dort. Nichts erklärte die unheimliche Stille und das seltsame Geräusch, das er vor einer Weile vernommen hatte, das kurze Schimmern von silbrigem Licht im Unterholz.

Indianer? Nein, unmöglich.

Das Pferd zitterte nun nicht mehr. Versuchsweise lokkerte Stemple die Zügel. Der Hengst unter ihm hob zwar den Kopf und schnaubte erneut, blieb jedoch stehen. Ir-gendwo in der Ferne zwitscherte eine Lerche.

Der Nebel verschleierte die Umrisse der Bäume, umhüllte das fast einen Meter hohe Farnkraut, das zwischen den Koniferen eine grüne Decke bildete. Jenes silbrige Funkeln – vielleicht das Licht der aufgehenden Sonne, das sich auf einer kleinen Wasserfläche widergespiegelt hatte. Deshalb die Nervosität des Pferds. Und was die Indianer betraf: Welcher Stamm würde sich so nahe an die Siedlung heranwagen?

Also Outlaws? Unbehagen entstand in Stemple, als er über den leeren Weg blickte. Sein Anzug aus merzerisiertem Baumwollstoff und die goldene Uhrenkette kennzeichneten ihn als vermögenden Mann.

Er schnalzte mit der Zunge, trieb den Hengst an.

Links unten am Hang raschelte es im Gebüsch. Das Pferd erschrak erneut, legte die Ohren an, aber diesmal war Stemple vorbereitet, hielt die Zügel fest und riß das Tier mehrmals herum. Als Roß und Reiter wieder ver-

harrten, herrschte erneut gespenstische Stille.

Aaron Stemple war bewaffnet, wie alle Männer im Territorium von Washington. Aber er hatte den im Halfter am Sattelbaum steckenden Karabiner noch nie benutzen müssen und wußte nicht, ob er damit ein anvisiertes Ziel treffen konnte. Durch die Verwaltungsarbeit bekam er nicht viel Bewegung und hatte dadurch einige Kilo zugenommen, doch für einen mehr als vierzig Jahre alten Mann war er recht gut in Form. Er sah sich selbst: breitschultrig, die kräftige Statur ein Erbe der Schufterei in den Bostoner

Docks. Schon als fünfzehnjähriger Junge hatte er dort geholfen, Schiffe zu be- und zu entladen. Trotzdem: Es lag ihm nichts daran, mit wilden Tieren und Halunken um die Wette zu laufen, und noch weniger gefiel ihm die Aussicht auf einen Zweikampf.

Vielleicht handelte es sich gar nicht um einen Hinterhalt. Vielleicht stammte die Bewegung unten am Hang von einem Verletzten. Ein Reisender wie er selbst? Sofort schüttelte Stemple den Kopf. Eine Patina aus Tau glitzerte auf den Farnkräutern, und nirgends zeigten sich Hinweise darauf, daß jemand durchs Unterholz gekrochen war. Außerdem genügte ein Blick auf die Straße, um sofort zu erkennen, daß seit Tagen niemand diesen Weg genommen hatte. Der Lehm erstreckte sich völlig glatt, ohne Fußspuren oder Hufabdrücke.

Vorsichtig lenkte er das Pferd zur Seite und näherte sich dem Hang. Schon nach einigen Metern legte der Hengst wieder die Ohren an und wieherte furchtsam.

Stemple seufzte und fühlte eine seltsame Mischung aus Ärger und Neugier. *Zum Teufel auch!* dachte er. *Wenn da*

unten tatsächlich irgendwelche Outlaws auf der Lauer liegen, hatten sie inzwischen Zeit genug, mich aus dem Sattel zu pusten.

Die Vernunft riet ihm, einfach weiterzureiten. Doch er wußte, daß er schon nach kurzer Zeit der Neugier erlegen und zurückgekehrt wäre.

Er stieg ab, band die Zügel an einem kleineren Baum fest, zog den Karabiner aus dem Halfter und kletterte am Hang herab. Der Tau durchnäßte seinen dunklen Mantel, und er mußte darauf achten, auf dem feuchten, schlüpfrigen Boden nicht auszurutschen. Die Stille um ihn herum blieb gestaltlos, ohne konkrete Gefahr.

Als er den Mann fand, dachte er zuerst: *Ein Indianer*. Dann murmelte er ein leises »O mein Gott!« Für den Bruchteil einer Sekunde befahl ihm irrationale Panik, und er spielte mit dem Gedanken, den bewußtlosen Fremden – das Wesen – zu erschießen.

Es handelte sich nicht um einen Menschen, um kein Geschöpf von der Erde. Stemple sah tiefe Wunden in Knie und Oberschenkel, abgeschürfte Haut und Brandblasen, Verbrennungen auf den Händen und im Gesicht. Der ›Mann‹ verlor Blut, aber es war nicht etwa rot, sondern dunkelgrün. Die wächserne Haut wies ebenfalls eine grünliche Tönung auf, und die Quetschungen im Bereich der Handgelenke hatten sich sonderbar verfärbt.

Stemple wußte nicht, woher dieses Wesen stammte. Er begriff nur, daß er keinen Erdbewohner beobachtete. Die humanoide Form täuschte ihn nicht über die enorme Fremdartigkeit des Unbekannten hinweg.

Behutsam ließ er sich auf die Knie sinken und drehte den Bewußtlosen herum. *Er hat das Gesicht eines intellektuellen Satan*, dachte Stemple nervös. Blasse Züge, zu ei-

ner Fratze des Schmerzes erstarrt. Die dunklen Brauen wölbten sich nach oben, und mit den Ohren schien irgend etwas nicht zu stimmen. Unter der fahlen Wangenhaut zeichneten sich hohe Jochbeine ab. Die dunkle Kleidung bestand aus einem Stoff, der Stemple verwirrte – obwohl er einen großen Teil seiner Kindheit damit verbracht hatte, in den Süßwarenläden der Bostoner Slums Hemden und Jacken zu nähen. Er fühlte sich eigenartig an, irgendwie metallisch.

Ein Fremder, wiederholte er stumm. *Kein Ausländer, nein. Ein Fremder von den Sternen.*

Und verletzt. Vielleicht rang er sogar mit dem Tod. Während seiner Jugend hatte er diesen besonderen Gesichtsausdruck oft genug gesehen. Er berührte den Mann, betastete feuchte, klamme Haut – deutlicher Hinweis auf einen Schock. Er suchte eine Zeitlang, fand schließlich eine dicke Ader am Handgelenk und ertastete einen langsam Pulsschlag.

Also hat er ein Herz, das Blut durch die Venen pumpt.

Stemple beugte sich vor, hob die reglose Gestalt an. Der Mann – das Geschöpf – war größer als er, wog jedoch weniger. Trotzdem fiel es Aaron recht schwer, ihn durchs

Unterholz zu tragen, den steilen Hang emporzusteigen und zur Straße zurückzukehren. Das Pferd scheute erneut, als es das grüne Blut witterte, und Stemple fluchte, ließ den Verletzten zu Boden sinken, holte ein Taschentuch hervor und verband dem Hengst die Augen. Das Tier tänzelte nervös, und es dauerte fast fünfzehn Minuten, bis es Aaron gelang, den Fremden quer über den Sattel zu legen, ihn wie erlegtes Wild festzubinden. In-

zwischen war sein Mantel völlig naß; Schlamm und nichtmenschliches Blut bildeten große Flecken darauf. Er hatte bereits eine Entscheidung getroffen.

Innerlich schreckte er davor zurück, den Fremden nach Seattle zu bringen; er erinnerte sich in diesem Zusammenhang an seine erste Reaktion, an den instinktiven Wunsch, das Wesen zu töten. Unter den ungebildeten Holzfällern im Ort gab es bestimmt einige Leute, die ebenso reagierten. Und vielleicht auch welche, die sich zuerst Zeit nahmen, um gründlich nachzudenken, und dann zu einem ähnlichen Schluß gelangten. Stemple fragte sich mehrmals, ob er einen Fehler machte, ob es nicht doch besser gewesen wäre, den Karabiner abzufeuern. Er verglich das fremde Wesen mit einem ganz und gar unbestimmbaren Faktor, der zu fatalen Konsequenzen führen mochte, nicht nur für ihn, sondern auch in Hinsicht auf die anderen Menschen in dieser Region. Der Umstand, daß er ihn ausgerechnet an der Straße nach Olympia gefunden hatte, weckte erschreckende Vorstellungen in ihm. Vielleicht begann damit eine entsetzliche Ereigniskette, die sich nur mit einer gut gezielten Kugel unterbrechen ließ.

Gleichzeitig wußte Stemple, daß er gar nicht fähig war, auf einen hilflosen Mann zu schießen. Seine Kindheit hatte ihn gelehrt, hart zu sein, sich keine falsche Sentimentalität zu erlauben, aber es gab Grenzen, die er nicht überschreiten konnte.

Also blieb nur die Blockhütte auf Eagle Head Point.

Sie gehörte Stemple, diente ihm zwei Jahre lang als Heim, bevor '62 das Haus an der Mühle fertiggestellt wurde. Ab und zu wohnte er dort, genoß den Vorteil,

den Ort innerhalb von dreißig Minuten zu erreichen. Darüber hinaus kannte er einige Wildpfade, die in die entsprechende Richtung führten. Unterwegs mußte er den Hang des Brautschleierbergs passieren, und wenn er nicht einem der Bolt-Brüder über den Weg lief, konnte er den Fremden in die Hütte bringen, ohne daß ihn irgend jemand bemerkte. *Anschließend habe ich genug Zeit, um zu überlegen, was aus ihm werden soll*, dachte Stemple und wischte sich Schmutz von der Stirn, benutzte dabei ein kleines Tuch, das kaum sauberer war als die Ärmel. Er wagte es nicht, seine Überlegungen an dieser Stelle fortzusetzen — Aaron Stemple hielt Pragmatismus für eine Tugend.

Es regnete.

In Seattle regnete es ständig. Lottie Hatfield verließ die Ortschaft, stapfte über den langen Pfad, der sich wie eine Schlange aus Lehm durch den Wald wand. Wasser tropfte von den Fichtennadeln, und Lottie lauschte dem gleichmäßigen *Pock-plock*. Seit acht Jahren lebte sie in Seattle, hatte in dieser Zeit kaum mehr als insgesamt einige Monate Sonnenschein gesehen.

Das Klima war natürlich gut für die Bäume, auch für ihr eigenes Geschäft. Sie verkauftete Drinks an frierende, durchnäßte Männer, die den ganzen Tag über Holz verarbeiteten. An diesem Abend rechnete sie erneut mit einem vollen Saloon. Zuerst aber mußte sie sich um etwas anderes kümmern — vorausgesetzt, der alte Geizkragen gab ihr die Möglichkeit dazu.

Sie hoffte, daß Aaron nichts zugestoßen war.

Das graue Licht des zu Ende gehenden Nachmittags verwandelte den Wald in eine geisterhafte Welt der Schat-

ten und Schemen. Der Regen strömte mit solcher Wucht herab, als seien himmlische Schleusentore geöffnet worden. Lottie hatte sich die Kapuze ihres Mantels tief in die Stirn gezogen, aber die allgegenwärtige Nässe klebte ihr das blonde Haar an die Schläfen, drang ihr bei jedem Schritt in die Augen. Sie schnaufte, hörte das leise Knirschen des Korsetts. Die weiten Taft-Unterröcke saugten Feuchtigkeit auf, wurden immer schwerer. Einmal mehr verfluchte sie Aaron, weil er nicht im Ort wohnte, sondern so weit draußen, doch kurz darauf wich ihr Ärger dumpfer Sorge.

Schon seit einer Woche wußte sie, daß mit ihm irgend etwas nicht stimmte. Es sah ihm gar nicht ähnlich, plötzlich zum Einsiedler zu werden. Nun, Aaron gehörte gewiß nicht zu den Leuten, die jeden Abend bis spät in die Nacht feierten, aber er kam häufig in den Saloon, um mit Lotties Gästen zu plaudern und nach Neuigkeiten zu fragen, wenn Kapitän Clancey zugegen war. Einer der Männer, die für Stemple in der Mühle arbeiteten, hatte gestern davon gesprochen, der ›alte Mann‹ sei krank.

Aber das bezweifle ich, dachte Lottie, als voraus gelbes Licht schimmerte, durch die Fenster der Blockhütte filtrerte. Sie erinnerte sich daran, Aaron am vergangenen Nachmittag gesehen zu haben, auf dem Rückweg von der Mühle. Er machte sich früher als gewöhnlich auf den Heimweg, wirkte dabei erschöpft und abgespannt. Er mochte knauserig und verschlossen sein, aber Lottie hatte fünfundzwanzig Jahre lang Saloon-Erfahrungen mit Männern gesammelt und erkannte die Symptome der Sorge auf den ersten Blick.

Sie klopfte an, und Stemple öffnete die Tür, blieb einige

Sekunden lang völlig bewegungslos stehen. Das Licht der Lampe hinter ihm projizierte einen Hauch von Gold auf das Weiß der Hemdsärmel. »Lottie«, sagte er schließlich. Es klang überrascht. Vielleicht glaubte er, niemand habe die Veränderung in seinem Verhalten bemerkt – oder er nahm an, man ginge mit einem Achselzucken darüber hinweg.

»Aaron«, erwiederte sie und strich die Kapuze zurück. Er zögerte kurz, ließ sie dann eintreten, nahm ihren Mantel und hängte ihn in die Küchennische. »Warum bist du bei diesem Wetter hierhergekommen?«

Er sah schrecklich aus, fand Lottie. Flecken zeigten sich in seinem düsteren, verdrießlichen Gesicht, und zwischen den buschigen, dunklen Brauen sah sie eine steile Falte. Als er sie ins kleine Wohnzimmer führte und das Öl in der Lampe entzündete, bemerkte sie purpurne Striemen an seinen Handgelenken, so als habe jemand versucht, ihm die Unterarmknochen zu zermalmen.

»Ich bin in Sorge um dich gewesen«, erwiederte Lottie schlicht. »Seit deiner Rückkehr aus Olympia hast du dich hier wie ein Bär verkrochen, der seinen Winterschlaf beginnt.« Sanft fügte sie hinzu: »Was ist los mit dir, Aaron? Bist du in irgendwelchen Schwierigkeiten?« Ihre Anteilnahme rührte Stemple so sehr, daß er auf seinen Sarkasmus verzichtete. »Ich... danke dir für dein Mitgefühl, Lottie. Es ist nichts weiter. Ab und zu muß ein Mann allein sein, um in aller Ruhe nachzudenken...« Eine offensichtliche Lüge. »Bist du krank?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, sei unbesorgt.«

»Kann ich dir irgendwie helfen?«

»Nein. Es ist ein... persönliches Problem.«

Lottie sah sich in dem Raum um. Das trübe Licht der Öllampe warf lange, zitternde Schatten, fiel auf einige Bücher. Offenbar hatte Aaron gelesen. *Nein, das stimmt nicht*, verbesserte sie sich in Gedanken und betrachtete die dicken Lederbände neben den Buchhaltungskladden, die das Geschäft mit der Sägemühle betrafen. Dutzende von ihnen lagen im Zimmer verstreut. *Er hat etwas gesucht. Irgendwelche Informationen.*

»Ich möchte nicht zu neugierig sein«, sagte sie leise. »Aber wenn du Hilfe brauchst, wenn ich etwas für dich tun kann... Gib mir Bescheid, in Ordnung?«

Stemple zögerte erneut, fühlte sich innerlich hin und her gerissen. Einerseits riet ihm die Vernunft, nichts zu verraten, doch andererseits brauchte er jemanden, mit dem er ganz offen reden konnte. Und er wußte, daß Lottie sein Vertrauen verdiente. Sie hatte ein sehr bewegtes Leben hinter sich und kannte sich mit Problemen aller Art aus.

Ihre Erfahrungen reichten von Geburtshilfe bis zu Behandlung von Schußwunden, und außerdem verstand sie sich darauf, bestimmte Situationen zu beurteilen. Im Westen gab es nur Platz für Leute, die rasch lernten, auf eigenen Beinen zu stehen. Als Stemple nach Seattle kam, sah er zunächst nur eine Bardame in ihr, doch das Leben in der Wildnis veränderte seine Perspektiven. Inzwischen war ihm klar, daß die energische, attraktive und fähige Lottie ein wahrhaft gutes Herz hatte, obgleich sie ebensogut zu fluchen verstand wie ein britischer Marinesergeant. Es gab nur wenige Dinge, die sie erschreckten und aus der Fassung brachten. Stemple seufzte innerlich, wünschte sich nichts sehnlicher als einen klu-

gen, wohlgemeinten Rat.

»Ich weiß nicht, ob du mir helfen kannst«, begann er und holte tief Luft. »Du oder jemand anders. Ich weiß nicht einmal, welche Art von Hilfe ich brauche. Komm, ich möchte dir etwas zeigen.«

Er griff nach ihrem Arm, führte sie durch eine schmale Tür ins Schlafzimmer.

Dort brannte ebenfalls eine Lampe, aber ihr Schein reichte nicht aus, um alle Ecken des Raums zu erhellen. Unter der Steppdecke des Bettes zeichnete sich die Gestalt eines Mannes ab, das Gesicht nur ein konturloser Scheinen. Verbände umhüllten Stirn und Hände. Lottie bemerkte weitere Bücher, schmutzige Kleidung, Scheren und Schnüre; sie nahm den Geruch von Krankheit, Krautern und Talg wahr, bedachte Aaron mit einem kurzen Blick. Sein Gesicht wirkte plötzlich noch hohlwangiger.

»Wer ist das?«

Er schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Ich habe ihn vor sieben Tagen im Wald gefunden, auf dem Rückweg von Olympia.«

Lotties Unterröcke raschelten, als sie ans Bett herantrat.

»Aber warum hast du ihn nicht...«

Sie unterbrach sich, als Stemple nach der Lampe griff und den Docht höher drehte.

»Ich schätze, das beantwortet deine Frage.« Er hörte, wie seine Besucherin entsetzt nach Luft schnappte.

Der hellere Schein fiel auf die Züge des Fremden, offenbarte grünes Blut an den alten Verbänden. »Was in aller Welt...« hauchte Lottie.

»Genau das habe ich mich auch gefragt«, sagte Stemple

leise. Die Lampe schwang langsam hin und her, und Aarons goldene Uhrenkette funkelte kurz, als er sich an den Türpfosten lehnte. Hinter ihm trommelte Regen an die Fenster.

Unsicher streckte Lottie die Hand aus, berührte die Wange des Fremden, zog den Arm sofort wieder zurück. »Er ist noch heißer gewesen«, erklang Stemples Stimme. »Aber nie kühler, nachdem er den ersten Schock überwand. Er scheint jetzt nicht mehr bewußtlos zu sein, sondern zu schlafen, und daher nehme ich an, es ist seine normale Körpertemperatur. Sein Blut unterscheidet sich vom unsrigen, und das dürfte auch auf den Rest zu treffen. Jetzt begreifst du sicher, warum ich niemanden verständigen konnte.«

Lottie nickte. Sie hatte erlebt, wie Männer wegen der Farbe ihrer Haut umgebracht wurden, ganz zu schweigen von der ihres Blutes. »Hat er bereits gesprochen?«

»Nein.« Stemple verlagerte das Gewicht aufs andere Bein. »Seit sieben Tagen sitze ich nachts neben ihm. Manchmal ist er wie im Delirium und träumt, erlebt noch einmal die Ereignisse, die ihn hierher brachten.« Er hob die Hand, deutete auf die purpurnen Striemen am Gelenk. »Er hat unglaubliche Kraft. Nun, ich weiß nicht, was er träumt, und ich möchte es auch gar nicht erfahren. Die Wunden im Gesicht und am Hals bilden ein Muster, Lottie – sie wurden ihm mit voller Absicht beigebracht. Aber bisher hat er noch keinen einzigen Laut von sich gegeben. Die ganze Zeit über blieb er völlig stumm.«

Aaron betrat das Zimmer, nahm am Bett Platz. »Als ich ihn fand«, fuhr er ruhig fort, »glänzte Tau auf dem Farn-

kraut am Wegesrand. Nichts deutete darauf hin, daß jemand durchs Unterholz gekrochen war. Doch die Kleidung des Fremden erwies sich als völlig trocken.«

»Irgendwelche Fußspuren?«

»Nein. Und auch keine Huf abdrücke.«

»Aber... Woher kommt er?«

»Das Woher beunruhigt mich weniger als die Frage nach dem Warum, Lottie«, murmelte Stemple.

Sie drehte den Kopf und musterte ihn verwirrt. »Was meinst du damit?«

»Warum ist er hier, Lottie?« Aaron deutete auf die reglose Gestalt im Bett, auf das knochige, von schwarzem Haar umrahmte Gesicht. »Ganz gleich, wer oder was er ist, woher er kommt – er befindet sich nicht rein zufällig auf der Erde. Das halte ich für unmöglich.«

»Auf der Erde?« wiederholte Lottie verwirrt. »Glaubst du etwa, er... er stammt nicht von dieser Welt?«

Stemple zuckte mit den Schultern. »Himmel, ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Inzwischen ist der weit aus größte Teil der Erde erforscht. Man hat recht seltsame Völker gefunden, aber es sind alles Menschen. Von den Hottentotten in Afrika bis zu den Lappen und Chinesen – in ihren Adern fließt rotes Blut. Wir leben auf einem Planeten, Lottie, und es gibt noch andere Welten, zum Beispiel Mars und Venus. Vielleicht sind sie bewohnt.«

Lottie gab keine Antwort, betrachtete das Gesicht des Fremden, sah ihn jetzt zum erstenmal als einen Mann, nicht als irgendein *Wesen*. Ein Mann in den besten Jahren, hochgewachsen, schlank und dunkelhaarig. Keine Schwielen an den langen, dünnen Fingern. Die Nase oh-

ne alte Bruchstellen. *Er ist weder ein Kämpfer noch an schwere körperliche Arbeit gewöhnt*, dachte sie. Schließlich richtete sie ihren Blick wieder auf Aaron und erinnerte sich an seine letzten Bemerkungen. »Von einer anderen Welt« sagte sie gedehnt. »Aber... wie und mit welcher Absicht kam er auf die Erde?«

»Vielleicht erfahren wir das, wenn er erwacht«, entgegnete Aaron. »Derzeit frage ich mich: Gibt es noch andere?«

Fremde, die unverletzt und gesund sind, unerkannt unter uns weilen. Sieh ihn dir an. Wenn sein Haar noch etwas länger wäre, könnte er es über die spitzen Ohren kämmen. Hättest du ihn dann als das erkannt, was er ist? Wie viele von ihnen sind auf dieser Welt und geben sich als Menschen aus?«

Lottie fröstelte, obgleich es in der Hütte angenehm warm war.

Aaron stand auf, trat ans Fenster heran. Hinter der beschlagenen, regennassen Scheibe erstreckte sich Dunkelheit. »Vielleicht habe ich einen Fehler gemacht, als ich ihn hierherbrachte. Wenn er wirklich von einem anderen Planeten stammt, von der Venus, dem Mars oder einer Welt, deren Namen wir nicht einmal kennen – immerhin heißt es, jeder Stern sei eine Sonne –, so hat es den Fremden sicher nicht unerhebliche Mühe gekostet, zur Erde zu gelangen. Eine solche Reise tritt man nicht ohne Grund an. Die Wunden dieses Mannes lassen gewisse Rückschlüsse auf die Leute zu, die sie ihm beibrachten. Stell dir nur mal vor, was geschehen könnte, wenn die Fremden mit bösen Absichten kommen.« Stemple wandte sich um, und Lottie sah die dunklen Ringe der Er-

schöpfung unter seinen Augen. »Können wir den Verletzten als menschlich bezeichnen? In unserem Sinne?« Sieben Nächte, dachte sie. *Sieben Nächte lang hat er hier gesessen und neben dem stummen Schläfer gewacht, allein mit seinen Gedanken.*

»Was bedeutet ›menschlich‹, Aaron?«

»Eine gute Frage. Ich kenne reiche und gebildete Gentleman, die in ihren Sklaven überhaupt keine Menschen sehen. Ich habe Nachforschungen angestellt...« Stemple vollführte eine vage Geste in Richtung der vielen Bücher. »Was unterscheidet uns von den Tieren? Der Fremde sieht menschlich aus, Lottie, aber vielleicht fehlt ihm eine Seele. Vielleicht ist er wie ein Puma, der nur darauf wartet, über ein hilfloses Opfer herzufallen.«

Aaron näherte sich dem Bett, half Lottie auf. Ihr Fischbein-Korsett knackte leise, als sie sich bewegte. In der Wohnzimmertür blieben sie stehen und blickten noch einmal zurück, beobachteten die erstarrten Züge des Namenlosen. Lottie empfand dem Fremden gegenüber gemischte Gefühle. Sie hatte Mitleid mit ihm, doch gleichzeitig weckte er Furcht in ihr. »Du hast ihm das Leben gerettet, Aaron.«

»Das stimmt«, bestätigte Stemple mit unüberhörbarem Zynismus. »Und wenn er nicht menschlich ist, so bedeutet das möglicherweise, daß er so etwas wie Dankbarkeit zeigt.«

Er nahm eine Laterne von der Wand und entzündete sie mit einem langen Span. Lottie nahm sie entgegen, verschwand im Regen und der Nacht.

Als Lottie zurückkehrte, sah sie ihre Erwartungen bestätigt: Im Saloon herrschte reger Betrieb. Wu Sin, der chi-

nesische Junge in ihren Diensten, verneigte sich höflich, als sie eintrat und das Ölzeug ablegte. Sechs Holzfäller hockten vor der Theke, und einige Arbeiter aus der Sägemühle saßen am größeren der beiden Tische, spielten Monte mit Joshua Bolt, der mit routiniertem Geschick einen Gewinn nach dem anderen einstrich. Den drei Bolt-Brüdern gehörte der Brautschleierberg, und der älteste von ihnen, Jason, stand am einen Ende der Bar. Er nippte an einem Whiskey und hörte Kapitän Clancey zu, der gerade aus San Francisco gekommen war und über eine Eisenbahnstrecke sprach, die Independence mit Seattle verbinden sollte.

»Das klappt nie, Clancey«, sagte jemand. »Die Schwellenleger müßten damit rechnen, von den Indianern massakriert zu werden...«

»Ach, meinen Sie? Himmel, die Armee der Vereinigten Staaten hat den Südstaatler-Rebellen eine Lektion erteilt, und bestimmt könnte sie auch die Rothäute vertreiben.«
»Und soll die Eisenbahn die Rocky Mountains überqueren?«

Die technischen Probleme und ihre Lösungen wurden mit Hilfe von Whiskeygläsern und Holzstücken demonstriert. Das warme Licht der Kerosinlampen schuf eine gemütliche Atmosphäre; es roch nach Alkohol, feuchter Baumwolle und Männerschweiß.

Lottie lächelte still vor sich hin.

Dies war ihr Zuhause.

»He, Lottie, Mädel.« Clancey wollte ihr auf den Po klopfen, aber sie wich mit der flinken Geschmeidigkeit eines sechzehnjährigen Mädchens aus und trat hinter die Theke. »Wie geht's der Schönheit von Seattle?«

»Prächtig – abgesehen davon, daß ich völlig durchnässt bin.« Lottie lächelte strahlend. »Wie war die Reise?«

»So beschwerlich wie der Weg ins Paradies«, erwiderte Clancey mit einem leichten Lallen. In seinem Tonfall kam deutlich zum Ausdruck, wie sehr ihm die See und der Regen gefielen. Roland Francis Clancey, ein Mann mit robuster Statur, geröteten Wangen und dichtem, kastanienbraunem Bart. Er hatte den größten Teil seines Lebens auf dem Meer verbracht und liebte es über alles, obwohl er das nie zugab. »Wie ist es hier gelaufen?«

»Kann nicht klagen«, antwortete Lottie fröhlich und verdrängte die Gedanken an den Fremden in Stemples Blockhütte. »Miss Pruitt meinte, die jungen Frauen aus New Bedford planen eine Art Silvesterball, um ihr erstes Jahr hier bei uns zu feiern.«

»Meine Güte, stimmt ja«, brummte der Kapitän und grinste. »Wie die Zeit vergeht... Am ersten Januar sind wir hier eingetroffen, nach einem langen Weg ums Kap Hörn.« Er sah Jason Bolt an und zwinkerte. »Dann geht auch die Frist der Wette mit Mr. Stemple zu Ende, nicht wahr?«

Bolt zuckte in gespielter Gleichgültigkeit mit den Schultern.

Clancey stieß ihn in die Rippen. »Sind Sie sicher, zu gewinnen?«

Jason lächelte betont zuversichtlich. »Und ob. Bis zum ersten Januar haben alle einen Bräutigam gefunden, verlassen Sie sich drauf. Sie sollten ebenfalls ein paar Dollar riskieren; es lohnt sich bestimmt. Aaron Stemple hat mich gezwungen, den Brautschleierberg als zusätzliche Sicherheit für den Transport der Mädchen hierher zu

bieten. Aber die Hälfte von ihnen ist schon verheiratet, und bei den anderen dauert's nicht mehr lange.«

»Was ist mit Biddy Cloom?« fragte der Kapitän unschuldig.

Jason seufzte. »Clancey, wenn der erste Januar näherrückt und Miß Cloom noch keinen Ehemann gefunden hat, heirate ich sie selbst.«

»Verdammst mutig«, erklärte einer der Mühlenarbeiter und lachte. Lottie dachte an die schlichte Frau mit der lauten, schrillen Stimme, warf dem Mann einen scharfen, vorwurfsvollen Blick zu.

»Da wir gerade beim Thema sind«, warf jemand anders ein. »Tom Naismith hat mir gesagt, seine Frau präsentiere Ihnen bald das erste Patenkind.«

Jason strahlte. Es war seine Idee, dreißig Mädchen aus New England nach Seattle zu bringen, um sie mit den einsamen Siedlern zu verheiraten, und deshalb hatte er ein väterliches Interesse an ihnen. Es ging ihm nicht in erster Linie um die Wette, bei der sein Brautschleierberg auf dem Spiel stand. Bei den Hochzeiten schlüpfte er in die Rolle des Brautvaters und fand daran solchen Gefallen, als seien die betreffenden Frauen tatsächlich seine leiblichen Töchter. Lottie lächelte bei dieser Vorstellung. Der große, athletische und zweiunddreißig Jahre junge Jason bot einen bemerkenswerten Anblick, wenn er sich wie ein Vater verhielt.

Sie hob den Kopf, als sich die Tür öffnete, dann wieder ins Schloß fiel und die kalte Nachtluft aussperrte. Als sie die beiden neuen Gäste sah, hielt sie unwillkürlich den Atem an, entsann sich an Aaron Stemples düster klingende Stimme, als er fragte: »Wie viele von ihnen geben

sich als Menschen aus?«

Gehören sie zu den Fremden?

Eigentlich wirkten sie nicht annähernd so seltsam wie der Verwundete in der Blockhütte: zwei Männer, bärtig und dunkelhaarig, wettergegerbte Gesichter. Die Brauen ein wenig sonderbar – *aber vielleicht bilde ich mir das nur ein.* Verstohlen beobachtete sie die Ohren, mit denen alles in Ordnung zu sein schien. Es waren in erster Linie die Augen, die sie schaudern ließen.

Pupillen, in denen es irrlichterte, die kalt und durchdringend und böse starrten. Augen von Wesen, die nicht von dieser Welt stammten.

Einer blieb am Ecktisch stehen, und als er das Zimmer beobachtete, fühlte sich Lottie an die Käufer auf den Natchez-Sklavenmärkten vor dem Krieg erinnert. Der andere trat an die Theke heran, bezahlte seinen Whiskey mit Silber. Sie musterte ihn ebenso unauffällig wie eingehend, doch die Andersartigkeit des Unbekannten beschränkte sich weiterhin auf den Blick. Trotzdem fröstelte sie, als der Mann zu seinem Begleiter zurückkehrte.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen, Lottie?«

Sie zuckte zusammen, drehte sich zu Jason um.

»Ja. Die Hitze hier drin, weiter nichts.«

Der hochgewachsene Bolt runzelte die Stirn, sah sie besorgt an. Lottie atmete tief durch und klopfte ihm auf die Hand. »Vielleicht habe ich mich erkältet. Möchten Sie noch einen Whiskey?«

Jason nickte, nahm das gefüllte Glas entgegen und näherte sich den beiden Neuankömmlingen am Tisch. Lottie bediente unterdessen einen Mühlenarbeiter, der seinen Wochenlohn an Josh Bolt verloren hatte, stellte da-

bei fest, wie sehr ihre Hände zitterten. *Er ist verletzt, dachte sie. Er stellt keine Gefahr für Aaron dar.*

Außerirdische, die sich als Menschen ausgeben. Eine möglicherweise fatale Ereigniskette, die noch unterbrochen werden kann. Himmel, vielleicht werde ich wirklich krank. Sie seufzte. Ich fange schon an, Überall Verschwörungen und Gefahren zu wittern, so wie Biddy Cloom.

Doch als sie sich wieder umdrehte, fiel ihr Blick erneut auf die beiden Fremden, die sich nun mit Bolt unterhielten. Ihre Mienen offenbarten beiläufige Arroganz, ein übertriebenes Selbstbewußtsein, das nichts mit Hochmut zu tun hatte, sich vielmehr auf das Wissen gründete, in jeder Hinsicht überlegen zu sein.

»... humanitär?« antwortete Jason gerade auf eine Frage. Er lachte spöttisch. »Muße und Zivilisation erlauben solche Dinge, und daran fehlt es uns hier, Mister.«

»Außerdem braucht man eine Menge Geld, wenn man anderen Leuten helfen will«, sagte einer der beiden Unbekannten. »Das Privileg der Reichen.«

»Nun, in dieser Region wird man nicht reich, wenn man seinen Nächsten liebt«, erwiderte Bolt und schnitt eine Grimasse. »Sie können von folgender Regel ausgehen: Hier bei uns ist der vermögendste Mann gleichzeitig der gemeinste, hat ein Herz wie ein Pierce-und-Hamilton-Safe.«

Lottie sah, wie die beiden Fremden einen kurzen Blick wechselten und andeutungsweise mit den Achseln zuckten. Sie sprachen über andere Dinge: Politik, die Rekonstruktion [Neuordnung der politischen Verhältnisse in den amerikanischen Südstaaten nach dem Sezessionskrieg; Anmerkung des Übersetzers.]

im Süden, die Vertretung im Kongreß, die Frage, wann

Washington als vollberechtigter Mitgliedsstaat in die Union aufgenommen wurde. Als sie gingen, kehrte Jason zur Bar zurück. Sein Glas war noch immer halb voll – manchmal genügten ihm ein oder zwei Whiskey für den ganzen Abend. Er lehnte sich an die Theke und sah nachdenklich zur Tür.

»Auf der Durchreise?« fragte Lottie und versuchte, ihre Stimme gleichgültig klingen zu lassen.

Bolt musterte sie kurz, bemerkte ihr Unbehagen. »Das haben sie jedenfalls behauptet.«

»Glauben Sie Ihnen nicht?«

Jason hob kurz die Schultern, schüttelte den Kopf. »Ich habe das Gefühl, daß sie nach jemanden suchen.«

Nach dem Fremden in der Blockhütte, dachte Lottie. Nach ihrem Freund. Vielleicht wurde er als Spion geschickt. Ich muß Aaron warnen, ihn darauf hinweisen, daß der Mann gefährlich, böse ist.

Kurze Zeit später öffnete sich die Hintertür des Saloons, und schwere Schritte knirschten über die Bodendielen. Gleichzeitig wurde das Heulen und Fauchen des Winds lauter. Jeremy, jüngster der drei Bolt-Brüder, kam herein, so naß, als sei er gerade durch einen Fluß geschwommen. Er schien mit Miß Candy Pruitt unterwegs gewesen zu sein. »Mann, das ist vielleicht 'n Wetter«, brummte er und strich sich das lange Haar glatt. »Es regnet so, als beginne eine zweite Sintflut.«

Jason verzog das Gesicht. »Josh? Ich schlage vor, wir brechen jetzt auf. In einer Stunde ist der Weg zur Hütte überflutet.«

Joshua steckte seinen Monte-Gewinn ein und nahm die Mäntel von den Haken neben der Tür. Die Mühlenarbei-

ter und Holzfäller waren schon vor einer halben Stunde gegangen, und die Bolts verließen den Saloon als letzte Gäste. Kapitän Clancey half Wu Sin, die Lampen zu löschen.

Lottie bleib eine Zeitlang auf der Schwelle stehen, sah den drei Brüdern nach, als sie durch den Regen davonmarschierten: zwei große Gestalten, zwischen ihnen der kleinere Jeremy. Die ungepflasterte Straße stand bereits einige Zentimeter tief unter Wasser, und die Pfade nach Eagle Head Point hatten sich inzwischen sicher in reißende Bäche verwandelt.

Sie mußte auf eine Wetterbesserung warten, um Aaron zu warnen.

KAPITEL 3

Warmer Lampenschein erhelle die Blockhütte, und das dumpfe Prasseln des Regens murmelte in der Abenddämmerung. Aaron Stemple saß mit dem Hauptbuch und einigen Buchhaltungsordnern im Schlafzimmer, lauschte dem Trommeln der Tropfen und dem heulenden Klagen der Sturmböen. Es überraschte ihn nicht, daß Lottie im Ort geblieben war. Der graue Himmel am Nachmittag deutete auf weitere Unwetter hin; er mußte also damit rechnen, eine ganze Zeitlang von der Außenwelt abgeschnitten zu sein.

Stemple seufzte und konzentrierte sich wieder auf die Zahlen. Papier raschelte und knisterte, wenn er umblätterte. Die Sägemühle erbrachte einen guten Profit, und die Überschüsse nahmen bestimmt noch zu, wenn Seattle wie bisher wuchs. Außerdem konnte er im Januar den Brautschleierberg von Jason Bolt übernehmen, was seine Gewinne noch einmal steigern würde.

Natürlich erwartete er nicht, daß sich Bolt einfach so fügte. *Soll er ruhig Einspruch erheben, dachte er. Ich habe einen unterzeichneten Vertrag und genug Zeugen.* Stemple war felsenfest davon überzeugt, daß wenigstens eine der jungen Frauen bis zum ersten Januar unverheiratet blieb. Er konnte sich keinen Mann vorstellen, der sein freies Junggesellendasein aufgab, um eine Ehe mit Biddy Cloom zu riskieren.

Er sah in ihr einen Trumpf, eine Art As im Ärmel. Biddy Cloom, fünf Jahre älter als die anderen Mädchen aus New Bedford, mit solcher Verzweiflung auf der Suche nach einem Mann, daß das Ziel ihrer Wünsche in uner-

reichbare Ferne rückte und sie aufkommendes maskulines Interesse im Keim erstickte. Wer es wagte, sie sympathisch zu finden, sah sich bald in die Rolle einer Fliege gedrängt, die versuchte, sich aus einem klebrigen Spinnennetz zu befreien.

Eigentlich ist sie gar nicht so übel, dachte Stemple. Schlicht wie das sprichwörtliche Mauerblümchen, ja, die Stimme viel zu schrill und keinen Funken Verstand im Kopf. Hinzu kommt ein eklatanter Mangel an Taktgefühl. Aber wenigstens hat sie ein gutes Herz. Aaron schmunzelte stumm, als er sich vorstellte, welchen Streich das Schicksal Jason Bolt gespielt hatte. *Es wäre mir sogar den Brautschleierberg wert zu beobachten, wie Bolt und Biddy heiraten. Vielleicht ist er tatsächlich imstande, sie um ihre Hand zu bitten – nur um die Wette zu gewinnen.*

Stemple hob den Kopf, als er plötzlich die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich ruhen spürte.

Ihre Blicke begegneten sich. Die Augen des Mannes waren dunkel, wirkten ernst und intelligent, brachten eine seltsame Mischung aus Verwirrung und Schwäche zum Ausdruck.

Menschliche Augen.

Aaron stand auf, bewegte sich ohne Hast, als er ans Bett herantrat. »Sie sind bei Freunden«, sagte er. Er wußte, daß ihn der Fremde nicht verstehen konnte, aber vielleicht genügte der Klang seiner Stimme, um ihn zu beruhigen.

Die Reaktion des Mannes verblüffte ihn. »Wie komme ich hierher?« fragte er.

Stemple blieb abrupt stehen. Er hatte nicht damit gerechnet, perfektes Englisch zu hören, eine menschliche, wenn auch etwas rauhe Stimme. Ihm wurde schwinden-

lig, und seine Gedanken rasten: ein Außerirdischer, der von einem weit entfernten Planeten kam, irgendwie die Erde erreicht hatte, der ihn verstand, sich ihm mitteilen konnte. Er holte tief Luft und sagte: »Ich habe Sie im Wald gefunden, vor acht Tagen. Sie waren bewußtlos und schwer verletzt. Sie befinden sich jetzt in der Nähe von Seattle. Ich heiße Aaron Stemple.«

Der Fremde sah sich im Zimmer um, betrachtete die Balken an der niedrigen Decke, die beschlagenen Fensterscheiben, dahinter die hin und her streichenden Schatten regennasser Zweige, den aus Ziegeln bestehenden Kamin, die verblichenen beigefarbenen Tapeten, den fransigen Teppich auf dem Holzboden, die roten und blauen Muster der Steppdecke. Dann glitt sein erstaunter, neugieriger Blick wieder zu Stemple. »Danke«, sagte er brüchig.

»Was ist Ihnen zugestossen?« fragte Aaron. »Woher stammen die Wunden?«

Der Mann setzte zu einer Antwort an, unterbrach sich und runzelte die Stirn. »Ich... ich erinnere mich nicht«, sagte er. »In mir herrscht... Leere.« Einige Sekunden lang starrte er in die Ferne, atmete schneller. Ein Schatten von Schmerz trübte das Funkeln in seinen Augen. »Ich... ich habe versucht, mich daran zu erinnern, was geschehen ist, wo ich mich befand...« Er sah zu Stemple auf, und in seinem schmalen, plötzlich viel menschlicheren Gesicht zeigten sich Furcht, Erschöpfung und tiefe Verwunderung. »Es... es bleibt alles leer. Ich glaube...« Die Pein kehrte zurück, und der Fremde senkte kürz die Lider. »Ich bin so müde«, hauchte er. Seine Stimme zitterte und vibrierte.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Aaron in einem aufmunternden Tonfall. »Wir unterhalten uns später darüber, wenn es Ihnen besser geht.« Er trachtete danach, seine Enttäuschung zu verbergen, war zutiefst erschüttert. Er hatte gehofft, Antworten auf seine Fragen zu erhalten; statt dessen wußte der Fremde weitaus weniger als er. »Hier sind Sie sicher«, fuhr er fort. »Fühlen Sie sich kräftig genug, um zu sitzen?«

Der Mann nickte knapp, und Stemple half ihm auf, einmal mehr davon überrascht, wie fest der Namelose zugriff. Dann hörte er ein jahes Zischen. Die Gestalt auf dem Bett schnappte nach Luft, starrte in den Wandspiegel und erblickte dort zwei verschiedene Gesichter. Aaron musterte ihn, sah den Schock. »Einer von uns ist... anders«, brachte der Fremde hervor. »Wer sind Sie? Und wer bin ich?«

Stemple schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, die Andersartigkeit beschränkt sich auf Sie«, sagte er. »Ganz offensichtlich gehören Sie nicht zu meinem Volk, sind nicht einmal auf dieser Welt geboren. Ich glaube, Sie kommen von einem anderen Planeten, von dem wir Menschen nichts wissen.« Er zögerte kurz. »Es tut mir leid. Ich dachte eigentlich, Sie könnten mir Auskunft geben. Was soll's, ist nicht weiter wichtig.«

Der Mann schürzte die Lippen, besann sich auf sein Gedächtnis, suchte dort nach vertrauten Bildern und Wörtern. »Das alles...« Er vollführte eine Geste, die das ganze Zimmer einschloß, und das Zwielicht und die Bäume draußen. Die Stimme klang heiser und rauh. »Ich... ich erinnere mich nicht daran. Ich bin kein... kein Teil davon. Mir ist, als sähe ich diese Dinge nun zum ersten-

mal. Und wenn Sie recht haben, wenn ich wirklich nicht von dieser Welt stamme, dann bin ich... weniger als nichts...« Er unterbrach sich, kämpfte gegen die Verzweiflung an und versuchte, nicht nur die Isolation von seiner Heimatwelt, der Vergangenheit und dem individuellen Selbst zu akzeptieren, sondern auch die unüberbrückbare Kluft, die ihn von der Erde und ihren Bewohnern trennte. Eine ganze Zeitlang blieb er ruhig sitzen und dachte nach. Dann begannen seine Hände zu zittern, und er beugte sich vor, ließ stumm den Kopf hängen. Stemple berührte ihn an der Schulter, wußte jedoch, daß es sinnlos gewesen wäre, dem Fremden Mut zusprechen. Er hatte nicht die geringste Möglichkeit, sein Leid zu lindern. Der namenlose Mann gab keinen Ton von sich, sah ihn wortlos an. Tränen rollten ihm über die Wangen. *So mag Satan geweint haben, als man ihn aus dem Paradies verbannte*, dachte Aaron voller Mitgefühl.

Drei Tage lang überflutete strömender Regen die Pfade und Wege, schnitt die Blockhütte von Seattle und den anderen Siedlungen ab. Es war eine Welt der Stille, in der nur das Rauschen von Wasser ertönte. Stemple stellte schon bald fest, daß seine Sorgen in Hinsicht auf den Fremden

schwanden. Er sah ihn nun als einen Menschen, als eine schwache, hilflose Person, die Hilfe brauchte. Er *besaß* eine Seele, ein verwundetes, empfindsames Etwas tief in seinem Innern. Zwar konnte er nun das Bett verlassen und aus eigener Kraft gehen, aber Stemple glaubte, den Schatten des Todes zu sehen, der ihm auf Schritt und Tritt folgte.

Ein gebrochenes Herz, dachte er. Der metaphorische Strick, der Körper und Geist miteinander verband, drohte zu zerreißen. Aaron sah es in den traurig und verzagt blickenden Augen des Mannes, vernahm es in seinem langen, niedergeschlagenen Schweigen, spürte es in den müden, erschöpfenden Bewegungen, wenn er durch die Zimmer der Hütte hinkte. Er hörte mit unerschütterlicher Aufmerksamkeit zu, wenn Stemple lange Vorträge über das Leben auf der Erde hielt, wenn er ihm Tabus erklärte und darauf hinwies, wie sich der Fremde verhalten mußte, um nicht aufzufallen. Aber ihm fehlte der Wille, ganz von vorn zu beginnen. Er schien nur darauf zu warten, endlich zu sterben.

Am dritten Tag hatte Stemple die Nase voll. Er erläuterte gerade etwas — vielleicht die Regierung der Vereinigten Staaten, vielleicht auch nur die Art und Weise, wie man eine Dame begrüßt; es spielte keine Rolle —, und der Mann ihm gegenüber lauschte mit dem üblichen ruhigen Interesse. Aber als er seinen Blick bemerkte, brach Aaron mitten im Satz ab.

»Wenn man mit Ihnen redet, hat man das Gefühl, Selbstgespräche zu führen!« entfuhr es ihm. »Sie könnten wenigstens ab und zu Antwort geben.«

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte der Fremde und faltete zernarbte Hände auf dem Tisch zwischen ihnen. »Ich habe nichts zu sagen. Sie beschreiben Dinge, die mir unvertraut sind, und deshalb kann ich gar keinen Kommentar dazu abgeben.«

»Zum Teufel auch!« knurrte Stemple. »Stellen Sie eine Frage. Äußern Sie Ihre Meinung.«

Der Fremde öffnete den Mund, schloß ihn dann wieder,

suchte nach den richtigen Worten. Schließlich: »Aaron, wozu dienen all Ihre Erklärungen?«

Stemple war so überrascht, daß er schwieg. Noch immer prasselte Regen auf das Dach der Hütte herab, verbarg die Konturen des nahen Waldes hinter einem Schleier aus Nässe und ließ die breiten Pfützen auf dem Vorhof anschwellen. »Wenn Sie wieder gesund sind und gehen, sollten Sie sich in der Welt dort draußen zurechtfinden können«, antwortete Aaron nach einer Weile. »Die meisten Menschen sind dumm und gemein, fürchten das Unbekannte. Wenn Sie nicht sofort als Fremder und Außenseiter erkannt und umgebracht werden wollen, müssen Sie die Spielregeln unserer Gesellschaft kennen.«

Der Mann sah ihn schweigend an. Sein Gesicht wirkte noch fahler als vor einigen Tagen, und außerdem hatte er Gewicht verloren. Es schien ihm schlechter zu gegen, nicht besser. »Was veranlaßt Sie zu der Annahme, daß ich lange genug leben werde, um Ihre Informationen in der Praxis zu verwenden?«

Stemple zwinkerte einige Male und schluckte. »Bitte?«

»Aaron, haben Sie noch nicht daran gedacht, daß es für meine Probleme nur eine logische Lösung gibt: den Tod?«

»Was?« Er hatte bereits bemerkt, daß der Fremde kaum Nahrung zu sich nahm, und erst jetzt fiel ihm ein, daß er vielleicht ganz bewußt verhungerte. »Lieber Himmel, was hat Logik mit so etwas zu tun?«

»Eine Menge«, entgegnete der Mann ruhig. »Ich habe schon einmal darauf hingewiesen: Auf diesem Planeten bin ich weniger als nichts. Ein Fremder in einem fremden Land, ständig mit der Gefahr konfrontiert, fatale

Aufmerksamkeit zu erregen. Ich weiß nicht, wer ich bin und wie ich hierherkam. Mit anderen Worten: Ich kann nur Ruhe finden, wenn ich sterbe.«

»Das ist doch völliger Unsinn!« donnerte Aaron.

Der Fremde musterte ihn aus kühl und unbewegt blickenden Augen, nahm Stemples emotionale Reaktion mit sterilem Interesse entgegen. »Es tut mir leid, Aaron«, sagte er schließlich. »Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie sich bemühen, mir eine Wahl zu ermöglichen, aber... Glauben Sie wirklich, daß ich innerhalb kurzer Zeit genug lernen kann? Ohne eigene Erfahrungen wird man mich schon bald als das erkennen, was ich bin – und mich töten, wenn Sie das menschliche Verhaltensmuster richtig beurteilen. Was in gewisser Weise durchaus logisch ist: Ihre Zivilisation hat noch keine eigene Raumfahrt entwickelt, und daher kommt meine Präsenz einer Anomalie gleich, die man leichter eliminieren als akzeptieren kann. Selbst wenn es mir irgendwie gelänge, auf dieser Welt zu überleben – welchen Sinn hätte es, sich mit viel Mühe zu tarnen? Ich werde immer anders, immer allein sein. Was nützt ein Leben unter solchen Bedingungen?«

Stemple begegnete dem Blick des Mannes, sah die dunklen Linien der hochgezogenen Brauen, die seltsamen Ohren, deren Spitzen sich unter schwarzem Haar verbargen, ahnte den inneren Schmerz des Namenlosen, der Erinnerungen in ihm weckte.

Auch er hatte sich einmal allein und hilflos gefühlt. Als zehnjähriger Knabe, der in einem heißen Bostoner Süßwarenladen schwitzte, zusammen mit einigen anderen Kindern in einem winzigen Zimmer schlafen mußte, nur

das zu essen bekam, was die Erwachsenen für ihn übrig-ließen. Kein Geld, keine Möglichkeit, dem erbärmlichen Dasein zu entfliehen. Ein Schatten der Verzweiflung kehrte zurück, und einige Sekunden lang schmeckte Aaron erneut Wassersuppe, roch er muffigen Schweiß. Wünsche, die unerfüllt bleiben mußten. Keine Freunde. Niemand, der Anteil nahm.

»Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst«, philosophierte er. »Solange man lebt, gibt es Hoffnung.«

»Hoffnung?« Der Fremde sah kurz in den Spiegel, richtete seine Aufmerksamkeit dann wieder auf Stemple. Sein Gesicht offenbarte ruhige Ironie.

»Die Hoffnung, noch einen weiteren Tag zu überstehen«, fügte Aaron trocken hinzu. »Zum Teufel auch: die Hoffnung, daß Sie irgendwann einem Ihrer Artgenossen begegnen.«

»Ich könnte sie nicht identifizieren«, wandte der Fremde ein.

»Nun, vielleicht nicht. Aber sie würden sofort wissen, was es mit Ihnen auf sich hat.«

Der Mann dachte mit ausdrucksloser Miene darüber nach. Stemple überlegte und fuhr fort: »Sie sind aus einem ganz bestimmten Grund hier. Es gibt keine andere Erklärung. Wer Sie auch schickte: Bestimmt sind Sie nicht allein gekommen. Ich bin sicher, daß Ihre Gefährten bereits nach Ihnen suchen, daß Ihr Gedächtnis irgendwann zurückkehrt. Und wenn das nicht der Fall ist, wenn Ihre Erinnerungen für immer verloren sind... Nun, dann beginnen Sie eben ein völlig neues Leben.« Der Fremde schwieg noch immer, und Stemple spürte, wie er sich zurückzog und einkapselte, wie er sein Ich in

einen Kokon aus höflichem Gleichmut spann. Aaron hatte plötzlich genug von derartigen Erörterungen, stand auf und ging in die Küchennische, ließ den Fremden mit seinen Gedanken allein.

Vielleicht hat er sogar recht, fuhr es ihm durch den Sinn, als er Brot, gesalzenes Fleisch und Käse aus dem Schrank nahm. Vielleicht kam als einziger Ausweg wirklich nur der Tod in Frage. Doch es schockierte ihn, daß der Fremde so etwas als logische Alternative bezeichnete. Ein solches Gebaren schien seinem Charakter zu entsprechen: Er verbannte das Gefühl aus allen seinen Überlegungen, nahm Beurteilungen und Einschätzungen mit strenger Rationalität vor, selbst dann, wenn die Konsequenzen entsetzlich waren. Stemple griff nach der Dose mit dem Kaffeepulver, setzte eine Kanne auf den Herd und fluchte leise, als ihm der heiße Dampf die Finger verbrannte.

Erinnerungen, dachte er. *Manchmal führen sie ein sonderbares Eigenleben, verstecken sich in irgendwelchen dunklen Ecken des Selbst*. Er hatte seine eigene Kindheit vergessen. Nun, nicht wirklich vergessen, eher verdrängt. Bis vor einigen Minuten. Jetzt stellte er sich den Reminiszenzen, den mentalen Bildern, die ihm einen unscheinbaren kleinen Jungen zeigten, der eine abgewetzte, an den Knien abgeschnittene Hose trug, darüber das weite Hemd eines Mannes, die zu langen Ärmel aufgerollt. Der Knabe erschien ihm vage vertraut. Er kannte ihn. Doch erst jetzt entsann sich Aaron daran, wie er sich damals *gefühlt* hatte. Das Bewußtsein, allein zu sein, nicht mit Hilfe rechnen zu können. Wenn er verhungert oder erfroren wäre, so wie viele andere Kinder in den

Slums von Boston – niemand hätte ihm eine Träne nachgeweint. Diese Erkenntnis schmerzte noch immer. Plötzlich bedauerte er es, so scharfe Worte an den Fremden gerichtet zu haben.

Rasch kehrte er ins Wohnzimmer zurück. Es war leer, ebenso wie der kleine Schlafraum. Stemple horchte in der Stille, stellte fest, daß es nicht mehr regnete.

Der Mann saß draußen auf einem Baumstumpf, eine dunkle Silhouette vor dem Hintergrund der Bäume. Der Wind seufzte und stöhnte in den Kiefern und Fichten, und es klang wie das Rauschen des Meeres. Die dichte Wolkendecke am Himmel zerfaserte; es bildeten sich erste Lücken darin.

Der Namenlose blickte zu den Sternen hoch.

Sie funkelten weit über ihm, bildeten das dunstige Band der Milchstraße, die wie ein entrolltes Banner wirkte. Stemple legte ebenfalls den Kopf in den Nacken, beobachtete den Orion. Er blieb auf der Schwelle stehen, genoß die stumme Pracht des Firmaments. Der Fremde hörte seinen Atem, drehte sich um.

»Zwar erinnere ich mich nicht mehr, aber ich erkenne bestimmte Dinge wieder«, sagte er ruhig. Er hob die Hand, deutete zum Himmel hoch. »Zum Beispiel die Sterne dort oben. Ich weiß, wie die einzelnen Sonnen heißen, welche Entfernungen sie voneinander trennen, wie man in der interstellaren Leere navigiert. Die entsprechenden Informationen warten gerade außerhalb meiner mentalen Reichweite. Ich... ich habe das Gefühl, mich nur stark genug konzentrieren zu müssen, um nach ihnen zu greifen.« Sein Gesicht blieb eine Maske, die keine Regungen verriet, aber Aaron glaubte, in den

Augen einen amüsierten Glanz zu sehen. »Vielleicht gelingt es mir tatsächlich, zu meinem wahren Ich zurückzufinden, mich an alles zu erinnern. Und wenn das möglich ist, halte ich es nicht mehr für ausgeschlossen, in die Rolle eines Menschen zu schlüpfen.«

Stemple setzte zu einer Antwort an, überlegte es sich dann anders und lächelte zufrieden. Der Wind strich mit unangenehmer Kälte über Wangen und Arme. »Es freut mich, daß Sie sich zu dieser Einstellung durchgerungen haben«, sagte er einige Sekunden später. »Nun, ich möchte Sie et was fragen.«

»Bisher war ich leider nicht imstande, Ihnen viele Antworten zu geben«, erwiderte der Fremde. »Aber Sie haben natürlich das Recht, weitere Fragen an mich zu richten.«

Er klang völlig ernst, keineswegs scherhaft, doch Stemple vernahm einen Unterton, der auf einen Hauch von Humor hindeutete. *Er ist weitaus menschlicher, als es zunächst den Anschein hat. Und er akzeptiert das Leben.* »Ich bin sicher, daß ich Sie diesmal nicht überfordere«, meinte er. »Wie gut können Sie mit Zahlen umgehen?«

Der Fremde drehte den Kopf, sah ihn überrascht an, als er begriff, daß es sich um ein Angebot handelte. Aaron bemerkte die Dankbarkeit in den Zügen des Namenlosen, beobachtete, wie sich eine Braue nach oben wölbte.

KAPITEL 4

Spocks Stimme erklang in der Stille des Zimmers, übertönte das statische Knistern.

»Weißer Zwerg, Khlaru, Tillman-Faktor, Wächter.« Langes Schweigen folgte. Und dann, ganz ruhig und gelassen, als kämen die Worte keinem Todesurteil gleich: »Achtzehn-sechzig-sieben.« Niemand gab einen Laut von sich. Kirk lauschte dem leisen Summen des Recorders, schaltete das Gerät schließlich aus.

McCoy räusperte sich. »Der Wächter.« Er griff nach seinem Glas Bourbon, starrte eine Zeitlang in die bernsteinfarbene Flüssigkeit und hing Erinnerungen nach, die ihn mit altem Schrecken konfrontierten. Kirk saß reglos an der kleinen Konsole, die sowohl den Recorder als auch ein Terminal enthielt. Es gab ihnen die Möglichkeit, sich mit dem Zentralcomputer der Starbase Zwölf in Verbindung zu setzen. »Er wußte, du würdest ihn verstehen.« Die Stationskommandantin Kellogg saß in einem altmodischen Lehnsessel, beugte sich nun ein wenig vor. »Was hat es mit dem Wächter auf sich?«

Kirk holte Luft, um zu antworten, ließ den Atem dann wortlos entweichen und fragte sich, wie er den Wächter erklären sollte, jene seltsame Entität, die sich in den Ruinen der Stadt am Rand der Ewigkeit erhob.

Er hatte der Kommandantin offiziell Bericht erstattet und dabei auch seinen geringfügigen Verstoß gegen die Bestimmungen des organianischen Friedensvertrags erwähnt, das Verschwinden des klingonischen Erztransporters, Spocks Einsatz an Bord des Frachters. Im Anschluß daran kehrten sie in den für Besucher reservier-

ten Basisbereich zurück, um den inoffiziellen Teil der Beratungen zu beginnen, Meinungen und Vermutungen auszutauschen.

Die Gestaltung des Wohnzimmers zwischen Kirks und McCoys Quartieren erinnerte deutlich an die Karsid. Die Kammer gehörte zu dem alten Tunnelsystem, das vor vielen Jahrhunderten angelegt und einfach mit neuen Einrichtungen ausgestattet worden war. Es handelte sich um eine Art Blase im Gestein des Asteroiden, etwas größer, als es nach menschlichen Maßstäben erforderlich schien. In einer Wand zeigte sich die Öffnung eines Kamins, und daneben stand ein massiver Tisch, der ebenfalls von den Karsid stammte. Die schlängenartig gewölbten Konturen standen im krassen Gegensatz zu den anderen Möbeln, deren Stil Lieutenant Uhura der Kategorie ›Starfleet-hässlich‹ zuordnete. Das kleine Terminal und Maria Kelloggs Lehnsessel wirkten wie Reisende aus anderen Galaxien, die sich hierher verirrt hatten.

»Beim Zwischenfall mit dem Wächter ging es um eine rückwirkende Änderung der Geschichte«, sagte Kirk nach einer Weile. »Der Wächter ist ein Zeittor.«

Er sprach in einem neutralen Tonfall, als er die entsprechenden Ereignisse schilderte, sich dabei an die Frau erinnerte, deren Stimme er manchmal in seinen Träumen hörte. McCoy bedachte ihn mit einem durchdringenden Blick, wandte dann den Kopf zur Seite.

»Die betreffenden Abschnitte im Logbuch der *Enterprise* sind aus offensichtlichen Gründen als geheim klassifiziert. Nur Spock, McCoy und ich kennen die ganze Geschichte.«

»Wäre es möglich, daß die Klingonen darüber Bescheid

wissen?« fragte Kellogg besorgt, faltete ihre langen elfenbeinfarbenen Finger ums Knie. »Könnten sie es selbst herausgefunden haben?«

»Diese Möglichkeit lässt sich nicht ausschließen«, entgegnete Kirk. »Aber der Wächter ist ziemlich weit von hier entfernt. Sie müssten entweder einen großen Bereich der Föderation durchfliegen oder einen weiten Umweg durch periphere Raumsektoren machen. Außerdem behält Starfleet den Planeten im Auge. Angenommen, die Klingonen sind tatsächlich über die Hintergründe informiert: Ich bezweifle, ob sie in der Lage wären, ein Landekommando auf der Oberfläche abzusetzen.«

»Wenn sie ein neues Waffensystem entwickelt haben, brauchen sie sich vielleicht gar keine Sorgen wegen Starfleet-Patrouillen zu machen.«

»Ich frage mich, ob sie Kurs auf jene Welt nahmen«, warf McCoy ein. »Der Vorstoß in die Tau Eridani-Wolke – nur ein Ablenkungsmanöver, um uns über ihr wahres Ziel hinwegzutäuschen? Übrigens: Vielleicht ist der Frachter in der Anomalie zerstört worden. Die gravitationellen Auswirkungen des weißen Zwergs verstärken die energetischen Phänomene. Möglicherweise ist der Transporter in einem Ionensturm auseinandergebrochen.«

»Mag sein.« Kellogg lehnte sich wieder zurück und dachte nach. Die matten Farben des Lampenlichts und der im Kamin flackernden Flammen glitten über ihre goldfarbene Uniform. »Trotzdem bin ich völlig sicher, daß der Frachter die Wolke durchquert und anschließend den Flug fortgesetzt hat. Ich würde nicht einmal zögern, meine Pension darauf zu verwetten. Der impe-

riale Repräsentant der Klingonen in dieser Basis hat das Schiff nicht als vermisst gemeldet, obgleich uns die *Rapache* während ihres Rückflugs in Kom-Reichweite passierte.«

Kirk runzelte die Stirn. »Ach?«

Ein dünnes Lächeln umspielte Maria Kelloggs Lippen. »Vielleicht ist der Gesandte nicht daran gewöhnt, einem weiblichen Basiskommandanten unterstellt zu sein, aber er hält sich so streng an die Vorschriften, als hinge sein Leben davon ab. Schon vor einer ganzen Weile habe ich die Anweisung gegeben, alle Raumschiffe zu melden, die in der Wolke verschwinden.« Sie hob die Hand und deutete zur Decke, doch ihre Geste galt der Anomalie, in deren Zentrum eine Raum-Zeit-Deformation darauf wartete, weitere Opfer zu verschlingen. »Das *Etwas* verändert sich ständig. Bisher hat niemand feststellen können, um was es sich eigentlich handelt. Nicht einmal die Karsid konnten Aufschluß gewinnen. Vermutlich richteten sie diese Station aus den gleichen Gründen ein wie wir – um die Anomalie im Auge zu behalten. Die energetischen Strukturen sind in einem ständigen Wandel begriffen, und manchmal beobachten wir höchst seltsame Phänomene. Die Wolke erfüllt uns mit Unbehagen, weil wir nicht genau wissen, was wir davon halten sollen. Sie stellt eine potentielle Gefahr dar. Aus diesem Grund muß über alles berichtet werden, was dort geschieht. Die entsprechenden Meldungen werden entweder an die wissenschaftliche Abteilung oder mich persönlich gerichtet. Aber der imperiale Repräsentant hat geschwiegen.« Die Frau zuckte mit den Schultern und griff nach ihrem Glas. »Daraus schließe ich, daß der

Transporter den Flug ohne nennenswerte Schäden überstanden hat. Und jetzt vielleicht den Planeten des Wächters ansteuert.«

»Ja.« Kirk starrte ins Kaminfeuer, als hoffe er, dort Antwort auf alle seine Fragen zu finden. »Andererseits: Spock blieben nur ein oder zwei Sekunden, und er mußte damit rechnen, daß die Klingonen die Sendung abfingen. Bestimmt hat er seine Worte mit großer Sorgfalt gewählt. Angenommen, seine Botschaft ist im übertragenen Sinne zu verstehen? Möglicherweise meinte er nicht direkt den Wächter, sondern die Absicht, die Vergangenheit zu manipulieren, um auf diese Weise die Gegenwart zu verändern.«

Wieder schloß sich Stille an. Maria Kellogg rutschte unbehaglich hin und her. »Läßt sich so etwas wirklich bewerkstelligen?«

»Ich hätte es fast fertiggebracht«, brummte McCoy voller Unbehagen.

»Es ist keineswegs so absurd, wie man zunächst glauben mag«, bestätigte Kirk. Er sprach leise, wie zu sich selbst. »Und wenn die Klingonen jetzt in der Vergangenheit sind, so folgt daraus, daß ihre temporalen Manipulationen bereits zur Geschichte gehören.«

»Die Bezeichnungen *jetzt* und *Vergangenheit* ergeben keinen Sinn«, sagte die Basiskommandantin. »Außerdem – auf welche Veränderungen käme es den Klingonen an? Wo und wann griffen sie in den historischen Ablauf ein? Vorausgesetzt natürlich, sie haben die Mittel zu einer Zeitreise.«

Kirk beobachtete Schatten, die unstet und kurzlebig über die Wände huschten. »Wir sprechen hier nicht über

Zeitmaschinen oder dergleichen, sondern über spezielle Öffnungen im Raum-Zeit-Gefüge, temporale Korridore, die unter ganz bestimmten Bedingungen entstehen. Während unserer Forschungsreisen sind wir auf Spuren von Zivilisationen gestoßen, die solche Phänomene gezielt bewirken konnten, die Geschichte nur als Variable in einer komplexen mathematischen Gleichung betrachteten. Nun, der Zwischenfall mit dem Wächter hätte nur deshalb fast zu einer Katastrophe geführt, weil wir völlig planlos vorgingen. Wir wußten nicht, welche Folgen sich aus welchen Veränderungen ergaben. Mit entsprechend genauen Berechnungen...«

»Sind sie möglich?«

Kirk und Kellogg wechselten einen kurzen Blick. »Mit einem ausreichend leistungsfähigen Computer könnte man das Wahrscheinlichkeitspotential der historischen Konsequenzen stark genug eingrenzen.«

McCoy zögerte kurz, stand dann abrupt auf. »Großartig, Jim«, entfuhr es ihm. »Einfach großartig. Den Klingonen ist es also gelungen, in die Vergangenheit zu reisen und dort ein Ereignis zu finden, dessen Veränderung die gewünschte Wirkung erzielt – woraus auch immer sie bestehen mag. Wir hingegen sehen uns mit einer im wahrsten Sinnes des Wortes endlosen Zahl von zeitlichen und räumlichen Koordinaten konfrontiert.«

»Aber wir haben Spocks Botschaften, die uns Hinweise geben.« Maria Kellogg sah Kirk an. »Was ist mit dem Tillman-Faktor? «

»Nach Auskunft der Spezialisten in der wissenschaftlichen Abteilung handelt es sich um eine mathematische Konstante, die bei Geschwindigkeiten jenseits der

Lichtmauer eine wichtige Rolle spielt. Ich nehme an, es gibt einen Zusammenhang mit dem weißen Zwergstern. Vermutlich haben die Klingonen das starke Gravitationsfeld genutzt, um einen Zeitriss zu schaffen.«

»Und die Zahlen?« fragte Kellogg. »Handelt es sich dabei um eine verschlüsselte Ortsangabe?«

Kirk schüttelte den Kopf. »Das haben wir bereits überprüft. Für die Navigation sind sie bedeutungslos, als achtzehn sechzig sieben« ebenso als ›achtzehn sieben- undsechzig‹.«

»Vielleicht ein Zeitpunkt?« Die Basiskommandantin überlegte. »Achtzehn Uhr siebenundsechzig? Obwohl die Stunde nur sechzig Minuten hat?«

Kirk kniff die Augen zusammen, als ihm etwas einfiel. »Nein, keine Uhrzeit. Aber wie war's mit einem Datum?«

Kellogg schürzte skeptisch die Lippen.

»Ein Datum der Alten Zeitrechnung«, fuhr der Captain fort. »Die Zahlen erscheinen uns nur deshalb seltsam, weil wir an die Sternzeit gewöhnt sind. Ein Datum, das die Erde betrifft.«

»Ohne irgendeinen Zusatz?«

»Ja«, warf McCoy ein. Er zögerte kurz, bevor er den Namen der Frau aussprach, die er damals, während des Wächter-Zwischenfalls, nicht hatte retten können. »Edith Keeler verzichtete darauf.«

»Das stimmt«, sagte Kirk leise. »Ich erinnere mich daran, daß sie ›neunzehn-dreißig‹ sagte, nicht etwa ›neunzehnhundertdreißig A.D.‹. Darüber hinaus mußte sich Spock möglichst knapp ausdrücken.«

»Es könnte stimmen«, murmelte McCoy. »Und was be-

deutet ›Khlaru‹?«

»Ich habe eine entsprechende Anfrage an den Bordcomputer der *Enterprise* gerichtet, dabei alle möglichen Schreibweisen berücksichtigt«, erwiderte Kirk. »Khlaru ist ein Ort, eine Provinz auf Klinzhai.«

McCoy hob die Brauen. »Klinzhai?« brummte er.

»Dann wird's schwierig, Jim. Meine Kenntnisse über die klingonische Geschichte sind sehr begrenzt.«

Kirk nickte langsam. »Das trifft auch auf mich zu. Ich weiß nur, daß Klinzhai vor rund sechshundert Jahren von den Karsid übernommen wurde, was den Klingonen einen Sprung vom Feudalismus zur Raumfahrt ermöglichte. Sie waren natürlich nicht selbständig, fungierten vielmehr als Söldnertruppen für Karsid. In gewisser Weise beweist dieser Vorgang die Bedeutung der Nichteinmischungs-Direktive: Die klingonische Rebellion besiegelte den Untergang der Karsid-Zivilisation. Heute basiert ihre Kultur direkt auf der Karsid-Technologie, auf dem übernommenen Herrschafts- und Verwaltungssystem. Die Klingonen füllten einfach das entstandene Machtvakuum aus. Aber was einzelne Ereignisse in der betreffenden Geschichte angeht, insbesondere vor dem Fall der Karsid, muß ich leider passen.«

McCoy musterte ihn erstaunt. »Ich dachte, du hättest in Geschichte promoviert.«

»In der Tat.« Kirk lächelte schief. »Aber angesichts der vielen bewohnten Welten kann man sich nur einen groben Überblick verschaffen. Commander?«

Maria Kellogg seufzte. »Ich bin nur eine einfache Technokratin, James. Doch eins weiß ich: Khlaru ist nicht nur eine Provinz auf Klinzhai.«

Sie erhob sich, stellte ihr Glas ab. »Vor ungefähr zehn Jahren fand man einen Haufen alter Karsid-Unterlagen in einer abgelegenen Felskammer dieses Asteroiden. Das einzige Archiv außerhalb des klingonischen Imperiums. Zwei Forschungsgruppen beschäftigen sich mit dem Material. Die eine stammt von der vulkanischen Akademie der Wissenschaften, und die andere besteht aus Klingonen. Ihr Leiter heißt Khlaru.«

»Eine interessante Spekulation.« Trae von Vulkan preßte die Fingerspitzen aneinander und musterte Kirk, McCoy und Maria Kellogg aus klug blickenden Augen. Er war alt, selbst nach vulkanischen Maßstäben. Grauweiße Strähnen zeigten sich in seinem Haar, und die Züge brachten eine für Menschen ehrfurchtgebietende Mischung aus Erfahrungen und Intelligenz zum Ausdruck. Er lebte schon seit mehr als zwei Jahrhunderten, und wenn er keinem Unfall zum Opfer fiel, fand er bestimmt Gelegenheit, seinen dreihundertsten Geburtstag zu feiern.

Eine Aura des Wissens umgab den Mann, eine Atmosphäre aus Weisheit, die ihn mit seinem Quartier verschmelzen ließ, ihn zu einem integrierten Bestandteil des Archivs machte. Hinter dem Halbkreis aus gepolsterten Sesseln standen große Behälter mit Mikrofilmen, Speicherkrystallen, Magnetbändern, Aufzeichnungsscheiben und Fotokopien diverser Originalunterlagen. Hier und dort lagen Zettel mit Notizen, wie vom Herbstwind verstreute Blätter. Kirk sah auch einige in Leder gebundene Bücher, die Sehnsucht in seiner bibliophilen Seele weckten. Nur mühsam widerstand er der Versuchung, die dicken Bände zu berühren. Inmitten des Informationsla-

byrinths standen zwei Computerterminals, wie Inseln im Strom der Zeit. Sie summten leise, schienen sich mit blinkenden Lichtern zu unterhalten.

Kirk wandte sich um, als er Maria Kelloggs Stimme hörte. »Wäre es in wissenschaftlicher Hinsicht möglich?« fragte sie.

»Ein Zeitrifß?« Der Vulkanier dachte nach, offenbarte dabei jene Art von entspannter Reglosigkeit, die Menschen nie erreichen können. Er saß völlig still, rührte sich nicht von der Stelle, wirkte wie eine Statue aus Fleisch und Blut. »Nun, ich bin kein Wissenschaftler, Commander. Aber als Historiker neige ich zu der Überzeugung, daß das Denkbare nicht nur realisierbar ist, sondern irgendwann und irgendwo zum normalen Alltag gehört.«

Trae zögerte kurz und fuhr dann fort: »Was die rückwirkende Veränderung der Geschichte betrifft... Eigentlich ist dieser Ausdruck falsch; es mangelt ihm an der gebotenen Genauigkeit. Man müßte eigentlich von einer gegenwartsaktiven Modifikation der Vergangenheit sprechen. Wie dem auch sei: In der phantastischen Literatur findet so etwas häufig Erwähnung. Wissenschaftler – Physiktheoretiker – haben sich mit den technisch-mechanischen Bedingungen befaßt und schrecken vor den Konsequenzen zurück. Aber gehen wir einmal von der Annahme aus, es existiere eine Möglichkeit, in die Vergangenheit zu reisen. Was ließe sich dort mit einfachen Mitteln erreichen? Der in diesem Zusammenhang übliche Optimismus erscheint mir übertrieben. Um Ihre Heimat weit als Beispiel zu nennen, Commander Kellogg: Der Tod von Julius Cäsar verhinderte nicht die

weitere Militarisierung einer bereits dekadenten römischen Gesellschaft.«

»Das mag stimmen«, pflichtete ihm Kirk bei, wandte sich von den Büchern ab und musterte die drei Personen. Im Schatten hinter ihnen surrten und blinkten die beiden Computerkonsolen. »Doch der Wächter-Zwischenfall beweist, daß historische Veränderungen herbeigeführt werden können, unter bestimmten Voraussetzungen. Es brauchen keine großen Modifikationen zu sein. Viel wahrscheinlicher wäre ein kleiner Eingriff, vergleichbar mit der neuen Anordnung einer einzelnen Synapse im Hirngewebe.«

»Die entsprechende neurochirurgische Technik dürfte uns in einigen Jahren zur Verfügung stehen«, warf McCoy ein.

»Die Klingonen haben den Versuch eines solchen Eingriffs unternommen und offenbar nicht unerhebliche Mühe darauf verwandt.« Kirk trat auf den Vulkanier zu, beobachtete, wie das Leuchten roter und grüner Sensorpunkte die Falten im Gesicht des alten Mannes betonte. »Das deutet darauf hin, daß sie ein genau festgelegtes Ziel anstreben und auch die Mittel haben, es zu erreichen.« Nach kurzem Zögern fügte er hinzu: »Woran hat Ihr Kollege Khlaru gearbeitet?«

»Oh, seine Untersuchungen waren nicht annähernd so wichtig und bedeutungsvoll, wie Sie vielleicht glauben«, antwortete Trae gelassen. »Khin Khlaru ging es ebenso wie mir darum, die Karsid-Berichte zu katalogisieren. Sie betreffen die letzten fünfzig Jahre der hiesigen Karsid-Aktivität. Hauptsächlich handelt es sich um offizielle Korrespondenz, technische Berichte, Meldungen über

die energetischen Phänomene in der Tau Eridani-Wolke und Transportkostenindizes. Das ist die wahre Substanz der Geschichte, Captain – und der Grund dafür, warum es so schwierig ist, historische Kapitel umzuschreiben. Mit solchen Informationen kann man nur etwas anfangen, wenn man sich für das Ende der Karsid-Hegemonie interessiert, dafür, welche Auswirkungen die ersten Orion-Revolten auf diesen Außenposten hatten. Die Daten lassen sich nicht verwenden, um die Galaxis zu retten oder den unvermeidlichen Niedergang des damaligen Imperiums rückgängig zu machen.«

Die tiefe Stimme des Vulkaniers klang noch immer monoton, aber Kirk bemerkte ein kurzes Aufblitzen in den dunklen Augen. »Außerdem ist mein Kollege Khin Khlaru in erster Linie Historiker, ebenso wie ich – ein intelligenter, ehrenhafter Mann. Sie gehören zum Militär, Captain Kirk, sind daran gewöhnt, alle Klingonen als loyale Untertanen ihres Kaisers zu sehen. Ich versichere Ihnen, daß eine solche Beschreibung auf Khlaru nicht zutrifft.«

Trae faltete seine schmalen Hände. »Manipulationen mit der Zeit sind deshalb so problematisch, weil ungeheuer viele Zufallsfaktoren davon betroffen sind, die weder im voraus bestimmt noch kontrolliert werden können. Wenn die Veränderungen in einer Kultur erfolgen, die noch keine Raumfahrt entwickelt hat, tritt ein temporaler Doppler-Effekt ein, der zu einer unüberschaubaren Kumulation von Folgeereignissen führt. Bei einer raumfahrenden Zivilisation, die Kontakte zu anderen Völkern unterhält, müßte man mit einer exponentiellen Erweiterung der Konsequenzen rechnen. Die entsprechenden

Interaktionen lassen sich nicht einmal mit den besten Supercomputern berechnen. Selbst wenn der klingonische Geheimdienst ein solches Projekt plante: Ich bezweifle, ob Khlaru Beiträge zu einer derart verantwortungslosen Mission leistete.«

»Na schön«, brummte Kirk nach einigen Sekunden. »Was glauben Sie? Beziehen sich Spocks Angaben auf die Klinzhai-Provinz Khlaru? Ist 1867 vielleicht ein von den Klingonen verwendetes Prä-Karsid-Datum?«

Trae dachte kurz nach, kniff die Augen zusammen und konzentrierte sich auf die in mehr als zweihundert Jahren angesammelten memorialen Daten. »Wenn ich mich recht entsinne, gab es auf Klinzhai vor der Übernahme durch die Karsid keine einheitliches Zeitrechnungssystem«, antwortete er schließlich. »In den meisten Regionen war eine Datierung üblich, die sich auf die Regierungszeit des jeweiligen Herrschers gründete, manchmal auch auf mehrere Jahreszyklen Bezug nahm. Das trifft auch auf Khlaru zu – wenn Spock mit seinem Hinweis tatsächlich die entsprechende Klinzhai-Provinz meinte und nicht etwa meinen Kollegen.«

Der lange Umhang des Vulkaniers raschelte und knisterzte leise, als er sich der größeren Konsole näherte. Dünne, knochige Finger huschten über die Tastatur, zögerten, berührten einige matt glühende Sensorflächen.

Kirk beobachtete die scharfen, kantigen Züge des Mannes und fragte sich, ob ein alter, greiser Spock ähnlich ausgesehen hätte. Wäre es ihm schließlich gelungen, zu jener unerschütterlichen Ruhe zu finden, die unterdrückten menschlichen Aspekte in ihm als Teil seines Wesens zu akzeptieren? Innere Harmonie? Oder eine

Zunahme der Anspannung? Wie menschlich ist Spock gewesen? überlegte Kirk. Sein Gleichmut, der mich manchmal bis an den Rand des Wahnsinns trieb – kam darin seine eigentliche Natur zum Ausdruck, oder war er nur das Ergebnis vulkanischer Selbstdisziplin?

Schwer zu sagen, fügte der Captain in Gedanken hinzu und fühlte einen Anflug von melancholischer Schwermut. Wieviel von meiner Sturheit ist angeboren – und wieviel habe ich von meinem sturen Vater gelernt? Wer kann die menschliche Seele enträtseln oder eine individuelle Entwicklung bis zu ihren tiefsten Wurzeln zurückverfolgen? Trae hat recht: Jedes Ereignis hat Folgen, beeinflusst die nächsten Geschehnisse, wodurch ein unentwirrbares Netz von Konsequenzen entsteht. Spock ist ein Geheimnis gewesen, bis zu seinem Tod.

Das elektronische Summen wurde ein wenig lauter, als ein langer Ausdruck aus dem Seitenschlitz der Konsole glitt. Trae nahm die hellgrüne Datenfolie zur Hand und zeigte sie seinen Gästen. »Das Datierungssystem in Khlaru kurz vor dem ersten Kontakt mit den Karsid bezog sich auf drei Regierungszyklen, das Arastphrid-System, wie es damals auf dem Kontinent Gharhuil üblich war, und eine bestimmte Periode des veränderlichen Sterns Algol. Die Karsid traten als ›Händler aus einem fremden Land‹ auf, offenbarten ihre wahre Herkunft erst, als sie die planetare Ökonomie vollständig unter Kontrolle hatten. Sie trafen im Jahr des Gashkrith ein, ›unter der Herrschaft von Khrad, Sohn des N'gar, im fünfhundertsten Zyklus von Algol‹ – oder ›Shem‹, wie jene Sonne auch genannt wurde. Nun, es fiel den Karsid nicht weiter schwer, ihren wirtschaftlichen Einfluß innerhalb recht kurzer Zeit auf ganz Klinzhai auszudeh-

nen: Dort begann gerade die erste Phase der Industrialisierung, und es kam zu häufigen Auseinandersetzungen zwischen den Fabrikanten in den Städten und dem Landpatriarchat. Als die Klingonen nicht mehr auf die Hilfe der Fremden verzichten konnten, erzwangen die Karsid eine kulturelle Einheit, löschten aufsässige Minderheiten aus, brachten alle kritischen Stimmen zum Schweigen und verliehen Klinzhai im Imperialen Jahr 930 vollen tributpflichtigen Status.«

Trae lies die Datenfolie sinken.

»Nirgends wird das Datum 1867 erwähnt«, murmelte Kellogg.

Kirk versuchte, sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. »Welches Jahr schrieb man damals auf der Erde?«

Spock hätte eine Braue gehoben, aber Trae stand über solchen Dingen, offenbarte nicht die geringste emotionale Reaktion. Wortlos wandte er sich zum Computerterminal um. Kurze Zeit später erwiederte er: »Der erste Karsid-Kontakt mit den Herrschern von Thersach – das war die kriegerischste Industrieregion, mit der größten sozialen Flexibilität – erfolgte im Jahre 1484 A.D. Den tributpflichtigen Status bekam Klinzhai 1540 A.D.«

McCoy runzelte die Stirn. »Sie verschwendeten keine Zeit.«

»Es ist verblüffend, wie schnell eine technisch höherentwickelte Zivilisation eine jüngere, unterlegene Kultur kontrollieren kann«, sagte Trae. Er schrieb einige Notizen auf den Rand des Ausdrucks, legte ihn dann zu den anderen Unterlagen, die hohe Stapel an der Wand bildeten. »Hinzu kommt, daß die Karsid die internen Rivali-

täten ihrer Opfer ausnutzten. Meistens gelang ihnen die Übernahme eines neuen Planeten innerhalb einer Generation. Sobald sich die Bevölkerung gar nicht mehr vorstellen konnte, ohne die neuen Waffen zurechtzukommen, ohne die vielen Luxusgüter...«

»Ohne die in High-Tech-Laboreien entstandenen Drogen«, warf Maria Kellogg mit deutlichem Zynismus ein. Sie kannte die klingonischen Methoden.

Der Historiker senkte kurz die faltigen Lider. »Nicht unbedingt. Die Karsid waren weder Barbaren noch Narren. Sie wollten leistungsfähige, halbindustrielle Ökonomien, die sie entwickeln und ausbeuten konnten, keine Heerscharen abgestumpfter Sklaven. Die Zivilisationen unter ihrer Herrschaft gewannen eine neue Stabilität, und die Unruhen und lokal begrenzten Kriege während der Unabhängigkeit fanden rasch ein Ende. Nur in ganz besonderen Fällen verwendeten die Karsid Drogen – eine Technik, die sich die Klingonen von ihnen angeeignet haben. In den meisten Fällen gingen sie von der schlichten Theorie aus, daß keine Nation freiwillig auf Maschinengewehre verzichtet, um wieder zu Pfeil und Bogen zu greifen.«

Traes Blick richtete sich wieder auf Kirk. »Möchten Sie dieses Thema auch mit Khlaru erörtern?«

Der Captain zögerte, wog die einzelnen Faktoren gegeneinander ab. Rein instinktiv vertraute er Traes Einschätzung, die seinen klingonischen Kollegen Khlaru betraf. Vulkanier sprachen nur sehr selten über ihre Gefühle, und wenn das der Fall war, dachten sie vorher gründlich nach.

»Um Himmels willen, nein!« warf die Basiskomman-

dantin ein. »Dann erführe der imperiale Repräsentant davon. Khlaru mag ein ehrenhafter Mann sein, aber er ist verpflichtet, seinen Vorgesetzten Bericht zu erstatten. Wenn die Klingonen Wind davon bekommen, daß wir Verdacht geschöpft haben, könnte praktisch alles passieren.«

Traes Blick wanderte zwischen Kirk und Maria Kellogg hin und her. Sein Gesicht blieb ausdruckslos, doch die Mißbilligung der militärischen Denkweise war trotzdem deutlich sichtbar.

Der Captain gab sich einen inneren Ruck. »Nein«, beantwortete er die Frage des Vulkaniers. »Nein, noch nicht. Und da wir gerade dabei sind: Ich möchte Sie bitten, unser Gespräch vertraulich zu behandeln.«

»Ich versteh«, entgegnete Trae ruhig. »Nun, es geht mich nichts an.«

»Wenn Sie irgend etwas hören...« begann Kirk und brach ab, als der Vulkanier abrupt den Kopf drehte.

»Wie ich schon sagte: Diese Sache geht mich nichts an. Sie können wohl kaum irgendwelche Vorwürfe gegen Khin Khlaru erheben, weil er seinen Vorgesetzten Meldung erstattet – und von mir ein ähnliches Verhalten erwarten. Ich bin Historiker, Captain. Ihr derzeitiger Konflikt mit dem klingonischen Imperium betrifft mich nicht.«

Kirk nickte kurz, nahm den Tadel hin. »Tut mir leid«, sagte er. »Setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung, wenn Sie feststellen sollten, daß Ihre angebliche Neutralität eine Illusion ist.«

Im Anschluß an diese Worte verließ er das Zimmer, gefolgt von Maria Kellogg und Leonard McCoy. Als er

durch den mit Aluminium und Kunststoff ausgelegten Korridor wanderte, dachte er an das Alter und Wissen atmende Archiv zurück und hatte plötzlich das seltsame Gefühl, in eine völlig andere Welt gewechselt zu sein.

KAPITEL 5

»Lottie.« Candy Pruitt sah überrascht auf, als die Eigentümerin des Saloons durch die Galerie über der Theke ging. »Wollen Sie bei diesem Wetter raus? Bestimmt regnet's bald wieder.«

Lottie kam die Treppe herunter und streifte dabei die Handschuhe über. Auf einem Absatz blieb sie stehen, sah herab und lächelte. Um diese Zeit am Morgen war die Bar wie üblich geschlossen, stand allein den jungen Frauen aus New Bedford zur Verfügung.

Sie spannten Wäscheleinen durchs große Zimmer, banden sie am Geländer fest, unterhielten sich fröhlich bei der Arbeit und lachten vergnügt. Es roch nach nasser Baumwolle, Seife und dem Regen, der inzwischen schon seit vier Tagen auf Seattle herabströmte. Draußen heulte noch immer ein kalter Wind, aber im Saloon herrschte angenehme Wärme, und die zum Trocknen aufgehängte Wäsche dampfte.

Lottie mochte die Mädchen. Die meisten von ihnen waren sehr jung, wenn auch schon über das Alter hinaus, in dem Frauen an der Ostküste heirateten. Einige von ihnen hatten Freunde und Verlobte im Bürgerkrieg verloren, andere die Möglichkeit, sich fest zu binden. In der Stadt New Bedford fehlten mehr als siebzig Prozent der männlichen Bevölkerung, als Roland Francis Clancey und Jeremy Bolt eintrafen und von der neuen, noch unerschlossenen Welt im Westen berichteten. Es spielte jetzt keine Rolle mehr, welche Motive sich hinter der Entscheidung verbargen, die alte Heimat zu verlassen – der typisch weibliche Wunsch, zu heiraten und Kinder

großzuziehen, oder das Bestreben, einen Schlussstrich zu ziehen, zu vergessen und woanders von vorn anzufangen. Wichtig war nur, daß die Mädchen den Mut aufgebracht hatten, in die Fremde zu ziehen.

Lottie lächelte auf sie herab und lauschte den Stimmen. Candy Pruitt neigte den Kopf und sprach kurz mit ihren Gefährtinnen, die eine weitere Wäscheleine spannten. Langes, mahagonirotes Haar wallte, schien im Licht des Kaminfeuers zu glühen. Sie galt als Sprecherin der New-Bedford-Frauen, und niemand stellte ihre Autorität in Frage — zwanzig Jahre jung, das Gesicht nicht unbedingt hübsch, aber sehr ausdrucksvoll, der Mund schmal, die Lippen sinnlich. Candy war schlank und zäh, und Lottie fand, daß sie gut zu Jason Bolt gepaßt hätte. Man brauchte ihre Sturheit, ihr Temperament, um einen solchen Mann im Zaum zu halten. *Ja, sie wären ein hübsches Paar gewesen — aber inzwischen hat sie ein Auge auf Jeremy geworfen. Pech für Jason. Oder sein Glück.*

Candy eilte herbei, als Lottie die letzte Treppenstufe hinter sich brachte. »Danke dafür, daß wir Ihren Saloon benutzen dürfen. Wir hatten praktisch keine sauberen Sachen mehr, und im Wohnheim gibt es nicht genug Platz, um die Wäsche richtig zu trocknen.«

»Außerdem ist Backtag«, warf Biddy Cloom ein, schüttelte mit energischen Bewegungen weiße Unterröcke aus und holte Klammern aus der Schürzentasche. »Und Sheila empfängt heute nachmittag ihren neuen Schatz im Wohnzimmer. Und sie meinte, sie würde uns *umbringen*, wenn wir *irgendwelche* Sachen herumliegen lassen.«

»Sheilas neuer Schatz?« wiederholte Lottie. »Wer ist es denn diesmal?«

»Nun«, erwiderte Biddy gedeckt und hob ihre geraden, dünnen Brauen, »mir liegt natürlich nichts an Klatsch, aber...«

»Jules Hörne«, sagte Candy und kam damit einem längeren Vortrag Biddys zuvor. »Sie haben mir noch nicht auf die Frage geantwortet, was Sie vorhaben, Lottie. Sehen Sie, es beginnt schon wieder zu regnen. Sie sollten meinen Mantel nehmen.«

Sie näherte sich den Umhängen, die auf dem einen Ende der Theke einen hohen Stapel bildeten. Die Eltern der jungen Frauen wären sicher entsetzt darüber gewesen, daß sich ihre Töchter so frei und ungezwungen in einem Saloon bewegten, als seien sie dort zu Hause. Während der normalen Öffnungszeiten blieben sie fort, sprachen auch nicht mit den Männern, die zu Lottie kamen, um Whiskey zu trinken. Aber es ging eben ums Prinzip – eine weit verbreitete Ansicht besorgter Mütter: Junge Damen, die etwas auf sich hielten, trieben sich nicht in Kneipen herum. Und sie liehen ihre Mäntel auch nicht den Frauen, die solche ›Etablissements‹ betrieben.

Jemand klopfte an die vordere Tür, und durch die beschlagenen Scheiben sah Lottie zwei graue, schattenhafte Gestalten. »Wir haben geschlossen!« rief sie.

»Ich bin's, Aaron«, antwortete eine vertraute Stimme. Lotties Pulsschlag beschleunigte sich, als sie rasch öffnete.

»Aaron«, stieß sie hastig hervor, »ich muß dir etwas Wichtiges...« Sie unterbrach sich, blickte über seine Schulter.

»Das ist mein Neffe Ishmael Marx«, sagte Stemple förmlich. »Ish – Lottie Hatfield.«

Lottie starrte Aaron aus weit aufgerissenen Augen an, erinnerte sich erschrocken an die beiden anderen Fremden. Nach einigen Sekunden wandte sie den Blick von Stemple ab und musterte den anderen Mann, bemerkte seine kühle, zurückhaltende Aufmerksamkeit.

»Er hat sein Gedächtnis verloren«, fügte Aaron leise hinzu. »Denk daran: Er ist mein Neffe. Ich halte es für besser, kein Aufsehen zu erregen.«

»Ich...« Lottie suchte verwirrt nach den richtigen Worten. »Entschuldigen Sie bitte«, sagte sie schließlich und streckte die Hand aus. Ishmael nahm sie entgegen und verneigte sich kurz.

Dann beugte er sich ein wenig vor und flüsterte: »Aaron hat mir gesagt, Sie wüßten Bescheid.«

»Ja... Ja, ich habe Sie gesehen.«

»Dann danke ich Ihnen für Ihr Schweigen.« Sein Mund erschien ihr irgendwie seltsam, vielleicht ein wenig zu schmal. Pechschwarzes, indianerartiges Haar bedeckte die sonderbar gewölbten Brauen und die Spitzen der Ohren. Lottie beobachtete den Fremden fasziniert, bemerkte eine katzenhafte Geschmeidigkeit in seinen Bewegungen. Er trug eine verblichene Hose, einen dunklen Pullover und darüber eine schlichte, karierte Jacke. Als er sich an ihr vorbeischob und den Saloon betrat, stellte sie fest, daß er leicht hinkte.

Dann wurde sie sich der gespannten Stille im Zimmer hinter ihr bewußt. Sie drehte sich um, begegnete den neugierigen Blicken der jungen Frauen. Seattle war kaum mehr als ein Dorf, und deshalb erweckten Fremde sofort Interesse. *Insbesondere dann, wenn sie so eindrucks-voll sind*, dachte Lottie. Einige Sekunden lang musterte

sie das scharfe Profil des Mannes.

Stemple brach das Schweigen, trat ebenfalls ein und sagte: »Werte Damen, ich möchte Ihnen meinen Neffen Ishmael Marx vorstellen. Er kommt aus dem Osten und wird die Bücher der Mühle für mich führen. Ishmael, das ist Jason Bolts Harem.«

Die meisten Mädchen wußten nicht, was sie sich unter einem Harem vorstellen sollten, starrten Ish nur aus großen Augen an, doch in Candy Pruitts Pupillen sah Stemple ein warnendes Aufblitzen. Während die jungen Frauen ihre Namen nannten, nahm er Lottie beiseite. »Was wolltest du mir eben sagen?« fragte er leise. »Es ging um irgend etwas Wichtiges...«

Ishmael lauschte unterdessen den Sopranstimmen. Lottie beobachtete ihn aus den Augenwinkeln, stellte fest,

dass er ruhig und respektvoll zuhörte. Er schien sich von der ihm geltenden Aufmerksamkeit nicht etwa geschmeichelt zu fühlen, sondern den Mädchen echtes,

aufrichtiges Interesse entgegenzubringen. »Was soll das heißen, er hat sein Gedächtnis verloren?« murmelte sie.

Stemple schüttelte den Kopf. »Er wurde irgendwie verletzt, kann sich aber nicht mehr daran erinnern, was ihn zur Erde brachte. Er weiß nicht mehr, woher er kommt, was ihm zustieß, entsinnt sich nicht einmal an seinen Namen.«

Aaron warf einen kurzen Blick über die Schulter. Candy sprach betont freundlich, lockte den Fremden allmählich aus der Reserve. Ishmael wählte seine Worte mit großer Vorsicht, sah sich mit der ersten großen Herausforderung für seine neue Identität konfrontiert. »Er ist sehr anpassungsfähig«, fuhr Stemple fort. »Und er lernt

schnell. Ich hielt es für besser, ihn zuerst hierher zu bringen – bevor er Leuten begegnet, die misstrauischer sind als die Bedford-Frauen.«

Typisch für Aaron, dachte Lottie und wußte nicht so recht, ob sie amüsiert sein oder Stemple bewundern sollte. Schon seit vielen Jahren verstand er sich darauf, Menschen seinen Wünschen gemäß zu manipulieren, und nun setzte er seine Fähigkeiten ein, um jemand anders zu helfen. Die Mädchen waren von dem Fremden sicher viel zu sehr beeindruckt, um irgendeinen Verdacht zu schöpfen, gaben Ishmael dadurch die Möglichkeit, erste Erfahrungen zu sammeln.

»Also beginnt er ganz von vorn«, erwiederte Lottie schließlich. »Wie ein Kind.«

»Nein«, widersprach Stemple. »Wie jeder Mann, der in den Westen kommt, weil er einen Schlüßstrich unter sein bisheriges Leben ziehen, etwas vergessen will.« Er musterte sie einige Sekunden lang, und in seinen dunklen Augen funkelte so etwas wie Ironie. »Vermutlich gibt es einige Leute, die einen Haufen Gold bezahlen würden, wenn sie ihr Gedächtnis einfach löschen und neu anfangen könnten. Der Preis, den Ish dafür bezahlte, bestand nur aus einem verrenkten Knie und einigen Verbrennungen.«

Lottie seufzte, dachte an ihre eigene Vergangenheit, an ihre Gründe, sich im Westen niederzulassen. »Das gilt auch für Frauen, Aaron«, erwiederte sie leise.

»Was wolltest du mir vorhin sagen?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Ist nicht weiter wichtig.«

»All die jungen Frauen gehören zu Jason Bolt?« erkundigte sich Ishmael. Er neigte den Kopf im Nieselregen,

als sie durch den Schlamm des Weges stapften, der den hochtrabenden Namen Madison Street trug. Stemple vernahm den subtilen Sarkasmus in der Stimme des Fremden und dachte: *Du lernst wirklich verdammt schnell, mein Freund.*

Er lächelte schief. »In gewisser Weise.«
»Faszinierend.«

Der Regen kräuselte die Pfützen, und die beiden Männer hielten sich dicht neben den Grasbüscheln, die am Rande der Holzgebäude wuchsen. Hinter ihnen breitete sich Seattle auf einigen niedrigen Hügeln aus: einige Läden, das Grundbuchamt, zwei Mietställe, eine Wäscherei, die von einem dicklichen und ständig lächelnden Verwandten des Saloonjungen Wu Sin betrieben wurde. Daneben erhoben sich die Bretterwände eines größeren Gebäudes, das vergeblich versuchte, so etwas wie vornehme Erhabenheit zu vermitteln. Hinter der Stadt ragten die Berge auf, eine gewaltige Barriere, an den steilen Hängen die grünen Decken von Kiefern- und Fichtenwäldern. Die Straße führte nach unten zum Hafen, wo die Masten der Schaluppen und Frachter aus San Francisco einen zweiten Wald bildeten. Der Wind sprühte Gischt über die Elliott Bay, wehte den salzigen Geruch des Meeres heran. Wäsche hing auf mehreren überdachten Veranden, und Rauch kräuselte grau und weiß aus kleinen Schornsteinen, zerfaserte im allgegenwärtigen Dunst.

Nach einigen Minuten erreichten Stemple und Ishmael die Stelle, an der ein schmälerer Weg von der First Street abzweigte und sich zur Mühle wand. Die beiden Männer kamen an einem schmalen, zwei Stockwerke hohen und schuppenartigen Bauwerk vorbei. Ein weißer Zaun

grenzte es ab, und im Garten wuchsen einige tropfnasse Herbstblumen. »Das Wohnheim«, erklärte Aaron. »Und das dort...« Er deutete in Richtung der auffallend grünen Hänge im Süden; Nebelschwaden umhüllten die Wipfel der Bäume. »Der Brautschleierberg. Tja, Brautschleier, Seattle und das Wohnheim – eine überaus seltsame Gemeinschaft...«

Möwen flogen hin und her, krächzten laut. Aaron blieb kurz stehen und beobachtete die hektisch anmutende Aktivität im Bereich der Docks. Pferde zogen schwer beladene Karren, und an harte Arbeit gewöhnte Männer verluden das Holz in die Frachtkammern der wartenden Schiffe.

»Inzwischen dürfte Ihnen klar sein, daß Seattle die Bezeichnung Stadt eigentlich gar nicht verdient«, fuhr Stemple fort. »Es ist nur ein abgelegenes Kaff – der feuchteste, kälteste und unangenehmste Ort im ganzen Territorium von Washington. Doch hier wachsen gute Bäume, und der Hafen gibt uns die Möglichkeit, das Holz zu verschiffen, es in anderen Siedlungen zu verkaufen. Irgendwann einmal wird Seattle ziemlich groß sein, und dann kann man hier eine Menge Geld verdienen. Man muß sich eben gedulden.«

Als sie den Weg fortsetzten und sich den Koniferen näherten, die Aarons Sägemühle vom Ort abschirmten, fügte Stemple hinzu: »Nun, häufig stelle ich Durchreisende ein, Männer, die es aus irgendwelchen Gründen hierher verschlug. Sie bekommen einen Überblick, wenn Sie sich eingehend mit den Lohnabrechnungen befassen. Es herrscht praktisch ein ständiges Kommen und Gehen. Glücklicherweise habe ich genug flüssiges Kapital, um

die Zeiten zu überstehen, wenn die Mühle aufgrund des Arbeitskräftemangels nicht genug produziert. Jason Bolt ist in einer völlig anderen Situation. Er braucht viele Männer, wenn er seine vertraglichen Verpflichtungen erfüllen will. Zwar gehört ihm der Berg, aber ihm fehlt das Geld, um Woche für Woche zu bezahlen. Mit anderen Worten: Er benötigt Leute mit festem Wohnsitz, keine Herumtreiber. Und dazu wiederum ist eine Stadt notwendig.«

Aaron zuckte mit den Schultern. »Aber warum sollten sich irgendwelche Leute ausgerechnet hier niederlassen, am feuchten Ende der Welt, um in den Wald zu ziehen und Bäume zu fällen? Es dauerte nicht lange, bis der allgemeine Unmut ein solches Ausmaß erreichte, daß Jasons Männer damit drohten, ihre Sachen zu packen und weiterzuziehen. Sie verlangten Frauen, um Familien zu gründen. Keine Freudenmädchen aus San Francisco, sondern Frauen, die mit anfassen, Mütter für ihre Kinder. In dieser Region kann man es zu etwas bringen, wenn man nicht davor zurückscheut, sich Schwiegermutter zu holen, aber dreißig Männer auf eine Frau – so etwas wirkt eher abschreckend.

Deshalb kam Jason auf die Idee, Kapitän Clancey ums Kap Hörn nach Osten zu schicken, um Mädchen für die Siedler zu holen, ihnen eine Heirat zu ermöglichen.«

»Ich verstehe.« Ishmael sah zum Wohnheim zurück, das aus der Ferne betrachtet wie ein zerbrechlicher Sperrholzkarton aussah. Die hellen Kattunggardinen zeigten sich nur als vage Schemen hinter den beschlagenen Fenstern. Rauch kräuselte aus dem Küchenschornstein.

»Ich habe Ihnen ja schon vom Krieg erzählt«, sagte

Stemple. »Er brachte viele Männer aus dem Osten um, und zurück blieben junge Frauen, die sich um eine Ehe betrogen sahen. Clancey und Jeremy Bolt trafen dort im Herbst '66 ein, überzeugten dreißig Mädchen, mit ihnen hierher zurückzukehren.«

Ishmael nickte. »Eine durchaus praktische, wenn auch außergewöhnliche Lösung des Problems«, pflichtete er Aaron bei. »Aber wie kommt dabei der Brautschleierberg ins Spiel?«

Stemple lachte leise. »Nun, Jason Bolt besitzt zwar eine ganze Menge, aber er ist nicht in dem Sinne reich. Er will die Siedler nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit verheiraten. Vielmehr geht es ihm darum, seine Leute an diesen Ort zu binden. Andererseits hat es eine Menge Geld gekostet, die jungen Frauen hierher zu bringen, und noch mehr kostet es, sie mit allen notwendigen Dingen zu versorgen, bis sie ihren zukünftigen Gatten wählen. Jason stand mit dem Rücken an der Wand und brauchte finanzielle Unterstützung.«

Aarons Lächeln wuchs in die Breite, als er sich erinnerte. »Jason Bolt und ich mochten uns nie besonders. Er ist ein arroganter Hurensohn, aber mit seinem Charme kann er fast alles erreichen. Als ich hierherkam, wurde gerade der Grundbesitz des alten John Bolt versteigert, und ich hinterlegte eine nicht unbeträchtliche Summe, um Anspruch auf den Brautschleierberg erheben zu können. Einen Tag später mußte ich feststellen, daß John den Berg seinen drei Söhnen überschrieben hatte. Jason gewann den Fall vor Gericht, und seitdem versuchen wir, uns gegenseitig eins auszuwischen.

Nun, es lief schließlich auf folgendes hinaus: Jason

schlug mir vor, die Kosten für den Transport der Mädchen und ihren einjährigen Unterhalt zu übernehmen. Er brachte seine beiden Brüder dazu, mit ihm zusammen ein Dokument zu unterzeichnen, das mir als Sicherheit den Brautschleierberg anbot. Wenn eine der jungen Frauen nach dem Ende des vereinbarten Jahres unverheiratet geblieben ist, gehört der Berg mir.«

»Wissen die Mädchen davon?« fragte Ishmael.

Temple schüttelte den Kopf. »Ich glaube, Candy Pruitt ahnt etwas. Sie hat von einer Wette gehört, bei der es darum geht, ob sie und ihre Freundinnen innerhalb eines Jahres heiraten oder nicht. Aber sie hat keine Ahnung, daß Jason den Berg verlieren wird.«

Sie erreichten den dichten Wald, der Seattle auf drei Seiten umschloß, erkletterten im Schatten der Bäume einen steilen Hang. Das Rauschen des Flusses wurde zu einem lauten Donnern, und sie vernahmen auch das fast schrille Heulen der Sägen. Wie durch ein verborgenes Tor traten sie ins helle Tageslicht und verharrten am Rande des kurvenreichen Pfads, der bis zur Mühle herabführte. Auf der linken Seite standen die weißen, kastenförmigen Baracken mit den Verwaltungsbüros, und dahinter, in der Nähe des Wasserfalls, erhoben sich die Gebäude, in denen die Stämme verarbeitet wurden. Hunderte von Baumstümpfen ragten aus dem Hang, der wie ein riesiges, schlecht rasiertes Kinn anmutete. Hier und dort gingen Arbeiter an großen Holzstapeln vorbei. Ein schmaler, schlammiger Weg wand sich am Waldrand entlang und endete vor Aarons kleinem Haus. Jenseits davon zeichneten sich die geisterhaft blassen Konturen von Bergen in der Regengräue ab.

»Sind Sie wirklich sicher, daß Jason Bolt die Wette verlieren wird?« fragte Ishmael neugierig.

»Und ob«, entgegnete Stemple. »Am ersten Januar ist es soweit. Ihm bleiben noch dreieinhalb Monate. Von den insgesamt dreißig Mädchen sind bereits zehn verheiratet, und die Hälfte der anderen hat sich verlobt. Ich kenne Jason. Bestimmt arbeitet er wie ein Biber vor einem strengen Winter, um die übrigen bis Weihnachten unter die Haube zu bringen.« Er schmunzelte. »Aber das wird ihm nicht bei allen gelingen.«

»Berufen Sie sich dabei auf das Wahrscheinlichkeitsgesetz? Oder handelt es sich um eine Gewißheit?«

Aaron lachte. »Sowohl als auch. Kommen Sie, ich zeige Ihnen die Büros der Mühle. Meine Güte, ich habe Ihnen keinen Gefallen getan, als ich Ihnen die Stelle des Buchhalters anbot. Die entsprechenden Arbeiten sind schon seit Monaten im Rückstand.« Er deutete über den Pfad nach unten. »Das ist mein Heim«, fügte er hinzu und setzte sich in Bewegung.

Ishmael hinkte ihm nach, prüfte instinkтив die Beschaffenheit des Bodens, um nicht auszurutschen. Dann sah er auf, beobachtete das zwischen den Bäumen sichtbare Haus. Zwar konnte er sich noch immer nicht an sein bisheriges Leben erinnern, aber trotzdem hatte er das Gefühl, keinen Ort zu kennen, der sich mit dem Begriff ›Heim‹ assoziieren ließ.

KAPITEL 6

»Nun, was halten Sie von ihm?« fragte Candy Pruitt. Sie kehrte mit Kaffee zurück und nahm zwischen Jeremy und Joshua an dem langen Eichentisch in der Bolt-Küche Platz.

Jason saß am oberen Ende des Tisches und gab Sirup in seinen Becher. »Ish Marx? Ein komischer Kauz.«

Candy hob die Brauen. »Wie meinen Sie das?«

Jason lächelte, als er den herausfordernden Tonfall hörte. Er wußte, daß Candy den Fremden mochte. Mehrere Bedford-Frauen hatten sich bereits in Stemples Neffen vernarrt. Und einige der anderen hofften darauf, Jasons Ehering tragen zu dürfen.

Die Dunkelheit der Nacht kroch über die große Lichtung mit dem Holzfällerlager der Bolts. Auf der anderen Seite des Platzes schimmerte mattes Lampenlicht hinter den Fenstern der Schlafbaracke. Irgendwo schrie eine Eule, und in finsterer Ferne antwortete ein einsamer Kojote.

Candy beobachtete den Dampf, der aus der Kaffeekanne stieg, sah sich in dem schlicht eingerichteten Zimmer um und lächelte, als sie die drei Junggesellen musterte.

Jeremy hatte bei der Zubereitung des Abendessens das übliche Geschick bewiesen. Jasons Mahlzeiten erwiesen sich immer als schlicht, und Joshua ließ die Speisen häufig anbrennen. Candy befand sich nicht zum erstenmal in der Hütte und wußte, daß die Zimmer vor ihrem Eintreffen gründlich aufgeräumt worden waren. *Nur Joshua macht sich solche Mühe*, dachte sie.

Sie beobachtete ihn, den Sonderling der Bolts, sah einen blonden Mann, dessen zarte Statur in auffallendem Kon-

trast zu seinen breitschultrigen, kräftig gebauten Brüdern stand. Als sie ihren Blick auf Jeremy richtete, erkannte sie im Profil des jüngsten Bolts ihren eigenen inneren Frieden

wieder. Er schien ihre Aufmerksamkeit zu bemerken, drehte kurz den Kopf und ließ ihn schüchtern sinken.

Jason dachte noch immer über ihre Frage nach, versuchte offenbar, sich über seine eigenen Empfindungen in bezug auf Stemples Neffen klarzuwerden. »Mit ihm... stimmt irgend etwas nicht«, antwortete er schließlich.

»Wegen der Hunde?« warf Joshua ein und sah auf. Die Hunde in Seattle reagierten recht seltsam auf Ishmael. Manche knurrten ihn an, und andere zogen sofort den Schwanz ein, stoben heulend und kläffend davon. Katzen hingegen fanden ihn ebenso faszinierend wie die Neu-Bedford-Frauen.

»Nicht unbedingt«, sagte Jason. »Aaron meint, Ishmael sei sein Neffe, aber trotzdem siezen sie sich. Ich habe einfach das Gefühl, daß er irgend etwas verbirgt. Was wohl?«

»Das g-geht uns nichts an«, warf Jeremy ein und streckte die Hand nach der Sirup-Karaffe aus. Jason reichte sie ihm. »Wenn du jedem mißtraust, der einige d-dunkle Punkte in seiner Vergangenheit hat, findest du hier in Seattle nur wenige Freunde.«

»Er ist ein verdammt guter Mathematiker«, fügte Joshua hinzu, als spreche das für Ishmael. »Wißt ihr, was er mir gezeigt hat? Seht mal her...«

Jeremy beugte sich vor. Er fand Gefallen an Joshs Rechenkünsten, obwohl er sie nicht nachvollziehen konnte. Joshua zog Zettel und Stift heran. »Wählt irgendeine

Zahl und multipliziert die vorherige mit der nächsten. Das Ergebnis ist immer das Quadrat der entsprechenden Zahl minus 1. In jedem Fall.«

»Was?« Jeremy sah ihn groß an.

»Nehmen wir zum Beispiel fünf. Sechs mal vier ist vierundzwanzig, also eins weniger als das Quadrat von fünf, fünfundzwanzig.«

»Ja, schon, aber das kann nicht immer stimmen«, wandte Jeremy ein. »Äh, zehn mal zwölf ist...«

»Hundertzwanzig«, antwortete Joshua sofort. »Elf hoch zwei ergibt hunderteinundzwanzig. Und weißt ihr, was mir Ish über Primzahlen sagte?«

»Vermutlich irgend etwas Unverständliches«, brummte Jason und lächelte. Er mußte Joshuas Begeisterung für Zahlen schon seit Jahren ertragen. Sein Bruder lachte, aber es klang ein wenig befangen. Ihm war klar, daß niemand seine Freude an der kühlen und abstrakten Schönheit der Mathematik teilte, und er gab sich Mühe, Jason und Jeremy damit nicht zu sehr zu langweilen.

Eigentlich schade, dachte Jason, als Candy, Josh und Jeremy damit begannen, Ishmaels mathematisches Prinzip zu überprüfen. (»Hundertsiebenundfünfzig mal hundertsiebenundfünfzig ist... eins gemerkt... dreihundert-fünfundachtzig... nein, siebenhundertfünfundachtzig, zwei gemerkt...«) *Josh hätte eine bessere Schulbildung verdient*. Er hatte jahrelang geschuftet, zuerst mit seinem Vater und dann mit den beiden Brüdern, sah nun die Früchte der harten Arbeit und war mit ihnen zufrieden. Aber Joshs Preis dafür waren die besten Jahre seiner Jugend.

Nun, wir besaßen nie Geld genug, ihn aufs College zu schicken

ken, fügte Jason in Gedanken hinzu. Gleichzeitig wußte er, wie sehr sich Joshua nach solchen Dingen sehnte, nach einem Wissen, das niemand in Seattle anbieten konnte. Offenbar glaubte er, in Ishmael Marx endlich jemanden gefunden zu haben, der seine Neigungen teilte. Candy ließ den Stift sinken. »Vierundzwanzigtausend-sechshundertneunundvierzig«, verkündete sie.

Jeremy protestierte sofort: »Das k-kann doch nicht *immer* stimmen! Wie war's mit... mit eintausendachthundertsiebenundsechzig?« Er wählte die Jahreszahl, löste damit neuerliche Berechnungshektik aus.

Jason unterbrach ihren Enthusiasmus. »Bevor ihr damit beginnt, euch mit höherer Mathematik zu befassen... Wir müssen entscheiden, wer Aaron und Ish am Montag nach San Francisco begleitet. Einer von euch sollte an der Reise teilnehmen. In Hinsicht auf den Teeklipper-Deal mit Struan & Sons möchte ich keine unangenehmen Überraschungen erleben.«

Josh und Jeremy wechselten einen raschen Blick. Sie wußten um ihre jeweiligen Fähigkeiten: Josh kam gut mit Zahlen zurecht, und Jeremy lag der Umgang mit Menschen – vielleicht deshalb, weil er mit zwei älteren Brüdern aufgewachsen war und schon früh gelernt hatte, auf andere Personen einzugehen, Kompromisse zu schließen. »In O-Ordnung«, sagte er nur, und Joshua nickte.

»Nun...«, brummte Candy. »1867 mal 1867 ergibt...«

Später am Abend verabschiedete sich Candy, um in den Ort zurückzukehren. Jeremy bot sich an, sie zu begleiten, und unterwegs fragte er: »Kann ich in San Francisco irgend etwas für Sie erledigen?«

Candy Pruitt zog den Mantel enger um die Schultern. »Sie könnten mir Garn kaufen. Lottie hat im November Geburtstag – sie will niemandem verraten, wie alt sie wird –, und ich möchte ihr einen Schal häkeln. Biddy bringt es mir bei. Bisher fehlte mir die Geduld, es zu lernen, aber ich glaube, inzwischen habe ich langsam den Dreh raus.«

»Na schön.« Kurze Stille folgte. Es wurde kühler, und das perlmuttfarbene Mondlicht verblaßte, wich dunstiger Finsternis. Frischer, nach Regen duftender Wind wehte, zupfte an Candys dickem Umhang. Jeremy zögerte eine Zeitlang, schöpfte schließlich genug Mut und fragte: »Darf ich Ihnen einen Ring mitbringen?«

Er hörte, wie Candy überrascht nach Luft schnappte, sah trotz der Dunkelheit das kurze Funkeln in ihren grünen Augen. Ihm entging auch nicht, wie sie kurz die weiten, geschwungenen Lippen aufeinanderpreßte. »Hat Jason Sie darum gebeten, eine solche Frage an mich zu richten?«

»Nein!« platzte es aus Jeremy heraus. Es war keine Lüge, aber seine Antwort entsprach auch nicht ganz der Wahrheit. Jason hatte ihn bereits mehrfach darauf angesprochen, zumindest diese Ehe unter Dach und Fach zu bringen. Candy interpretierte seine übertrieben heftige Reaktion zumindest als teilweise Bestätigung.

»Ich habe keine Lust, Sie oder jemand anders zu heiraten, nur damit Jason Bolt seine blöde Wette gewinnt.« Ruckartig drehte sie sich um und marschierte mit langen Schritten über den Pfad. Jeremy eilte ihr nach.

»C-Candy, es handelt sich nicht um einen Auftrag meines Bruders, und es gibt auch keinen Zusammen-

hang mit irgendeiner b-blöden Wette. Ich...«

»Aber Sie haben mir gerade einen Antrag gemacht!« er-eiferte sich Candy. Während der vergangenen Stunden hatte sie sich in Jeremys ruhiger Gesellschaft sehr wohl gefühlt, aber jetzt wurden die angenehmen Erinnerungen von Zorn verdrängt, von der Wut auf Jason. Er mischte sich in Dinge ein, die nur sie etwas angingen.

»Das stimmt nicht! Ich meine... doch, in gewisser Weise. Himmel, ja, ich möchte um Ihre Hand anhalten, weil ich Sie liebe. V-verdammt, Sie sind doch nach Seattle gekommen, um zu h-heiraten, oder?«

Candy wandte sich zu ihm um. Das Gleißen in ihren Augen verstärkte sich, und die Lippen bildeten eine dünne, weiße Linie. »Das ist meine Sache, Jeremy Bolt! Und wenn Sie glauben, daß es mir gefallen hat, wie menschliches Vieh hierher verfrachtet zu werden, um zu irgendeinem Mann ins Bett zu hüpfen, so sind Sie noch dümmer als Ihr Bruder! Wenn ich bloß an diese dumme Wette denke...«

»Sie ist nicht d-dumm!« erwiderte Jeremy und gab sich alle Mühe, Candys Stimme zu übertönen – was natürlich kaum geeignet war, die hitzigen Gemüter abzukühlen.

»Hat er sich auf eine Wette eingelassen oder nicht?« fragte Candy scharf und stemmte die Arme in die Hüften. Jeremy schwieg ein wenig zu lange, fühlte sich innerlich zwischen seiner Loyalität zu Jason und der tief-empfundenen Sympathie Candy gegenüber hin und her gerissen. »Ha!« machte die junge Frau, setzte sich wieder in Bewegung und eilte durch die Dunkelheit davon. Jeremy stürmte los, holte sie ein und griff nach ihrem

Arm. Candy stieß seine Hand einfach beiseite. »Wir haben uns nichts mehr zu sagen«, presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»C-Candy, die Wette ist überhaupt nicht wichtig.«

»Für mich schon«, hielt sie ihm schroff entgegen. »Es ist auch Ihr Berg, nicht wahr? *Darum* wollen Sie mich heiraten. Um Aaron Stemple ein Schnippchen zu schlagen. Um ihm nicht das Feld räumen zu müssen. Für Sie steht ebensoviel auf dem Spiel wie für Jason und Joshua. Was haben Sie gemacht? Streichhölzer gezogen? Wer verliert, muß Candy Pruitt heiraten? Na?«

Wieder schwieg Jeremy und fragte sich, ob er die Wahrheit sagen sollte, so kompliziert sie auch war. *Oder ist es besser, Jasons Rat zu beherzigen und die Sache mit der Wette zuzugeben?* Einmal mehr vergaß er, Antwort zu geben.

»Männer I« entfuhr es Candy abfällig. Sie lief an ihm vorbei, hastete durch den eiskalten Regen davon. »Lassen Sie mich in Ruhe!« rief sie aufgebracht, als Jeremy ihr folgte.

Der junge Bolt blieb eine Zeitlang auf dem schlammigen Pfad stehen und sah der Frau nach. Die herabströmende Nässe verklebte sein Haar, tropfte ihm über den Nacken. Schon seit zwei Wochen schien die Welt nur noch aus Regen zu bestehen, doch erst jetzt wurde sie plötzlich trostlos.

Schließlich seufzte er, und wanderte über den Weg, ging Candy nach. Jeremy war viel zu verantwortungsbewußt und freundlich, um zuzulassen, daß Candy die fünf Kilometer nach Seattle ohne männliche Begleitung zurücklegte.

Die runde Uhr auf dem Kaminsims im Wohnzimmer

surrte leise und schlug dreimal. Ishmael Marx, der in völliger Dunkelheit durch das Haus schritt, begriff instinktiv, daß es Viertel vor vier war. Er hatte tief und fest geschlafen, wußte aber trotzdem, daß es schon seit zweieinhalb Stunden nicht mehr regnete. Einige Lücken zeigten sich in der dichten Wolkendecke am Himmel, und mattes Mondlicht drängte die Schatten der Nacht zurück. Erneut klopfte es, und als er die Tür öffnete, sah er zwei Frauen auf der Veranda.

»Mrs. Hatfield, Miß Cloom«, begrüßte er sie überrascht.
»Stimmt was nicht?«

»Nun, keine Ahnung«, erwiederte Lottie und folgte Ishmael in den Wohnraum.

»Candy hat heute abend die Bolt-Brüder besucht und ist noch nicht zurück«, fügte Biddy hinzu. »Wir befürchten, ihr könnte etwas zugestossen sein. Ich habe stundenlang auf sie gewartet, aber es hat schon vor einer *Ewigkeit* aufgehört zu regnen – und Candy bleibt verschwunden.«

»Vielleicht übernachtet sie bei den Bolts«, sagte Ishmael, trat an das niedergebrannte Feuer im Kamin heran, griff nach einem Span und entzündete eine Kerosinlampe.

»Oh, nein«, widersprach Biddy heftig. »So etwas gehört sich nicht.«

»Trotzdem wäre es weitaus vernünftiger, als mitten in der Nacht zum Ort zurückzukehren. Es ist ein ziemlich langer Weg.«

»Wie ich schon sagte: Wir wissen nicht, was passiert ist.« In Lotties rundlichem Gesicht hatten sich Sorgenflekken gebildet. »Doch in einem Punkt bin ich ganz sicher: Candy hätte bestimmt gewartet, bis es nicht mehr regnet – und wäre dann aufgebrochen, ganz gleich, um welche

Uhrzeit. Ich möchte Ihnen nicht zur Last fallen, aber...« Sie suchte nach den richtigen Worten. »Könnten Sie oder Aaron uns zum Brautschleierberg begleiten, nur um ganz sicherzugehen?«

»Was ist denn los?« Aaron kam die Treppe herunter und gähnte müde, hatte die Stimmen gehört und sich hastig Hemd und Hose übergestreift. »Meine Güte, wie spät ist es überhaupt?«

»Drei Uhr zweiundfünfzig«, antwortete Ishmael mit der für ihn charakteristischen Genauigkeit. »Vorausgesetzt, die Uhr geht richtig. Lottie und Miß Cloom möchten, daß sich ihnen einer von uns anschließt. Sie wollen zum Brautschleierberg und feststellen, was aus Miß Pruitt geworden ist. Sie wurde schon vor Stunden zurückgerwartet.«

»Himmel, um diese Zeit? Vermutlich übernachtet sie bei den Bolts.«

»Das bezweifle ich«, sagte Lottie skeptisch. »Die Mädchen sind strikt gegen so etwas, und das trifft in ganz besonderem Maße auf Candy zu. Es kann sicher nicht schaden nachzuprüfen.«

»Ich komme mit«, bot sich Ishmael an und ging nach oben, um seine Stiefel zu holen. Stemple brummte leise vor sich hin, als er nach seinen eigenen griff, die neben dem Kamin standen.

Eine knappe Stunde später kletterten sie über den letzten Hang, der sie noch vom Holzfällerlager der Bolt-Brüder trennte. Im Küchenschuppen auf der großen Lichtung brannten schon einige Lampen, und hinter den Fenstern der Schlafbaracken zeichneten sich die schemenhaften Konturen der ersten Frühaufsteher ab. Lottie,

Biddy, Aaron und Ishmael näherten sich der dunklen Hütte – John Bolt hatte sie gebaut, um seinen Anspruch auf den Brautschleierberg zu verdeutlichen – und sahen Licht in der Küche. Eine weiße Rauchfahne stieg aus dem dünnen Blechschorrnstein.

Joshua öffnete die Tür, barfuß und in Jeans. Das blonde Haar fiel ihm tief in die Stirn. Er musterte die Besucher kurz und fragte dann: »Was ist geschehen?«

»Hat Candy Pruitt hier die Nacht verbracht?« fragte Stemple geradeheraus.

Joshs Blick huschte zu Lottie und Biddy. Allein ihre Anwesenheit legte den Schluß nahe, daß Jeremy nicht auf einer Couch im Wohnheim schlief, wie Jason und er angenommen hatten. Er schüttelte den Kopf. »Nein. Ich gebe Jason Bescheid. Kommt rein.« Er ging mit langen Schritten durch den Flur und fügte über die Schulter hinweg hinzu: »Ich habe gerade Kaffee aufgesetzt, drüber in der Küche.«

»Ich wußte, daß sie nicht geblieben ist«, jammerte Biddy. »Oh, ich wußte es...« Sie betrat den kleinen Anbau, fand sofort mehrere Becher, schob die Henkel wie überdimensionale Ringe auf die Finger und kehrte zum Tisch zurück. »Ach, Aaron, was sollen wir jetzt machen! Oh, Jason...«

»Beruhigen Sie sich, Biddy.« Jason zog sich das Wildlederhemd über die Schultern, als er die Treppe heruntertrat.

»Aber ihr könnte *alles mögliche* passiert sein!« klagte Miß Cloom. »Vielleicht wurde sie von Indianern entführt oder von einem Bär gefressen. Vielleicht ertrank sie in einem über die Ufer getretenen Fluß...«

»Zwischen hier und Seattle gibt es keinen Fluß«, erinnerte sie Joshua.

»Alles mögliche...«, wiederholte Biddy stur und ignorierte damit eine unleugbare Realität.

»Miß Cloom«, warf Ishmael streng ein, »Ihre Spekulationen sind unlogisch, viel zu übertrieben und außerdem auch unbegründet. ›Alles mögliche‹ kommt wohl kaum als Ursache für das Verschwinden Miß Pruitts in Frage. Aus guten Gründen halte ich es für ausgeschlossen, daß sie von einem Zug überfahren worden ist, und ebenso wenig kann sie irgendeinem Dinosaurier zum Opfer gefallen sein. Wenn Sie jetzt nicht still sind, sehe ich mich dazu genötigt, Ihnen den Mund zuzuhalten.«

Biddy schwieg plötzlich, starnte aus großen Augen zu Ishmael empor. Jason wandte sich um und hob seine Kaffeetasse, um ein breites Grinsen dahinter zu verborgen.

»Inzwischen hat der Regen bestimmt alle Spuren verwischt«, fuhr Ishmael fort. »Ich schlage vor, wir folgen dem Verlauf des Weges, den Miß Pruitt genommen hätte, und suchen rechts und links nach Hinweisen.«

»Sie haben eben gerade den gleichen Pfad beschriften«, wandte Joshua ein. »Es gibt nur einen, der in die Stadt führt.«

»Aber wir haben damit gerechnet, Candy hier bei Ihnen zu finden«, sagte Stemple. »Deshalb waren wir vielleicht nicht aufmerksam genug. Wie dem auch sei: In einer Stunde wird's hell. Dann können wir mit der Suche beginnen.«

Sie verließen die Hütte, als das erste graue Licht der Morgendämmerung über den fernen Horizont kroch.

Stemple spürte, wie ein Hauch von Unbehagen in ihn zurückkehrte: Ishmael konnte im diffusen Dämmerungsglühen weitaus besser sehen als die Bolts. Biddy hatte das Angebot, von jemandem in den Ort zurückgebracht zu werden, sofort abgelehnt, bestand statt dessen darauf, an der Suche teilzunehmen. Ish leistete ihr unerwartete Schützenhilfe.

»Das ist kein Job für Frauen«, sagte Stemple empört. Zum erstenmal sah er, wie der Fremde mit deutlicher Verwirrung reagierte. Bei Ish kamen die hochgezogenen Brauen einer emotionalen Aufwallung gleich. »Was für eine Art von Logik veranlaßt Sie zu einer solchen Behauptung?« fragte Ishmael nach einigen Sekunden.

Aaron zwinkerte verblüfft. »Biddy, ah, wäre nur im Weg.«

Ihs Brauen wölbten sich noch höher, und einige Falten in der Stirn kamen hinzu. »Eine derartige Kritik sollten Sie eher auf mich beziehen. Miß Cloom hatte fast acht Monate Zeit, sich mit den hiesigen Wäldern vertraut zu machen, und außerdem hinkt sie nicht.«

Aaron gestikulierte fahrig, klammerte sich schließlich an ein uraltes Argument. »Aber sie ist eine Frau!«

»Eine ausgesprochen scharfsinnige Beobachtung«, kommentierte Ishmael. »Wären Sie vielleicht so freundlich, mir zu erläutern, was ihr Geschlecht mit der Fähigkeit zu tun hat, vermißte Personen zu finden?«

»Verdammter, Ish...«

Der Fremde wartete in aller Gemütsruhe darauf, daß Aaron den angefangenen Satz beendete. Als Stemple schwieg, sagte er: »»Verdammter, Ish« ist nicht gerade ein Argument, das durch seine Stichhaltigkeit überzeugt.«

Sprachlos beobachtete Aaron, wie sich Ishmael zu Biddy umwandte. Vielleicht gab es in der Heimat seines angeblichen Neffen andere und weniger strenge Regeln, die das Verhalten von Frauen betrafen. *Das muß die Erklärung sein*, dachte er, ein wenig verlegen über seine Reaktion und die kulturellen Beurteilungsschablonen, die sich dahinter verbargen. Diese Erkenntnis erleichterte zwar nicht den Umgang mit Biddy, führte jedoch zu weiteren Überlegungen.

Ishmaels Wesen wies einige Aspekte auf, die Aaron noch immer sonderbar fand, und gerade hatte er einen weiteren davon kennengelernt. Er akzeptierte ihn als jemanden, der versuchte, sich einer neuen Umwelt und ihren besonderen Bedingungen anzupassen, und manchmal vergaß er darüber, daß der Mann mit den spitzen Ohren nicht von diesem Planeten stammte. Gelegentlich lehnte es Ish ab, sich die Einstellungen der Menschen anzueignen, und seine ruhigen, kritischen Bemerkungen veranlaßten Aaron dazu, all das in Frage zu stellen, was er als gegeben und ehern hinnahm.

Ishmael erinnert sich nicht mehr an die Welt, auf der er geboren wurde, überlegte Stemple, während sie durch den grauen, faserigen Dunst des Morgens wanderten. *Aber seine Heimat hat ihn geprägt, ihm einen Stempel aufgedrückt, der ab und zu ganz deutlich zu sehen ist. Jedenfalls für mich.*

Biddys Stimme unterbrach seine Gedankengänge, als sie sich vom Hauptweg abwandten und über einen wesentlich schmäleren Pfad schritten. »Warum sollten sie hier entlanggegangen sein?« jammerte sie und zog Rock und Unterröcke hoch, damit ihre Säume nicht übers feuchte Farnkraut strichen. »Hier draußen gibt es doch überhaupt nichts!« Sie benutzte den Plural, wußte inzwischen, daß

Candy Pruitt die Hütte zusammen mit Jeremy verlassen hatte.

»Vielleicht haben sie sich während des Regens im Wald verirrt«, erwiderte Ishmael über die Schulter hinweg.

»Daher müssen wir alle Möglichkeiten berücksichtigen. Sie sagten vorhin, ihnen könne ›alles mögliche‹ zugestossen sein. Wenn das stimmt, wissen wir nicht, wohin es sie verschlagen hat.«

Häufig mußten sie stehenbleiben, weil Biddy nur langsam vorankam und immer wieder zurückfiel. Bei solchen Gelegenheiten drehte Ishmael langsam den Kopf von der Seite zur anderen, starrte ins graue Zwielicht, das unter den Wipfeln nur langsam dem Tag wich. Noch immer wallten Dunstschwaden an den hohen Stämmen vorbei, und die Stimmen der Holzfäller, die bei der Suche halfen, klangen wie aus weiter Ferne.

»Jeremy kennt sich hier bestens aus«, sagte Aaron leise.

»Ganz gleich, wie stark es regnete: Er hätte sich bestimmt nicht verirrt.«

»Der Meinung bin ich auch.« Ishmael sah sich erneut um, und seine geschwungenen Brauen wölbten sich in einem Anflug von Ärger nach oben.

»Was ist?«

Der Fremde hob kurz die Schultern. »Oh, nichts weiter. Mir fiel gerade ein, daß es wesentlich leichter sein könnte, bei dieser Suche zu einem raschen Ergebnis zu gelangen. Indem man kleine Geräte benutzt, die Lebensformen registrieren.« Aus einem Reflex heraus hob er die Hand, als wolle er auf diese Weise Gewicht und Form eines Instruments beschwören.

Da ist es wieder, fuhr es Stemple durch den Sinn und mu-

sterte das mephistophelische Gesicht des jüngeren Mannes. Ein bestimmter Ausdruck, Worte, die sich auf ein anderes Leben beziehen, auf eine Vergangenheit, die sich hinter den Mauern des Vergessens verbirgt... Manchmal öffnen sich Pforten in Ihs Unterbewußtsein, und dann stehlen sich solche Bezeichnungen auf seine Zunge. Kleine Geräte, die dazu dienten, ›Lebensformen‹ zu registrieren... Aaron seufzte innerlich. Solche Dinge erschienen ihm ebenso seltsam wie die Selbstverständlichkeit, mit der Ishmael den Wunsch einer Frau akzeptierte, sich einer aus Männern bestehenden Suchgruppe anzuschließen. Treibholz aus dem dunklen Sargassomeer seines verlorenen Gedächtnisses, dachte Aaron und belächelte die ein wenig zu dramatische Metapher. Wahre Fremdartigkeit bezieht sich nicht auf spitze Ohren oder grünes Blut, sondern auf einen anderen kulturellen Kontext, auf Traditionen, die sich völlig von den unsrigen unterscheiden.

»Können sie hier irgendwo Zuflucht gesucht haben, als es besonders stark regnete?« fuhr Ishmael fort. »Gegen Mitternacht war das Wetter ziemlich schlecht.«

Aaron fragte nicht, woher dieses Wissen stammte. Er hatte fest geschlafen, schon lange vor Mitternacht, und vermutlich traf das auch auf Ish zu. »Nicht weit entfernt befindet sich eine alte Mine, ein Bergwerk, das vor knapp fünfzehn Jahren entstand und in dem man Gold zu finden hoffte. Der Hauptstollen ist längst eingestürzt, aber es gibt noch einige kleinere Zugänge und zwei Luftschächte.«

»Aber warum sollten sie dorthin gegangen sein? Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn.« Biddy Cloom wankte durchs Unterholz, hob dabei ihre Röcke. Darunter kamen schmale, schlammverkrustete Schnürschuhe zum

Vorschein.

Ishmael drehte sich um, streckte die Hand aus und half ihr über den Pfad. »Ebensowenig Sinn sehe ich daran, daß Miß Pruitt fünf Kilometer weit durch strömenden Regen marschieren sollte, nur um den irrationalen Grundsatz zu achten, nicht bei einem unverheirateten Mann zu übernachten.«

Die junge Frau rutschte auf dem nassen Farnkraut aus, und Ishmael stützte sie, bewahrte sie mit einer Mühseligkeit vor dem Sturz, die neuerliches Erstaunen in Stemple weckte. Er entsann sich an das Delirium des Fremden, an seinen unglaublich festen Griff. Das trübe, blasse Licht des Morgens projizierte ein sonderbares Schattenmuster auf Ishs Gesicht, verlieh ihm seltsame, nichtmenschliche Konturen. Auch Biddy schien das zu bemerken, als sie kurz aufsah, aber die letzte Bemerkung des Mannes lenkte sie so sehr *ab*, daß sie keinen Verdacht schöpfte. »Trotzdem: Candy hätte eine solche Entscheidung getroffen. Da bin ich *völlig* sicher. Für sie wäre es weitaus schlimmer gewesen, in der Hütte zu bleiben. Jeremy und sie... Sie mußte befürchten, ins Gerede zu kommen.«

»Und › Gerede‹ ist schlimmer als eine Lungenentzündung? «

»Oh, ja!«

Ishmael wandte sich um und führte seine Begleiter tiefer in den Wald. Als er sich an Stemple vorbeischob, glaubte Aaron ein leises und abfälliges Menschen! zu hören.

»Das stimmt doch, oder?« murmelte Biddy, als sie neben Stemple ging. »Ich meine, von einer Lungenentzündung kann man sich erholen.«

Wind kam auf, zerrte an den dunkelgrünen Zweigen der Koniferen, rauschte wie die Meeresbrandung in den Wipfeln. Biddy Cloom hielt sich an Stemples Arm fest, als sie über den steilen Weg kletterte. Aarons Blick blieb auf den langen, geraden Rücken Ishmaels gerichtet, und er fragte sich, wieso der Fremde trotz seiner Knieverletzung so schnell sein konnte. Grauschwarze Wolken zogen heran, verdunkelten das Tageslicht. Wahrscheinlich blieb ihnen nur noch eine Stunde für die Suche.

Nach einer Weile vergrößerten sich die Abstände zwischen den einzelnen Bäumen. Weiter vorn, auf einer Lichtung am felsigen Hang, blieb Ishmael stehen. Der Wind zupfte an der Jacke, zerzauste das lange schwarze Haar. Seine Silhouette zeichnete sich vor dem wolkenverhangenen Himmel ab, und für einige wenige Sekunden wirkte er fremdartiger als jemals zuvor, geradezu gespenstisch und unheimlich. Stemple spürte, wie sich Biddy plötzlich versteifte, hörte, wie sie erschrocken nach Luft schnappte. Dann verklang das Zischen und Fauchen der Böen, und Stille folgte. Ish neigte den Kopf, lauschte einem Geräusch, das nur er hören konnte.

Stemple wollte an seinen angeblichen Neffen herantreten, aber Biddys Hand schloß sich fester um seinen Arm, und er bemerkte Furcht in ihren Augen.

Ishmael sah auf. »Haben Sie das gehört?«

»Was denn?«

Ish hob die Hand und schwieg. Ein jäher Windstoß riß einige hohe Zweige beiseite, schleuderte Regentropfen auf Stemple und Biddy herab.

»Stimmen«, sagte Ishmael. »Stimmen, die aus dem Boden kommen.«

Aaron und die junge Frau wechselten einen verwirrten Blick, aber der Mann vor ihnen setzte sich bereits wieder in Bewegung. Flink wie ein Puma eilte er davon, verharrte nur kurz, um erneut zu horchen. Stemple zuckte mit den Schultern und folgte dem Fremden. Biddy zögerte kurz und schloß sich ihm an.

Kurze Zeit später holten sie ihn ein. Ishmael stand neben einem zusammengebrochenen, hüttenartigen Gebilde aus Holz. Ranken und Kletterpflanzen bedeckten die verwitterten Latten.

»Das ist einer der beiden Luftschächte, die Aaron vorhin erwähnte«, sagte Biddy. »Darüber wurden solche Schuppen errichtet, damit es nicht hereinregnet. Und um Tiere davon fernzuhalten.«

»Seien Sie einmal in Ihrem Leben still«, erwiderte Ish scharf.

Biddy klappte den Mund zu. Nach einer Weile murmelte Stemple: »Ich höre noch immer nichts.«

Ungeduldig griff Ishmael nach den Brettern und Streben, riß sie mit unmenschlicher Kraft beiseite und legte innerhalb weniger Sekunden einen dunklen Schacht frei. Er reichte tief in den felsigen Untergrund hinab, war fast völlig zugewachsen. Ish ließ sich daneben auf die Knie sinken und lauschte konzentriert. Zögernd folgte Stemple seinem Beispiel, und schließlich vernahm er etwas: dumpfe, leise Stimmen, die durch finstere Schächte flüsterten, ein Mann und eine Frau, die in stickiger Schwärze sangen.

»Es regnete so stark, daß ich in einen der alten Schachtzugänge kroch«, berichtete Candy einige Stunden später.

Von mehreren Decken umhüllt, saß sie im schlichten Salon des Wohnheims, das lange Haar noch immer schmutzig und naß. Die ebenso besorgte wie dienstbeflissene Biddy Cloom reichte ihr eine Tasse Kakao, den Jason mit einem Schuß Brandy ›aufgebessert‹ hatte. Sie hustete kurz, als ihr die scharfe Flüssigkeit durch die Kehle rann. Draußen regnete es schon wieder, und das laute Prasseln schuf einen seltsam monotonen Hintergrund. »Jeremy folgte mir. Wahrscheinlich ziemlich dumm von ihm, denn der Boden war so durchweicht, daß er jederzeit nachgeben konnte.«

Jason schüttelte den Kopf. »Normalerweise rechnet man nicht mit so etwas.« Er rieb sich das feuchte Haar mit einem Handtuch ab. Dutzende von Holzfällern hatten dabei geholfen, den eingestürzten Luftschacht freizulegen, aber nur Jason und Joshua waren im Wohnheim geblieben, um Ishmael, Stemple, Biddy und Candy Gesellschaft zu leisten. Die Rettungsarbeiten nahmen fast den ganzen Tag in Anspruch, und inzwischen dämmerte bereits der Abend. Der sanfte Lampenschein und die flackernden Flammen im Kamin verdrängten die Schatten aus den Ecken des Zimmers, legten einen aprikosenfarbenen Glanz auf die grauen Wände.

»Warum haben Sie gesungen?« fragte Joshua.

Candy zögerte, drehte den Porzellanbecher nachdenklich hin und her. Ihre Finger waren noch immer kalt und gerötet.

»Haben Sie damit gerechnet, gehört zu werden?«

Die junge Frau gestikulierte vage. »Wir bemerkten einen Luftzug, und Jeremy meinte, er stamme von einem Schacht. Es herrschte völlige Finsternis, und es gab keine

Möglichkeit nach oben zu klettern. Stundenlang haben wir gerufen, aber es reagierte niemand.« Candy hob den Kopf. Die Glut des Feuers spiegelte sich in ihren großen Augen wider. »Ich nehme an, aus diesem Grund begannen wir zu singen. Weil wir uns fürchteten. Weil wir Angst hatten, daß uns niemand findet.« Ihr Blick richtete sich auf Ishmael, der stumm neben dem Kamin stand.

»Danke.«

»*Ich* begreife noch immer nicht, wie Ish etwas hören konnte...«, murmelte Biddy.

Die Küchentür öffnete sich, und Lottie trat ein, rollte die hochgeschobenen Ärmel herunter. »Mit Jeremy ist so weit alles in Ordnung«, kam sie Jasons und Joshuas Fragen zuvor. »Ein paar Schrammen, weiter nichts. Und vermutlich hat er sich erkältet. Behalten Sie ihn einige Tage lang im Auge. Wenn seine Schmerzen stärker werden, wenn er darüber klagt, nicht mehr richtig sehen zu können...« Sie brach ab. Symptome, die auf eine Gehirnerschütterung oder mehr hindeuteten. Aber wenn sich Jeremy s Zustand tatsächlich verschlechterte, so konnte ihm niemand helfen. Lotties Erfahrungen genügten nur für die Behandlung leichter Verletzungen, und der nächste Arzt wohnte in San Francisco.

Jason seufzte, und einige der tiefen Falten, die im Verlauf der letzten zwölf Stunden in seinem Gesicht entstanden waren, glätteten sich wieder. »Ich schätze, dann mußt du für Jeremy einspringen, Ish und Aaron nach Frisco begleiten, Josh«, sagte er nach einigen Sekunden. »Könnt ihr morgen früh los?«

Eine von Biddys Angewohnheiten bestand darin, auf einem vielversprechenden Thema zu beharren. »Ich frage

mich nach wie vor, wieso Ishmael die Stimmen gehört hat...«

»Nun...«, begann Stemple. Er gab sich betont heiter, als er an die Garderobe herantrat, nach seiner Jacke griff und auch die seines ›Neffen‹ nahm. »Wenn wir bereits in der Früh aufbrechen müssen, Ish, sollten wir besser unsere Sachen packen. Bis morgen, Joshua.« Er schwang die Tür auf, und Ishmael folgte ihm in den Regen. Schweigend beschritten sie den Pfad zur Mühle.

Aaron sprach erst, als sie durch den Wald wanderten, der das Sägewerk von Seattle trennte. »Ich rate Ihnen, vorsichtiger zu sein. Das menschliche Gehör ist nicht annähernd so gut. Wenn Sie noch andere Fähigkeiten haben, die sich von unseren unterscheiden...«

»Das erfahre ich erst dann, wenn sich eine entsprechende Gelegenheit ergibt«, erwiderte Ishmael. Die Stiefel der beiden Männer knirschten durchs Unterholz, und überall um sie herum tropfte Regenwasser. Das Rauschen des Mühlflusses hallte als dumpfes Donnern durchs graue Zwielicht. »Wie hätte ich Jason überzeugen können, Jeremy Bolt und Miß Cloom gefunden zu haben? Mit einem y-förmigen Stock?«

Stemple drehte ruckartig den Kopf. »Was?« Er runzelte die Stirn. »Gibt es in Ihrem Volk ebenfalls Wünschelrutengänger?«

Der Fremde hob eine Braue. »Ich nehme an, damit meinen Sie Leute, die nach Wasser suchen. Nun, ganz abgesehen von der Irrationalität einer solchen Methode: Es gibt keine größeren Grundwasserreservoirs auf...« Er unterbrach sich, blieb stehen und tastete mit der rechten Hand zur Schläfe. Aaron ging einige Schritte weiter,

kehrte dann zurück.

»Was ist denn?«

Ishmael schüttelte den Kopf, atmete rasselnd und schwer. »Ich... ich weiß nicht.« Die Hand berührte nun die Stirn, jene Stelle, an der sich dicht unterhalb des Haaransatzes grünliche Brandnarben zeigten. »Eine Erinnerung...«

»Und sie betrifft – was?«

Ishmael gab nicht sofort Antwort, starnte in die Ferne. *Vielleicht hält er jetzt nach dem Ort Ausschau, den er eben erwähnte*, dachte Aaron. Nach einer Weile ließ der Fremde den Arm sinken und seufzte. »Jetzt ist es wieder weg«, sagte er schlicht. »Ein... Bild, das ich festhalten wollte. Aber es verschwand wieder.« Unbewußt und geistesabwesend rieb er die Flecken an den Handgelenken, setzte dann wieder einen Fuß vor den anderen.

»Nun, wie dem auch sei...«, brummte Aaron und paßte seinen Schritt dem Ishmaels an. »Ohne Sie hätte es keine Hoffnung für Candy und Jeremy gegeben. Früher oder später wären sie in der alten Mine gestorben. Sie verdanken Ihnen ihr Leben, Ihnen und Ihrer Andersartigkeit. Ganz gleich, woher Sie kommen und was Sie auf die Erde führte – Ihre Reise ist nicht umsonst gewesen.«

»Nein«, stieß Ishmael plötzlich hervor und verharrte erneut. Vor ihnen erstreckte sich die weite Lichtung im Bereich der Mühle, ein Schlammfeld mit Dutzenden von Pfützen. »Nein. Ich bin hierher gekommen, um eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen.«

»Hier?« fragte Aaron leise. »In Seattle?«

Wieder preßte sich Ishmael die Hände an den Kopf, und

Stemple sah, wie sich Schweißperlen auf der hohen Stirn des Fremden bildeten. Er atmete schneller, schien einen inneren Kampf zu führen.

»Ich... ich weiß es nicht«, hauchte er. »Ich kann mich nicht erinnern. Ich spüre nur, daß mich eine... wichtige Mission erwartete. Doch wenn ich mich darauf zu konzentrieren versuche, kehrt der Schmerz zurück. Ich muß...«

Erinnerter Schmerz, der neue Pein weckt, dachte Aaron und musterte den Mann besorgt. Er legte ihm die Hand auf die Schulter, fühlte das Zittern. Und die dunklen Augen blickten qualerfüllt.

»Ish«, sagte er sanft. »Sie haben Ihr Gedächtnis verloren, aber Sie erkennen gewisse Dinge wieder. Ich bin sicher, irgendwann fällt Ihnen ein, warum Sie hier sind. Halten Sie das nicht für... für logisch?«

Ishmael blieb eine ganze Zeitlang stumm, aber Aaron fühlte, wie er sich entspannte, wie das Zittern aufhörte. Er versuchte nun nicht mehr, mit mentaler Gewalt die Barriere zu durchstoßen, die ihn daran hinderte, sich an alles zu entsinnen. »Vielleicht«, entgegnete er schließlich.

»Wer weiß?« fügte Aaron hinzu und versuchte, den Fremden von einer Niedergeschlagenheit zu befreien, die sich kaum von der Verzweiflung nach seinem Erwachen unterschied. »Möglicherweise haben Sie Ihre Aufgabe bereits erfüllt, ohne etwas davon zu ahnen.«

»Das läßt sich nicht ausschließen«, pflichtete ihm Ishmael bei, gab sich einen Ruck und ging weiter, hielt auf die Sägemühle zu. »Aber es wäre auch denkbar, daß mein – unbewußtes – Verhalten einen erfolgreichen

Abschluß der Mission verhindert. Worin auch immer sie bestehen mag.«

KAPITEL 7

»Zum Teufel, James, hier in der Starbase wimmelt's von Wissenschaftlern.« Mit langen Schritten eilte Maria Kellogg durch den metall- und kunststoffverkleideten Korridor. Captain Kirk folgte ihr dichtauf. »Die halbe Galaxis gibt sich ein Stelldichein, um das vom weißen Zwerg verursachte Feuerwerk zu beobachten. Schon seit Monaten treten sich die Eierköpfe gegenseitig auf die Füße. Jetzt können sie sich endlich nützlich machen.«

Die Basiskommandantin trat durch eine Doppeltür mit der Aufschrift LABORATORIUMSKUPPEL 7. Ihre Stiefel kratzten laut über die geriffelten Aluminiumstufen. Kirk sah sich um. »Glauben Sie, Dr. Steiner kann uns helfen?«

»Da bin ich sogar sicher.«

Kurz darauf erreichten sie die große Laborkammer. In dem weit verzweigten Tunnelsystem des ausgehöhlten Asteroiden herrschte eine eher klaustrophobische Atmosphäre, doch die neueren Sektionen der Station boten überraschend viel Platz. Die Kuppel harrte noch der Fertigstellung: Auf dem Metallboden fehlte die übliche Plastikbeschichtung, und durch die transparenten Plexschichten der Wände beobachtete Kirk dunkles Isolationsmaterial. Es roch nach Ozon, und hier und dort ertönten die gespenstisch klingenden Echos von Stimmen. In weiße Kittel gekleidete Menschen und Extraterrestrier wanderten umher, gingen irgendwelchen Arbeiten nach. »Aurelia gehört zu den besten Astrophysikern, die ich kenne«, fügte Maria Kellogg hinzu und führte den Captain durch einen weiteren Korridor. Die Decke fehlte;

der Gang wurde weit oben von der Kuppelwölbung begrenzt. »Sie sammelte Erfahrungen in den technischen Abteilungen der *Potemkin* und hat deshalb eine bessere praktische Basis als ihre neutrinovernarrten Kollegen, die sich hier die Zeit vertreiben. Wenn die Klingonen tatsächlich herausgefunden haben, wie man einen Zeitriß schafft, ist Aurelia bestimmt in der Lage, mit wissenschaftlichen Deduktionen auf das Wie zu schließen und Ihnen eine Möglichkeit zu geben, das temporale Wunder zu wiederholen. Wenn unsere Vermutungen nicht den Tatsachen entsprechen, kann sie mit einer Analyse der von Ihnen ermittelten Daten feststellen, wohin – und warum – der Erztransporter verschwand.«

Kirk nickte beeindruckt. Er wußte, daß Maria Kellogg Cheingenieur des Raumschiffs *Republic* gewesen war – was ihm aus mehreren Gründen bemerkenswert erschien. Unter anderem deshalb, weil nur sechs Menschen zu der Besatzung gehört hatten. In Gedanken ging er eine Liste aller ihm bekannten weiblichen Techniker durch, suchte darin nach dem Namen Aurelia Steiner.

»Übrigens...«, sagte die Basiskommandantin und streckte die Hand nach dem Öffnungssensor der Tür aus, die Zugang zum astrophysikalischen Labor 14 gestattete. »Ich hoffe, Drelbs machen Sie nicht nervös. Aurelia ist nämlich eine Drelb. Sie wechselte ihren Namen aus verwaltungstechnischen Gründen.« Kellogg wartete keine Antwort ab, passierte das Schott.

Typisch für Maria, daß sie erst jetzt damit herausrückt, dachte Kirk und lächelte schief, als er ihr folgte. Sie sah in den Angehörigen fremder Völker in erster Linie Personen, keine Aliens – eine ihrer Charaktereigenschaften,

die sie zu einer so guten Starbase-Kommandantin machten. Zwar behauptete sie immer wieder, nur eine einfache Technokratin zu sein, aber sie bewies ein enormes intuitives Verständnis für Xenopsychologie. Es hatte ihr schon mehrmals das Leben gerettet.

Vermutlich blieb ihr auch gar keine andere Wahl als sich Extraterrestriern gegenüber eine positive Einstellung zu machen, überlegte der Captain. Immerhin diente sie an Bord eines Schiffes, dessen Mannschaft überwiegend aus Orionern, Kzinti und Trisk bestand.

Die drelbische Astrophysikerin arbeitete allein in ihrem Laboratorium, umgeben von einem wilden Durcheinander aus Computerausdrucken. Sie stand an einem hohen Schreibtisch in der Ecke, und als sich die Tür öffnete, wandte sie sich halb zur Seite und fuhr einen Muskelstiel aus, an dessen Ende sich zwei große blaue Augen zeigten. Es fehlten nicht einmal dekorative Wimpern. Aurelia Steiner gab keinen Ton von sich, aber ihr gallertartiger, konusförmiger Torso gewann eine rosafarbene Tönung, deutliches Zeichen ihrer Freude. Kirk schnupperte, nahm einen Geruch wahr, der ihn an Vanille oder frischgebackenes Brot erinnerte.

Kellogg reagierte so auf den Färb- und Duftgruß, als habe die Drelb Willkommensworte an sie gerichtet. »Auch ich freue mich, Sie wiederzusehen, Aurelia. Das ist James Kirk, Captain des Raumschiffs *Enterprise*. Wir haben ein Problem und hoffen, daß Sie uns dabei helfen können. Vorausgesetzt, wir stören Sie nicht.«

Das rosarote Schimmern der schleimigen Körpermasse wurde zu einem ockerfarbenen Gelb, in dem sich moosgrüne Streifen bildeten. Die langen Wimpern senkten und hoben sich kurz, und irgendwo im bebenden Proto-

plasma entstand ein dicklippiger Mund. »Handelt es sich um ein theoretisches Problem?« fragte eine sanfte, melodische Stimme.

»In gewisser Weise.« Maria Kellogg zog sich einen Stuhl heran und nahm Platz.

Die blauen Augen blickten Kirk an, musterten ihn eingehend. Kurz darauf erstrahlte der ganze Konus in einem kobaltfarbenen Ton, und die ruhige Stimme erklang erneut. »Ich sehe Ihren Kummer und leide mit Ihnen, James Kirk.«

Aurelia schwieg einige Sekunden lang, und Kirk wußte, daß sich ihre Anteilnahme nicht nur auf eine verbale Reaktion beschränkte: Die farblichen Veränderungen ihres Körpers stellte keine höfliche ›Mimik‹ dar, sondern waren offen und aufrichtig. Drelbs gehörten nicht nur zu den freundlichsten Völkern der Galaxis, sondern auch zu den ehrlichsten – was ihnen nicht immer zum Vorteil gereichte. Die wenigen Drelbs, die ihre Heimatwelt verließen, wußten natürlich, daß ihre gallertartige Gestalt Abscheu erwecken konnte. Da das Stoff Wechselsystem der Drelbs auf der Photosynthese basierte und sie sich deshalb durch eine entsprechende Unempfindlichkeit auszeichneten, ging es ihnen in erster Linie darum, das Unbehagen zu lindern, mit dem ihnen andere Geschöpfe begegneten. Aurelia Steiner hatte sich nur deshalb blaue Augen wachsen lassen, weil Menschen großen Wert auf Blickkontakt legten – eine emotional-psychische Adaption, die Kirk rührte.

»Danke«, sagte er. »Das eben erwähnte Problem steht im Zusammenhang mit jenem Zwischenfall.«

Die Drelb rutschte ein wenig zur Seite, und ihr Proto-

plasma bewegte sich wellenförmig, als sie weiße, dünne Finger in den Zentralleib zurückzog. Die Augen blieben, und Kirk sah Mitgefühl in ihnen, während er vom Erztransporter berichtete, den Geschehnissen im Bereich der Tau Eridani-Wolke, den Klingonen und seinem Gespräch mit Trae.

Erneut gab Aurelia keinen Ton von sich, antwortete zunächst nur mit einem bunten Farbenspiel, das ihre Gefühle widerspiegelte. Als Kirk die erste Nachricht Spocks wiederholte, glühte der Drelb-Körper in einem dunkelroten Violett, und das Irrlichtern in den Augen betonte ihre Fremdartigkeit. *Als Vulkanierin hätte sie jetzt vermutlich mit einem gedehnten ›Faszinierend geantwortet,* dachte der Captain. Statt dessen ging ein durchdringender Zimtgeruch von ihr aus.

»Trae von Vulkan meinte, die Folgen irgendeiner historischen Veränderung auf der Erde oder Klinzhai ließen sich nicht genau bestimmen. Ich möchte folgendes wissen: Sind die Klingonen vielleicht doch imstande, betreffende Berechnungen vorzunehmen? Haben sie die Möglichkeit, die Vergangenheit zu manipulieren?«

»Das bestätige ich mit einer Wahrscheinlichkeit von achtundneunzig Prozent, James Kirk«, erwiderte Aurelia Steiner. Sie dachte kurz nach. »Über die technische Methodik kann ich derzeit keine Angaben machen, doch die energetischen Interaktionen zwischen den Gravitationsfeldern der Anomalie und dem weißen Zwerg verleihen solchen Annahmen ein hohes Möglichkeitspotential, wenn man dabei den Tillman-Faktor berücksichtigt.«

Ein Tentakel glitt aus dem Körper, wand sich über den

hohen Schreibtisch und tastete nach einer Folie. Ein zweites Pseudopodium griff nach einem kleinen Berechnungsmodul, und weitere Gliedmaßen betätigten Tasten, hielten Notizen fest. Kirk lächelte unwillkürlich. Die Bewegungen wirkten weitaus eleganter und geschmeidiger als die eines Menschen. Aurelias Körper leuchtete nun in einem fast grellen Gelb, und als sie komplexe Gleichungen zu lösen begann, zeigten sich auch einige rote und blaue Flecken. Nach einigen Minuten ließ sie Rechner und Folie sinken, rückte vom Schreibtisch fort und nahm eine violette Tönung an, die Nachdenklichkeit signalisierte.

»Nun?« fragte Maria Kellogg. »Ist es möglich, einen Zeitriß zu erzeugen?«

Die Augen hatten sich zurückgebildet, gewannen nun erneut feste Substanz und leuchteten. »Es liegen noch keine eindeutigen Ergebnisse vor«, antwortete die Drelb. »Derzeit entwicke ich ein Programm, das alle Variablen berücksichtigt. Die Ortungsdaten in Hinsicht auf das Verschwinden des Frachters wären hilfreich.«

Kirk reichte ihr eine Kunststoffmappe, die alle Unterlagen enthielt, erinnerte sich dabei an die lange Reise von Starbase Zwölf nach Alpha Eridani II, an die vielen schlaflosen Stunden in seiner Kabine. Ein Tentakel neigte sich ihm entgegen, zögerte und verwandelte sich in eine kleine weiße Hand. Als sie die Mappe nahm, sah Kirk rosarot lackierte Fingernägel. Ein geleeartiger Bereich im oberen Teil des Körperkonus verfärbte sich golden – ein Ausdruck des Dankes –, doch die anderen Sektionen verharrten im dunklen Violett. Aurelias eigentliche Aufmerksamkeit galt nach wie vor astrophys-

sikalischen Problemen.

Es dauerte nicht lange, bis das dunkle Blau einem energetischen hellen Rot wich. Die Drelb rutschte dem Computerterminal entgegen, ließ dabei eine vage, silbrige Schleimspur auf dem Boden zurück. Kellogg stand auf und trat an Kirk heran.

»Damit ist das Gespräch beendet«, sagte sie leise. »Drelbs verabschieden sich nur selten.« Sie hob die Stimme ein wenig. »Brauchen Sie uns noch, Aurelia?«

Diesmal bildete sich der Mund auf der Körperseite, die Kirk für den Rücken hielt. »Negativ«, erwiderte das Wesen. »Ich setze mich mit Ihnen in Verbindung, wenn ich eine Lösung gefunden habe. Ich bin Ihnen für diese wissenschaftliche Herausforderung außerordentlich dankbar. Außerdem hat es mich sehr gefreut, Sie kennenzulernen, James Kirk.«

»Ganz meinerseits, Aurelia«, entgegnete der Captain – und er meinte es ebenso ernst wie die Drelb. Dr. Steiner nahm seine Aufrichtigkeit mit freudigem Rosarot zur Kenntnis, doch als Kirk und Kellogg das Laboratorium verließen, erschimmerte ihr Leib bereits wieder im dunklen Violett mathematischer Konzentration. Trotz ihrer Empathie gaben Drelbs der Arbeit den Vorrang.

Kirk und die Basiskommandantin suchten die Cafeteria auf und begegneten dort McCoy. Der große Saal ähnelte den Messen, wie man sie überall in der Galaxis fand: auf Schrägen stehende Tische aus Metall und Kunststoff, die Farben der Wände neutral, um nicht das ästhetische Empfinden der verschiedenen Besucher zu beleidigen, auf dem Boden ein dünner Belag, der gelbe und grüne Muster aufwies. Der Captain betrachtete sie eine Zeit-

lang, verzog unangenehm berührt das Gesicht und fühlte sich an Erbrochenes erinnert. Um diese Zeit hielten sich nur wenige Personen in der weiten Kammer auf. Zwei Gwirinhaner saßen dicht nebeneinander an einem Ecktisch, löffelten einen Brei in sich hinein, der aus Erbsen und Käse bestand.

Als Kirk und Kellogg eintraten, hob einer von ihnen den Kopf und bedachte die Kommandantin mit einem strahlenden Lächeln. Der Captain bemerkte einige Klingonen, die mißmutig an superstarkem Kaffee nippten und den Eindruck erweckten, als diskutierten sie sorgfältig einstudierte Banalitäten – während jeder von ihnen überlegte, welches Mitglied der Gruppe dem imperialen Repräsentanten Bericht erstatten mochte.

»Das ist er«, sagte Maria Kellogg leise, nachdem sie Kaffebecher geholt hatten und sich McCoys Tisch näherten. Kirk folgte ihrem Blick und musterte einen hochgewachsenen Mann, der auf die Klingonen zutrat. Er schien gut sechzig Jahre alt zu sein, hatte krauses schwarzes Haar und einen mit grauen Strähnen durchsetzten Bart. Das kantige, verschlossene Gesicht wirkte so zerfurcht wie eine Masse, die aufs Geratewohl aus bröckeligem Zement und Mörtel zusammengesetzt worden war. Die Stirn zeigte eine verblaßte Tätowierung, vielleicht ein Kastenzeichen. Darüber hinaus bemerkte Kirk, daß der Mann keine Uniform trug, sondern die bequemere Kleidung eines Wissenschaftlers.

»Khlaru?« fragte er leise. Maria Kellogg nickte.

»Man bekommt nur selten klingonische Gelehrte zu Gesicht«, sagte sie und nahm neben McCoy Platz. »Sie gehören zu einer Subkaste der klingonischen Gesellschaft

und erhalten fast nie die Erlaubnis, ihre Heimatwelt zu verlassen. Ich schätze, Khlaru gilt bei den Historikern auf Klinzhai als hohes Tier.«

»Wenn man überhaupt von ›Historikern‹ sprechen kann«, erwiderte Kirk spöttisch. »Sie befassen sich nur mit dem, was sie für Geschichte halten. Bei uns wissen selbst zehnjährige Schüler mehr.«

»Ach, kommen Sie, James.« Kellogg lächelte. »Ich glaube, da übertreiben Sie. Die Klingonen gehen bei ihren Studien mit der gleichen Ernsthaftigkeit vor wie wir. Und außerdem... Wie viele Personen in der Föderation kennen die Wahrheit über die Ellison-Prozesse?«

Kirk seufzte und begriff, was die Basiskommandantin meinte: Geschichte war keine absolute Wahrheit, sondern wurde von denen geschrieben, die Macht besaßen. Bei den Ellison-Prozessen handelte es sich um einen dunklen Fleck auf der angeblich so blütenweißen Weste der Föderation; und tatsächlich wußten nur wenige Leute darüber Bescheid – man hatte den Zwischenfall mit großer Sorgfalt vertuscht.

McCoy schürzte die Lippen. »Klingonen sind wirklich komisch. Selbst wenn sie nicht im Dienst sind... Sie scheinen sich nie zu vergnügen, sind immer ganz verbissen.«

»Würdest du dich freuen, wenn du wüßtest, daß alle deine Bemerkungen in irgendeinem Dossier enden?« fragte Kirk.

»Nun, vielleicht hast du recht, Jim«, brummte der Arzt. »Wie dem auch sei: Wie lautet das wissenschaftliche Urteil? Ist ein Zeitrifß möglich oder nicht?«

»Dr. Steiner hält derartige Vorstellungen nicht für ab-

surd.« Der Captain trank einen Schluck und schnitt eine Grimasse. *Typischer Mensa-Kaffee. Er schmeckt überall in der Föderation gleich – so als sei er mit Sumpfwasser gebraut worden. Aber angeblich sind wir noch gut dran. Im klingonischen Imperium soll es wesentlich schlimmer sein.*

»Ich bin mir noch immer nicht sicher, ob wir Spocks Botschaft richtig interpretiert haben«, fügte Kirk hinzu.

McCoy runzelte die Stirn. »Er erwähnte den Wächter...«

»Er nannte das Wort. Aber vielleicht hat er damit etwas ganz anderes gemeint. Was für ein Wächter käme in Frage? Handelt es sich um einen Code?« Er sah Kellogg an, die Sahne in ihren Kaffee gab und umrührte. Gleichzeitig ließ sie ihren Blick durch den Saal wandern, beobachtete die anwesenden Personen mit der geistesabwesenden Aufmerksamkeit eines Wildwest-Sheriffs. »Sind ›Wächter‹ und ›1867‹ Namen von Dateien im Zentralcomputer?«

»Das habe ich schon überprüft«, erwiderte die Basiskommandantin. Sie stützte ihre spitzen Ellenbogen auf den Tisch und beugte sich ein wenig vor. Das grelle Licht der Deckenlampen glitzerte auf den goldenen Rangabzeichen. »Der Hauptrechner ist mit fast allen anderen Computern in der Starbase verbunden, und kein Datenspeicher enthält Informationen, die unter solchen Codebezeichnungen abgelegt wurden. Das gilt auch für die klingonischen Geräte. Daraufhin bin ich die Nummernliste der verschiedenen Einträge durchgegangen. Die als 0001867 registrierte Dateierweiterung ist inzwischen zwölf Jahre alt und betrifft Luftrecycling-Vorschriften. Des weiteren habe ich an die Labor- und Quartierkennzeichnungen gedacht: nirgends die Zahl

1867. Auch ID-Kombinationen und die Umsetzung von Namen in Ziffern wurden von mir berücksichtigt.« Maria Kellogg lächelte. »In diesem Zusammenhang erinne-
re ich mich an meinen Onkel Franklin. Er war davon überzeugt, die Reinkarnation von Franklin Delano Roosevelt zu sein: Die Summe des in Zahlen umgewandelten Namens entsprach seinem eigenen numerischen Wert.« Sie setzte den Becher ab. »Meine Güte, diese Brühe ist ungenießbar. Ich fürchte, die Köche haben das Kaffeepulver mit ihren Abfällen verwechselt. Nun, um zum Thema zurückzukommen. Warum sollte Spock seine Nachricht verschlüsselt haben? Erstens blieb ihm gar nicht genug Zeit dafür, und zweitens ging es ihm darum, uns eine verständliche Botschaft zu übermitteln. Ich glaube, Ihre erste Vermutung war richtig, James. Ich halte ›1867‹ für ein Datum.«

Kirk nickte. »Und mein Instinkt sagt mir, daß es die Erde betrifft. Aber irgendwelche Instinkte genügen nicht als Rechtfertigung dafür, die *Enterprise* durch einen Zeitriß in der Tau Eridani-Wolke zu steuern.«

»Wäre das sehr gefährlich?« fragte McCoy.

»Himmel, ja!« entfuhr es Kellogg und Kirk synchron. Sie sahen sich kurz an, und die Basiskommandantin fuhr fort: »Der imperiale Repräsentant hat nicht gemeldet, daß der Erztransporter im energetischen Chaos der Wolke in Stücke gerissen wurde, und sein Schweigen erstaunt mich

noch immer – weil es darauf hindeutet, daß der Frachter den Flug durch die Anomalie heil überstanden hat. Selbst wenn die klingonische Besatzung wußte, auf was sie sich einließ, selbst wenn sie alle Wechselwirkungen

zwischen dem Gravitationsfeld des weißen Zwergs und dem Schwerkraftsog der Wolke kannte, dabei auch den Tillmann-Faktor oder was weiß ich berücksichtigte... Es spricht eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Transit die Struktur des Schiffes destabilisierte, und so etwas muß zu einer Katastrophe führen. Bei einer derartigen Raum-Zeit-Passage werden enorme Kräfte frei, die sich irgendwo entladen – wahrscheinlich in den energetischen Zentren. Mit anderen Worten: Es erscheint mir unvorstellbar, daß die Antimateriewandler und das Lebenserhaltungssystem des Transporters nicht zerstört worden sind.«

»Nun«, brummte McCoy, »wenn das stimmt, brauchen wir uns wohl keine Sorgen mehr zu machen. Dann fand die klingonische Mission – worin sie auch bestanden haben mag – ein Ende, bevor sie richtig begann.«

Kirk hörte den Zweifel in der Stimme des Arztes und musterte ihn. »Bist du bereit, darauf zu wetten, Pille?«

»Nicht einen verdammten Cent.«

KAPITEL 8

Der Nebel stieg wie ein großes, geisterhaftes Wesen über San Francisco auf, als Aaron, Joshua und Ishmael die Büros von Struan & Sons verließen und über den Plankenweg an der East Street gingen. Vor ihnen erstreckte sich das schlammige Chaos der Frisco-Werften. Weiter oben schälten sich die Konturen der Stadt aus zinnfarbenem Dunst, und der auffrischende Wind trug den Geruch von Sägemehl und Salz heran. Stählerne Hämmer pochten, und Männerstimmen lachten und fluchten in verschiedenen Sprachen, untermalt vom Rauschen des Meeres, dem Krächzen der Möwen.

Joshua strich sich über das zerzauste Haar, als er die steile Union Street hochging, gefolgt von Ish und Aaron. Sie sprachen über den Verkauf von Holz, über Geschäfte im allgemeinen und Geld im besonderen. Ihre Schritte knirschten auf den Brettern der schmalen Bürgersteige. Moderne, aus Ziegelsteinen errichtete Gebäude säumten die Straße; Ladenzugänge und Schaufenster waren mit eisernen Gittern geschützt. Hier und dort lagen die umgedrehten Rümpfe alter Schiffe: Sie dienten Leuten als Heimstatt, die noch keine Zeit gefunden hatten, feste Unterkünfte zu bauen. An der Uferpromenade gesellten sich den Büros der Reedereien und großen Handelshäuser Dutzende von Saloons und Spelunken hinzu, in denen wie üblich reger Betrieb herrschte. Dort tranken britische Seeleute in gestreiften Hemden und Bordjacken, griesgrämige schottische Kapitäne mit hohen Hüten und Vollbärten, singende Yankee-Matrosen, barfüßig und heruntergekommen, chinesische Kulissen in schwarzen

Pumphosen, ausladend gestikulierende italienische Fischer, Huren mit zentimeterdicker Schminke im Gesicht. Aaron lachte, als er Ishmaels Faszination bemerkte. »Eine solche Vielfalt haben Sie wohl nicht für möglich gehalten, was?«

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Und es sind alles Menschen.«

Sie erkletterten den Hügel der Union Street, der sich über den schmutzigen, lärmenden Docks erhob, beobachteten die Stadt, die sich wie ein architektonisches Geschwür nach Osten und Süden erstreckte. Die massiven, prunkvollen Steinbauten der Banken, der Börse, der Spielkasinos und Bordelle erhoben sich neben den aus Holz erbauten Villen der Reichen südlich der Market Street. Schindelgedeckte Baracken duckten sich an die weiten Hänge. Ein unüberschaubares Labyrinth aus schmalen Gassen, Giebeln und kleinen Dächern kennzeichnete Chinatown im Süden. Die Straßen auf dem Telegraph Hill waren mit Brettern ausgelegt, die meisten von ihnen gesplittert und bis zur Unkenntlichkeit verschlammt. Die Planken der Bürgersteige bildeten eine lange Treppe, und braunes kalifornisches Gras wuchs in schmalen Ritzen und Fugen. Im von der See her wehenden Wind neigten sich die Halme sanft hin und her.

Kurz darauf, als sich die letzten Nebelschwaden lichten, erreichten sie die Kuppe der Anhöhe. Im Norden, auf der anderen Seite der Bucht, ragten die hohen, okkergelben Hügel des Golden Gate empor. Das Licht der hellen Morgensonne verlieh ihnen ein lohfarbene Tönung.

Aaron hörte, wie Ishmael nach Luft schnappte. Er drehte

sich um und stellte fest, daß sein ›Neffe‹ abrupt stehengeblieben war, mit einer Mischung aus Schock und Verblüffung über die Bucht starrte. Ein Schatten des Schmerzes trübte seine dunklen Augen.

Ishmael streckte die Hand aus, tastete nach dem spröden Holz des Geländers, wandte den Blick dabei nicht von den Hügeln ab. »Aaron...« flüsterte er.

»Ich bin hier, Ish. Stimmt was nicht?«

Ishmael deutete auf die Berge, auf die Hänge jenseits der Bucht. Seine Stimme klang brüchig und zutiefst verwirrt, als er sagte: »Ich bin schon einmal hier gewesen, Aaron.«

»Was?«

»All das dort...« Er hob die andere Hand, schien die Landzunge des Gate und den blaugrauen Pazifik dahinter berühren zu wollen. »Es erscheint mir vertraut. Ich habe es schon einmal gesehen, aber nicht so, nicht auf diese Weise. Die Stadt ist... anders. Irgend etwas fehlt zwischen den Hügeln, obwohl ich sie wiedererkenne. Ich sah sie während des Winters, grün mit frischem Gras. Ich erinnere mich an ihre Form...«

»Unmöglich«, platzte es aus Aaron heraus. »Das glauben Sie nur, weil...«

»Nein«, hauchte Ishmael heiser. »Nein.« Er beobachtete die Werften, schloß dann die Augen und konzentrierte sich. Schweiß glänzte auf seiner Stirn. »Aaron, ich sehe... Dinge, entsinne mich an sie. Aber sie... ergeben keinen Sinn. Ich sehe Schiffe, die hier gebaut werden. Sie bestehen aus Metall und sind so gewaltig, daß sie aus einzelnen Segmenten zusammengesetzt werden. Und...«

Seine Finger zitterten, und die letzten Worte schienen

sich in den grauen Schwaden zu verlieren, die der Wind über die Bucht trieb. »Ich sehe Räume. Ich weiß, wie sie beschaffen sind, kenne auch die Schaltkreise in den Wänden. Ich weiß, wozu sie dienen, welchen Zweck sie erfüllen. Doch all das bedeutet mir nichts.«

Er hob die Lider wieder, starrte in die Ferne. »Ja, ich erinnere mich, aber ich verstehe nicht.«

»Vielleicht bringen Sie irgend etwas durcheinander«, sagte Stemple ruhig und trat an Ish heran. Einige ostindische Matrosen und trippelnde Chinesen schoben sich auf dem schmalen Gehsteig an ihnen vorbei, schenkten ihnen nur beiläufige Beachtung, als sie die lange Treppe hinabgingen und sich den Docks näherten. »Sie sehen verschiedene Erinnerungsbilder, und sie überlagern sich, wie in einem Traum.«

»Mag sein.« Ishmael richtete seinen Blick auf Stemple, schien ihn jedoch überhaupt nicht wahrzunehmen. Aaron verglich die Pupillen mit zwei Toren, die in eine völlig fremde Welt führten. »Trotzdem: Woher kenne ich die Hügel?«

»Kommen Sie mit, Ish?«

Ishmael wandte sich von der Zeitung ab, die auf dem großen Tisch in Mrs. O'Shaughnessys Pension ausgebreitet lag. Die meisten anderen Mieter, Dauergäste oder Durchreisende wie Aaron, Joshua und er selbst, hatten das Haus bereits verlassen. Dem Samstagabend, so wußte er inzwischen, kam eine ganz besondere Bedeutung zu, die er nur schwer zu erfassen vermochte. Aaron trug seinen besten Anzug, dazu ein erlesenes Rüschenhemd, hielt seinen Filzhut in der Hand und klemmte sich den Gehstock unter den Arm.

»Es erscheint mir unlogisch, sich zu >entspannen<, indem man bis spät in die Nacht aufbleibt, Alkohol trinkt und Geld bei Glücksspielen verliert. Der Begriff >entspannen< legt nahe, daß man sich ausruht, inaktiv ist.«

Aaron lachte, winkte und ging nach draußen. Allmählich wurde es ruhig im Haus an der Filbert Street, und es war nur noch das Prasseln des Regens zu hören. Ish machte es sich im matten Lichtschein der Kerosinlampe gemütlich, öffnete seine Seele der Stille.

Inzwischen wußte er, daß Menschen oft zuviel redeten – obgleich sie in den meisten Fällen nichts Wichtiges zu sagen hatten. Er fragte sich kurz, wie er es unter diesen Umständen ertragen sollte, unter ihnen zu leben, verdrängte den Gedanken jedoch, als er ihn als unangebracht und sinnlos erkannte. In seinem inneren Kosmos konzentrierte er sich auf flüchtige Reminiszenzen, auf vage Bilder, die ihm erneut Hügel zeigten, die Hänge auf der anderen Seite der Bucht. Vor einigen Stunden hatten ihn die memorialen Szenen mit klaren Konturen konfrontiert, doch nun blieben sie ungreifbar und verschwommen.

Was ist mit mir geschehen? dachte er. Einmal mehr gewann er den unbestimmbaren Eindruck, daß irgendeine Aufgabe auf ihn wartete, eine Mission, die es noch zu erfüllen galt. Als er zu erfassen versuchte, worum es dabei ging, schauderte er unwillkürlich, und die Narben an Schläfen und Handgelenken verursachten neuerlichen Schmerz – die physische Erinnerung an eine Pein, die sich in seinem ganzen Körper ausbreitete.

Ishmael wandte sich von diesen Überlegungen ab, als Joshua Bolt ins Zimmer kam, ihn mit einem knappen

Nicken grüßte. Stumm lieh er sich einen Teil der Zeitung aus und nahm auf der anderen Seite des Tisches Platz. Die beiden Männer lasen in geselligem Schweigen. Ish überflog einige Artikel, die er für Beispiele eines übermäßig blumigen Trivialjournalismus hielt. Sie betrafen die örtliche Kommunalpolitik und einige andere Vorgänge, darunter einen ganz besonderen Zwischenfall: Zwei Iren hatten einen Chinesen im Boiler seiner eigenen Wäscherei gekocht. Ishmael rätselte darüber, warum der Reporter diesen Vorgang mit deutlichem Humor schilderte, überhaupt nicht schockiert zu sein schien.

Kurz darauf schloß sich ihnen ein anderer Mieter an, einer der Dauergäste aus dem dritten Stock. Es handelte sich um eine schlanke, dunkelhaarige junge Dame, deren graue Augen hinter dicken Brillengläsern unnatürlich groß wirkten. Wortlos reichte ihr Joshua einen Teil der Zeitung, und die Frau begann ebenfalls mit einer stummen Lektüre. *Ich bin also nicht der einzige, der Ruhe zu schätzen weiß*, dachte Ishmael zufrieden.

Fünfundvierzig Minuten später stand die junge Frau auf und ging in die Küche. Ish lauschte geistesabwesend, schloß aus den Geräuschen, daß sie Wasser in eine Kanne füllte. Die Herdklappe quietschte leise, und Asche knisterte.

Josh hob den Kopf. »Kochen Sie Tee?«

»Möchten Sie eine Tasse?« erklang die Stimme der Mieterin aus dem Halbdunkel der Küche.

»Nur wenn es Ihnen keine Mühe macht.«

Matter Lichtschein flackerte durch die offene Tür, als die Frau zurückkehrte. Sie blies eine Kerze aus. »Es dauert nicht lange«, versprach sie. »Sie sind...«

»Joshua Bolt. Das ist Ishmael Marx. Wir kommen aus Seattle.«

»Ah.« Sie lächelte, und die Züge ihres schmalen, irgendwie streng wirkenden Gesichts lockerten sich ein wenig. »Ich heiße Sarah Gay. Danke«, fügte sie hinzu, als Ish ihr einige Blätter seiner Zeitung reichte. Einmal mehr folgte angenehme Stille, während einzelne Teile der Zeitung ausgetauscht wurden. Schließlich kochte das aufgesetzte Wasser mit einem lauten Blubbern. Die junge Frau trat in die Küche, kehrte mit einem schlichten, schwarzen Tablett zurück, auf dem drei Becher aus dünnem Porzellan standen. »Übrigens: Es ist mein Tee. Ich habe einen eigenen Vorrat in meinem Zimmer. Lassen Sie sich ihn nicht von Mrs. O'Shaughnessy in Rechnung stellen.«

»Wäre sie dazu fähig?« fragte Josh und sah auf. Sarah Gay lachte leise. »Sie würde auch für den Schmutz an Ihren Stiefeln Geld verlangen. Mrs. O'Shaughnessy ist ein feiner Kerl, aber sie betont dauernd, wie teuer das Leben sei. Was uns jedoch nicht daran hindert, ihren Zucker zu stibitzen und zu verschweigen, daß wir Löffel und Becher aus ihrer Küche benutzt haben.« Sie gab Josh ein kleines Gefäß, das weiße, wie Schnee glitzernde Zuckerwürfel enthielt, legte zwei rundliche, fast s-förmige Teelöffel auf den Tisch.

»Warum?« erkundigte sich Ishmael neugierig.

»Möchten Sie für die Benutzung des Bestecks bezahlen?« Sarah schnitt eine Grimasse, die gespielten Kummer zum Ausdruck brachte, während Ishmael nur eine Braue hob. Vorsichtig kostete er den Zucker, dessen Süße Abscheu in ihm weckte. *Wissen die Menschen denn nicht, daß raffinierter Zucker Gift ist?*

Joshua gab gleich drei kleine Würfel in seinen Tee, und Sarah Gay folgte seinem Beispiel. Aber sie sagten kein Wort, als Ishmael auf die weiße Masse verzichtete. Für Essens- und Trinkgewohnheiten, so hatte er bereits festgestellt, gab es in der menschlichen Gesellschaft ein breites Toleranzspektrum – natürlich innerhalb gewisser Grenzen. Niemand fragte ihn mehr als einmal nach den Gründen, warum er vegetarische Nahrung bevorzugte, es ablehnte, tierisches Protein zu sich zu nehmen. Vermutlich verglich man diese Haltung mit Aarons Abneigung Schweinefleisch gegenüber. Das Trinken von ungezuckertem Tee schien in die gleiche Kategorie zu fallen. Einmal mehr wurde sich Ish bewußt, wie viele Fallen in dieser Kultur auf ihn warteten, und er nahm sich vor, noch wachsamer zu sein.

Joshua rührte seinen Tee um und legte den Löffel dicht neben die Tischkante. In seinen Augen blitzte es schelmisch, als er mit der Kuppe des Zeigefingers auf das Ende des silbrigen Metallstiels schlug. Der Löffel sauste davon, drehte sich mehrmals um die eigene Achse – und landete genau zwischen Ish' Händen.

Ishmael hob überrascht den Kopf. Joshua ließ sich nichts anmerken, gab vor, in die Zeitungslektüre vertieft zu sein. Ish legte den kleinen Löffel zurecht, berechnete Flugvektor, Beschleunigung, Luftreibung und Massenträgheit, gab ihm einen genau überlegten Stoß. Der Löffel raste wie ein improvisiertes Geschoß über den Tisch, fiel mit einem dumpfen ›Plop!‹ in Joshuas Tee.

Josh kniff die Augen zusammen, und einige Sekunden lang musterte er den Mann am anderen Ende des Tisches. Dann griff er mit einer beiläufigen Geste nach ei-

nem Zukkerstück, maß Entfernung und Winkel – und verwandelte den Löffel in ein Miniaturkatapult. Die kleine weiße Masse landete mitten auf Ish' Zeitung.

Wir verhalten uns völlig unlogisch, dachte Ish. Andererseits: Er erinnerte sich klar und deutlich an die Prinzipien gravitationsbedingter Artillerie – obgleich seine Frage, woher dieses Wissen stammte, unbeantwortet blieb –, war davon überzeugt, es leicht mit Joshuas Flugbahnakrobatik aufnehmen zu können. Außerdem hatte er nicht die geringste Absicht, einem Menschen bei diesem Spiel den Sieg zu überlassen...

Ferne Stadtuhren schlugen Mitternacht. Erneut hatte sich Nebel auf San Francisco herabgesenkt, dämpfte die Schritte des Mannes, der den Weg am Hang heraufstapfte und sich dem mehrstöckigen Haus an der Filbert Street näherte. Aaron hielt vergeblich nach Licht hinter den Fenstern Ausschau. Er summte die Melodie eines fröhlichen Lieds vor sich hin – und blieb plötzlich stehen, als er etwas hörte. Vor ihm endete der Bürgersteig an der langen Treppe, die am Telegraph Hill emporführte. Er versuchte, die grauen Dunstschwaden mit seinen Blicken zu durchdringen, hielt nach Bewegungen Ausschau.

Weit und breit rührte sich nichts.

Stemple brachte einige Stufen hinter sich, und kurz darauf vernahm er ein neuerliches Knarren. Irgend jemand folgte ihm, blieb stehen, wenn er verharrte, ging weiter, wenn er wieder einen Fuß vor den anderen setzte. Aaron wünschte sich Ishmaels scharfes Gehör, bedauerte es plötzlich, daß der Fremde nicht bei ihm war. Der Nebel filterte das Mondlicht, und Stemples Sichtweite blieb auf

einige wenige Meter beschränkt.

Besorgt starrte er über den Hang, beobachtete, wie er am Rande der Treppe abfiel. Eine felsige und sehr steile Böschung. Aber wenn es zum Schlimmsten kam, konnte er die Straße verlassen und den Weg zur Pension über die Hügelflanke fortsetzen.

Was für ein Blödsinn, rief er sich sofort darauf zur Ordnung. Wenn es Halunken auf mich abgesehen haben, ist es besser, in unmittelbarer Nähe der Häuser zu bleiben. In irgendwelchen abgelegenen Bereichen kann man mich wesentlich leichter überfallen, mir in aller Ruhe das Geld abnehmen.

Aber vielleicht drohte überhaupt keine Gefahr.

»Ist dort jemand?« rief Aaron.

Joshua und Ishmael saßen noch immer in Mrs. O'Shaughnessys Wohnzimmer, vervollständigten ihre sorgfältig ausbalancierte Konstruktion aus Salzstreuern, Gabeln und zusammengefalteten Zeitungsblättern. Sie brachten zwei Löffel und ein bereits arg mitgenommen wirkendes Zuckerstück in Position, planten einen schwierigen Doppelwurf, der den weißen Würfel in Josh' Becher schleudern sollte. Sie versuchten es schon seit einer ganzen Weile, bisher ohne Erfolg. Sarah beobachtete die beiden Männer und gab keinen Kommentar ab. Doch wenn sie ein Zeitungsblatt gelesen hatte, tauschte sie es mit betonter Behutsamkeit gegen ein anderes. Dabei ließ sie große Vorsicht walten – offenbar respektierte sie die Bemühungen ihrer Begleiter, sah in ihrem Experiment vielleicht sogar eine gewisse Bedeutung.

Als Joshua den ersten Löffel davonschnellen lassen wollte, hob Ishmael plötzlich die Hand. »Was war das?«

fragte er.

Josh runzelte die Stirn. »Was meinen Sie?« »Ich glaube, ich habe Aarons Stimme gehört.« Josh bemerkte Sarahs überraschten Blick, und seine Verwirrung wuchs. Er hielt es schlicht und einfach für unmöglich, irgendwelche Stimmen auf der Straße zu hören und sie gar zu identifizieren. Doch einen Sekundenbruchteil später erinnerte er sich, daß sein Bruder Jeremy und Candy Pruitt ihr Leben einzig und allein dem geradezu unheimlich scharfen Gehör Ishmaels zu verdanken hatten. Er setzte zu einer Erwiderung an, als plötzlich ein Schuß knallte, ganz in der Nähe des Hauses. Josh griff nach der Lampe auf dem Tisch, sprang auf und lief zur Tür. Sarah und Ishmael folgten ihm.

Joshua spürte die feuchte Kälte der tintenschwarzen Nacht, als er nach draußen trat. »Aaron?« rief er und hielt die Lampe hoch. Im träge wallenden Nebel zeichneten sich zwei schemenhafte Gestalten ab. Sie standen am Rande des Gehsteigs, beobachteten die dunkle Wölbung des Hangs, doch als Josh in der Tür erschien, wirbelten sie jäh herum. Das helle Lampenlicht spiegelte sich auf einem langen Metallzylinder wider. Joshua begriff, daß er sich als kaum zu verfehlendes Ziel darbot. Er rechnete jeden Augenblick mit einem zweiten Knallen, mit heißem Schmerz, der ihn durchzuckte und auf den die Taubheit des Todes folgen mußte.

Aber die Männer stürmten fort, verschwanden im dichten Dunst. Er hörte das leiser werdende Geräusch ihrer hastigen Schritte, als sie über den Planken weg davonhasteten. Gespenstische Stille folgte, und die faserigen Lücken im Nebel schlossen sich wieder. Joshua schau-

derte, und eine Zeitlang hörte er nur das leise Zischen, mit dem die allgegenwärtige Nässe am heißen Glas der Lampe verdampfte.

Kurz darauf vernahm er ein dumpfes Knarren und drehte den Kopf. Ein schmaler, leicht hinkender Schatten kam aus der Nacht heran. Ishmael. Offenbar war er sofort nach dem Öffnen der Tür geduckt losgelaufen, um nicht das Risiko einzugehen, von einer Kugel getroffen zu werden. Joshua fragte sich verwundert, ob Stemples Neffe jemals als Scout gearbeitet hatte. Derartige Gefahreninstinkte erwartete man nicht bei einfachen Buchhaltern.

Ish' ruhige Stimme unterbrach seine Gedankengänge. »Aaron liegt hier unten. Achten Sie darauf, nicht auszurutschen.«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, worum es den Typen ging.« Aaron Stemple sah auf, war noch immer ein wenig benommen. Ishmael schloß die Schlafzimmertür, sperrte einige neugierige Mieter und auch Mrs. O'Shaughnessy aus, die eine scharfe Frage nach der anderen gestellt hatte. Als er ans Bett zurückkehrte, erklang im Flur erneut ihre Stimme.

»Ich führe ein ehrenwertes Haus, und so etwas ist noch nie zuvor passiert...« Billiger Chintz und Papierhaarwikel raschelten, als sich die Pensionswirtin in ihr eigenes Zimmer zurückzog.

»Erzählen Sie«, sagte Josh. Er brachte eine Schüssel mit kaltem Wasser herbei, und Sarah tauchte einige Tücher hinein, schläng sie anschließend um Stemples verletzten Fußknöchel.

Aaron zuckte mit den Schultern. »Ich nehme an, die

Burschen folgten mir vom Spielkasino hierher. Ich habe ein wenig gewonnen, rund fünfzig Dollar, nicht genug, um deshalb überfallen und umgebracht zu werden.«

Sarah Gay schnaufte leise. »Mr. Stemple, in dieser Stadt werden Leute wegen fünfzig Cent erschossen.« Sie beugte sich vor, und das dunkle Haar fiel ihr weit in die Stirn. »Tut es sehr weh?«

Aaron schnappte nach Luft, und dadurch erübrigte sich eine Antwort.

»Ausgezeichnet«, fügte Sarah streng hinzu. »Reichen Sie mir noch ein Tuch, Mr. Bolt.« Sie schob sich die Brille höher auf den Nasenrücken und legte einen Verband an. »Glauben Sie, es könnten Seelenverkäufer gewesen sein?« fragte Joshua skeptisch.

»Seelenverkäufer?« wiederholte Ishmael, der diesen Ausdruck offenbar nicht kannte.

»Leute, die ihn schanghain wollten?« murmelte Sarah nachdenklich.

Stemple setzte zu einer Erklärung an, davon überzeugt, daß solche Bezeichnungen für den Fremden bedeutungslos bleiben mußten, aber Ishmael kam ihm zuvor. »Wenn es den Unbekannten darum ging, Aaron gewaltsam als Matrosen zu verdingen – warum sollten sie dann auf ihn schießen? Mit seiner Leiche könnten sie wohl kaum etwas anfangen.«

Der Mühleneigner stellte verblüfft fest, daß Ish offenbar genau wußte, was ›schanghain‹ bedeutete.

»Möglicherweise griffen die Kerle zu den Waffen, weil Sie Widerstand leisteten«, vermutete Sarah.

»Nein«, widersprach Aaron. »Ich habe sie überhaupt nicht zu Gesicht bekommen, hörte nur ihre Schritte,

während ich mich der Filbert Street näherte. Als einer von ihnen auf mich schoß, bin ich vom Plankenweg gesprungen, um über den Hang zu fliehen. Aber die...« – er verschluckte einen Fluch, erinnerte sich gerade noch rechtzeitig daran, daß eine Dame zugegen war – »... die Hügel von San Francisco sind eher wie steile Klippen. Nun, eigentlich sollte ich wohl dankbar dafür sein. Ich verlor sofort den Halt, rollte nach unten, und der Nebel verbarg mich vor den Angreifern.« Er hob die Hand, tastete vorsichtig nach der Stirn. Eine tiefe Platzwunde verbarg sich unter einigen Leinenstreifen und Heftpflastern.

Ishmael stand neben der Spitzengardine des Fensters, und als er Aarons letzte Worte vernahm, hob er überrascht die Brauen. Warum hatte er angenommen, daß man selbst in einer schwarzen, nebligen Nacht Ziele anvisieren konnte? Den Menschen fehlten...

Er hob die Hände, rieb sich die Schläfen und versuchte, sich zu erinnern. In seinem inneren Fokus zeichneten sich die Konturen eines Gegenstandes ab, den man auf den Lauf einer Waffe schraubte – ein Sichtgerät, das auch im Dunkeln funktionierte. Die Umrisse des Instruments fügten sich anderen memorialen Impressionen hinzu, der Struktur von wandinternen Schaltkreisen, die ganz automatisch das Öffnen und Schließen von Türen steuerten, dem leisen Summen von Klimaanlagen. Sie schienen greifbar nahe zu sein, wichen jedoch zurück, als sich Ishmael darauf konzentrierte, lösten sich im mentalen Echo von stechendem Schmerz auf.

Er schüttelte den Kopf und trat an das Bett heran. Stemples schlammverkrustete Jacke hing an der Rückenlehne

eines hölzernen Stuhls. Seine Hemdsärmel bildeten einen auffallend weißen Kontrast zu den vergilbten Farbmustern der Steppdecke. Sarah Gay beendete ihre Arbeit mit offensichtlicher Kompetenz, und Ishmael merkte sich ihre Behandlungsmethode. »Ich nehme an, es handelt sich um eine Verstauchung, keinen Bruch, oder?« fragte er.

Die Frau nickte, strich ihr Haar zurück und griff nach einigen Nadeln, um es festzustecken. »Aber so etwas kann weitaus schmerzhafter sein. Sie müssen sich mindestens eine Woche lang schonen, Mr. Stemple.«

»Sind Sie Ärztin?«

Joshua und Aaron sahen auf, schienen eine solche Vermutung für absurd zu halten. Ish schloß aus ihrer Reaktion, daß ihm erneut ein Fehler unterlaufen war.

Ihre Verblüffung entging Miß Gay nicht. Ein dünnes Lächeln umspielte ihre Lippen, verflüchtigte sich dann wieder. »Ich arbeite als Krankenschwester im St. Brendan's Charity Hospital«, erwiderte sie leise, stand auf und strich ihren dunklen Rock glatt. »Und da meine Schicht dort um sechs Uhr in der Früh beginnt, sollte ich jetzt noch ein wenig schlafen. Sonst bin ich morgen zu nichts zu gebrauchen. Gute Nacht, Gentlemen.«

Joshua begleitete sie zur Tür. Als Ishmael einige Minuten später das Zimmer verließ, standen sie noch immer im schmalen, halbdunklen Flur und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Sie sahen nicht auf, als er die Treppe herunterging. Stumm durchquerte er das Wohnzimmer, trat nach draußen in die Nacht.

Inzwischen war der Nebel noch dichter, schluckte den blassen Mondschein. Eine völlig stille Stadt erstreckte

sich in dem feuchten, gestaltlosen Grau – ein riesiger Organismus, der nun ruhte, vom Rest der Raumzeit getrennt. Ishmael wanderte einige Dutzend Meter weit über den Plankenweg, verließ ihn dann und setzte den Weg über die weite Hangflanke fort. Er marschierte ohne ein bestimmtes Ziel, wußte nicht, was er suchte. Ab und zu verharrte er, horchte, lauschte in sich hinein, gewann dabei erneut den Eindruck, daß ihn eine wichtige Aufgabe erwartete. Doch die Erinnerungen daran entzogen sich ihm, blieben gerade jenseits seiner mentalen Reichweite. Nach einer Weile kehrte er in die Pension zurück, spürte, wie Besorgnis seinen inneren Kosmos füllte. Wie ein emotionaler Schatten folgte sie ihm in die unruhigen Träume von anderen Welten.

KAPITEL 9

Nicht Captain Kirk entdeckte den ersten konkreten Hinweis, sondern Lieutenant Uhura und Sulu. Ziemlich spät kehrten sie von der Phantastik-Bar zur Transportersektion der Starbase zurück, beeilten sich dabei, weil ihr zwölfstündiger Landurlaub in acht Minuten zu Ende ging.

»Meine Lage war also alles andere als angenehm«, fuhr Sulu mit seinen Schilderungen fort. »Ich konnte kein freies Zimmer finden, denn alle Unterkünfte in der Nähe des Bahnhofs standen nur den lokalen Prostituierten und ihren Kunden zur Verfügung...«

»Armer Sulu«, sagte Uhura voller Mitgefühl und lachte leise. »Vielleicht hätten Sie nicht so tugendhaft und sittsam sein sollen.«

»Darum ging es mir überhaupt nicht.« Sulu schmunzelte. »Ich war schlicht und einfach *müde*. Nun, mir blieb also nichts anderes übrig, als mich wieder in einen Zug zu setzen...«

»O nein...« Uhura lehnte sich an seine Schulter und glückste, als sie sich einen siebzehnjährigen Sulu vorstellte, der durch Südostasien reiste, nur einen Omnibahn-Paß bei sich trug und verzweifelt nach einer Übernachtungsmöglichkeit suchte. »Und wo haben Sie schließlich geschlafen?«

Sulu grinste, als er daran zurückdachte. »Tja, auch das war recht komisch. Als ich nach Saigon zurückkehrte, muß es ungefähr halb sieben gewesen sein. Ich fühlte mich wie gerädert und... He, haben Sie das gehört?« Er sah auf, schien Unheil zu wittern und von einem Au-

genblick zum anderen nüchtern zu werden. Uhura schwieg, neigte den Kopf zur Seite und lauschte. Aber das Geräusch wiederholte sich nicht, und eine seltsame Stille schloß sich an. Ganz gleich, welche Zeit die Chronometer zeigten: In den Fluren und Korridoren des Quartierbereichs glühten nur wenige Lampen. Energie war zu teuer, um für die Beleuchtung unwichtiger Passagen verschwendet zu werden. Uhura und Sulu schritten durch einen Haupttunnel, und selbst in solchen Sektionen herrschte kaum mehr als ein farbloses Halbdunkel. Sie wußten, daß gerade die dritte Schicht zu Ende ging, wunderten sich daher nicht, daß außer ihnen niemand unterwegs war.

Etwa drei Meter weiter vorn sahen sie eine Kreuzung: Ein kleinerer Gang zweigte vom zentralen Korridor ab, führte zu den barackenartigen Unterkünften jener Leute, die man früher als Marketender bezeichnet hätte. Dabei handelte es sich nicht unbedingt um Personen, die sexuelle Dienstleistungen verschiedenster Art anboten, sondern um die Betreiber gewisser Unterhaltungsetablissements, um eine kleine Armee aus Kaufleuten und Händlern, wie man sie häufig in der Nähe militärischer Stützpunkte fand. Sulu bedeutete seiner Begleiterin, daß er die zwanzig oder dreißig Meter bis zur letzten Abzweigung zurückgehen, um den Block mit Sexy Sadies Kultemporium (»Bei uns werden Ihre künsten Träume wahr«) eilen und sich der Stelle vor ihnen aus einer anderen Richtung nähern wollte.

Uhura nickte. Normalerweise galten Raumstationen als besonders sichere Orte, da ihr internes Ambiente notwendigerweise einer strengen Kontrolle unterworfen

war. Daraus folgte: Wer irgend etwas im Schilde führte, überlegte vorher gründlich, da er genau wußte, wie leicht er lokalisiert werden konnte. Dennoch kam es manchmal zu unliebsamen Zwischenfällen, und meistens erwiesen sie sich als ausgesprochen gefährlich.

Uhura zählte in Gedanken, gab Sulu Zeit genug, den Seitengang zu durchqueren und die stumpf glänzenden Aluminiumecken hinter sich zu bringen. Erneut lauschte sie, und diesmal hörte sie wieder etwas: ein leises Kratzen, gefolgt von einem heiseren Ruch, einem dumpfen Stöhnen. Fand im Nebentunnel ein Kampf statt? Etwas Metallisches klickte.

Als sie sich in Bewegung setzte, wich die vom Alkohol induzierte Benommenheit aus ihrem alarmierten Bewußtsein. Es erwachten nun jene Reflexe in ihr, die auf harter Ausbildung und langjähriger Erfahrung basierten. Behutsam spähte sie in die kleinere Passage, sah zwei finstere Gestalten, die eine dritte mit sich zerrten. Der matte, gelbe Lichtschein billiger Phosphoreszenzplatten fiel auf grünes Blut im grauweißen Haar des Bewußtlosen.

»Stehenbleiben!« rief Uhura, dazu bereit, in den Hauptkorridor zurückzuspringen und in Deckung zu gehen, falls die beiden Unbekannten bewaffnet sein sollten. Angehörige des Militärpersonals nahmen keine Phaser mit, wenn sie die Starbase aufsuchten, aber vielleicht gab es Zivilisten, die sich nicht an diese Regel hielten.

Die Männer drehten sich um, und Uhura starrte in dunkle, bärtige Gesichter. *Klingonen*, begriff sie, bevor sich die Gestalten ruckartig umwandten und mit dem Ohnmächtigen davoneilten.

Sulu trat aus der nächsten Abzweigung. »Keinen Schritt weiter!« donnerte er. Er trug ebensowenig eine Waffe wie Uhura, vertraute darauf, daß allein seine Präsenz genügte, um die Männer einzuschüchtern.

Seine Erwartungen erfüllten sich. Die Entführer – Uhura überlegte, ob es sich wirklich um Klingonen handelte; sie trugen keine Uniformen, und allein die dunkle Hautfarbe genügte nicht, um sie von Menschen zu unterscheiden – ließen den Bewußtlosen zu Boden sinken und stürmten los, hielten direkt auf Uhura zu. Offenbar glaubten sie, von der Frau drohe ihnen geringere Gefahr.

Uhura wußte, daß sie kaum beide aufhalten konnte, aber sie zögerte nicht, griff einen der Männer an. Fest schloß sich ihre Hand um den Arm, doch der Unbekannte reagierte sofort, wirbelte um die eigene Achse und holte zu einem Schlag aus. Uhura blockierte den Hieb, nutzte das Bewegungsmoment, ließ sich fallen und schleuderte ihren Gegner dadurch zu Boden.

Gerade noch rechtzeitig sah sie, wie der zweite Mann nach ihrem Kopf trat. Rasch rollte sie sich zur Seite, und die Stiefelspitze traf sie nicht an der Schläfe, sondern am Kinn. Der zweite Entführer half seinem immer noch ein wenig verwirrten Partner auf die Beine, zog ihn mit sich, als er floh.

Uhura stemmte sich in die Höhe, sah den beiden davon-hastenden Gestalten nach und entschied sich gegen eine Verfolgung. Stechender Schmerz durchzuckte sie, als sie den Kopf drehte, mit langsamem, vorsichtigen Schritten zu Sulu zurückkehrte, der neben dem Bewußtlosen hockte.

»Wie geht es ihm?« fragte sie und sank auf die Knie. Sulu drehte das Opfer der beiden Unbekannten auf den Rücken. Das schmale vulkanische Gesicht wirkte eingefallen und auffallend blaß, weckte kummervolle Erinnerungen an Spock. »Schlecht. Glauben Sie, McCoy ist noch immer in der Bar?«

Uhura hakte den Kommunikator von ihrem Gürtel, gab mit routiniertem Geschick den Rufcode ein. »Dr. McCoy?«

Das leise Klaviergeklimper im Hintergrund wies sie darauf hin, daß der Arzt nach wie vor an seinem Ecktisch saß, allein und gedankenverloren Brandy trank. *Spocks Tod hat ihn schwerer getroffen, als er zugibt*, dachte Uhura.

»Hier McCoy.« Der Südstaatenakzent war deutlicher zu hören, was häufig geschah, wenn der Alkoholspiegel in seinem Blut eine gewisse Toleranzgrenze überstieg.

»Hier spricht Lieutenant Uhura, Doktor. Sulu und ich haben einen Verletzten gefunden, Korridor Zehn, Kreuzung 145. Wir benachrichtigen auch die medizinische Abteilung der Basis, aber ich bitte Sie, trotzdem zu kommen.«

Kurzes Schweigen schloß sich an, gefolgt von einem fast lakonischen »Na schön«. Dann unterbrach McCoy die Verbindung.

Sulu sah von dem ohnmächtigen Vulkanier auf. »Ist mit Ihnen alles in Ordnung?«

Uhura lächelte schief und betastete die angeschwollene Stelle an ihrem Unterkiefer. »»Du gabst meinem Herz einen Tritt««, antwortete sie, zitierte damit den Refrain eines derzeit sehr beliebten Lieds. Als Sulu kurz lachte, fügte sie etwas ernster hinzu: »Ich werd's überleben.«

Sie strich sich einige Strähnen des schwarzen Haars aus der Stirn, hob den kleinen Kommunikator und nahm Kontakt mit der *Enterprise* auf. »Uhura und Sulu«, meldete sie sich. »Es ist zu einem Notfall gekommen, und daher bitten wir um Verlängerung unseres Landurlaubs bis um fünf Uhr...«

»Zedrox.« McCoy legte die halb leere Kunststoffkapsel auf den kleinen Tisch am Bett. »Das moderne Äquivalent einer vergifteten Pfeilspitze.«

Kirk betrachtete den kleinen Gegenstand – ein zweieinhalb Zentimeter langes Oval aus weichem Plastik, vorn mit einer dornartigen Nadel versehen –, richtete seinen Blick dann auf Trae. Die purpurnen Verfärbungen an den spröden Lippen des alten Mannes bildeten sich allmählich zurück, gewannen wieder eine normale, grünliche Tönung. Der Atemrhythmus des Historikers stabilisierte sich, und die Indikatoren am Kopfende der Liege zeigten wieder normale vulkanische Werte. Der Captain musterte das hohlwangige, von silbergrauem Haar umrahmte Gesicht, und ein Teil seiner Sorge blieb. Der Greis wirkte noch immer sehr schwach.

»Natürlich absolut illegal«, fuhr McCoy fort. »Aber auch verdammt leicht zu schmuggeln, erst recht, wenn man diplomatische Kanäle benutzen kann.« Zwei Trepidol-Injektionen hatten die Wirkung des Alkohols neutralisiert, doch der Südstaatenakzent war noch immer ein wenig stärker als sonst.

»Meinst du damit den imperialen Repräsentanten der Klingonen, Pille?« Kirk drehte den Kopf, sah Maria Kellogg an, die ihnen seit einigen Minuten Gesellschaft leistete. Das dunkle Haar reichte als langer, fransiger Zopf

zwischen deutlich hervortretenden Schulterblättern herab, doch ihre Züge offenbarten nur wache Aufmerksamkeit – obgleich man sie mitten in der Nacht geweckt hatte. Basiskommandanten mußten oft Kompromisse zwischen geruhsamem Schlaf und den Erfordernissen ihres Amtes schließen.

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich habe mit ihm gesprochen. Er meinte, im Quartiersbereich befinden sich derzeit fünfundsechzig klingonische Zivilisten, für die er zwar zuständig sei, denen er jedoch keine Anweisungen geben könne. Er versprach mir, eine Ermittlung einzuleiten.«

McCoy schnaubte abfällig, justierte den Tricorder und überprüfte die Metabolismusdaten seines Patienten. Kurz darauf schob er eine Ampulle in die Ladekammer des Injektors und krempelte den Ärmel des alten Vulkaniers hoch. Mit einem leisen Zischen drang das Medikament in Traes Blutkreislauf, und die dreieckigen Bioindikatoren auf der Anzeigefläche krochen etwas höher. Kellogg ging um das Bett herum, trat an die Seite des Arztes. »Mich wundert nach wie vor, warum man versucht hat, ihn ausgerechnet in einem Korridor zu töten«, sagte sie. »Es wäre den Unbekannten sicher nicht sehr schwergefallen, sich Zugang zu seiner Kabine zu verschaffen. Oder ihm im Büro aufzulauern.«

»Sind Sie sicher?« fragte Kirk.

Die Basiskommandantin überlegte. »Nun, vielleicht können wir Traes Quartier als möglichen Tatort streichen. Aber seine Arbeitsräume sind nicht gesichert.«

»Halten Sie es wirklich für möglich, daß der Überfall auch im Büro hätte stattfinden können?« fragte Kirk

skep-II. tisch. »Trae mag alt sein, aber er ist Vulkanier und daher sehr kräftig. Ein Kampf hinterläßt Spuren, deren Beseitigung Zeit kostet.« Behutsam berührte Kirk die kleine Zedroxkapsel. »Ich vermute folgendes: Die Unbekannten wollten herausfinden, was Trae über Khlarus Arbeit weiß – worum es dabei auch gehen mag. Irgend jemand schickte zwei Männer, die den vulkanischen Historiker aushorchen sollten. Und die beiden Typen gerieten in Panik, als Sulu und Uhura eingriffen, versuchten daraufhin, Trae umzubringen. Da fällt mir ein: Haben Sie Khlaru schon mitgeteilt, daß sein Kollege verletzt wurde?«

»Das dürfte wohl kaum nötig sein«, brummte McCoy mit unüberhörbarem Sarkasmus.

»Ich bezweifle, ob er etwas damit zu tun hat«, warf Maria Kellogg ein. »Gestern um fünfzehn Uhr wurde er nach Klinzhai zurückbeordert. Captain, die entsprechende Depesche traf eine Stunde vor Ihrer Anfrage ein, mit der Sie um eine achtundvierzigstündige Verlängerung des Landurlaubs für die Besatzung der *Enterprise* baten. Nun, man isolierte Khlaru im klingonischen Sektor der Basis, gab ihm nicht die Möglichkeit, sich mit irgend jemandem in Verbindung zu setzen. Er verließ die Station an Bord eines Shuttles, als um drei Uhr der klingonische Kreuzer *Schin'char* eintraf.«

»Interessant.«

Kirk senkte überrascht den Kopf, als er die leise Stimme des Vulkaniers hörte.

»Was finden Sie interessant?« fragte er.

»Die zeitliche Übereinstimmung«, erwiderte Trae.

»Temporaler Synchronismus – so etwas fasziniert alle

Historiker. Selbst dann, wenn es um ihren eigenen Tod geht, Captain. Khlaru sagte mir, er habe den Auftrag erhalten, fünf Jahre lang hier bei uns zu arbeiten. Für diese Zeitspanne sind alle seine Verpflichtungen auf Klinzhai storniert worden. Eine Nachricht von der Starbase Zwölf hätte Wochen gebraucht, um die klingonische Zentralwelt zu erreichen, was nur einen Schluß zuläßt: Die angebliche Depesche stammte nicht von Klinzhai, sondern vom imperialen Repräsentanten.« Der greise Vulkanier setzte sich mit der betonten Vorsicht eines Mannes auf, der seinem Körper nicht traut.

»Ganz offensichtlich habe ich mich in bezug auf meine Position im Konflikt zwischen der Föderation und dem klingonischen Imperium geirrt«, fügte er ruhig hinzu.
»Ich schlage vor, wir machen uns auf den Weg.«

Verblüfft betrachtete Kirk die schmale, knochige Hand, die ihm der alte Mann entgegenstreckte. »Auf den Weg? Wohin?«

Trae preßte kurz die spröden Lippen zusammen, als der Captain nicht sofort begriff. »Zu meinem Büro«, sagte er knapp. »Wir haben einige Dinge zu besprechen.«

KAPITEL 10

»Aaron.« Ishmael betrat das Haus, legte die dicke Jacke ab und schüttelte Regennässe aus seinem langen Haar. Ihre Rückkehr aus San Francisco nach Seattle lag inzwischen schon drei Tage zurück. Ish hatte Biddy Cloom gerade zum Wohnheim begleitet, wie auch an den beiden vorherigen Abenden.

Als Biddy erfuhr, daß Stemple in Frisco verletzt worden war, hielt sie es sofort für ihre Pflicht, sich um die beiden Junggesellen zu kümmern. Jeden Tag marschierte sie zum Haus an der Sägemühle und sorgte dafür, daß Aaron und sein Neffe ordentliche Mahlzeiten bekamen. Stemple fand schon bald heraus, wie gut die junge Frau zu kochen verstand. Und seine Erkenntnisse beschränkten sich nicht nur auf Biddys kulinarisches Geschick. Gleich am ersten Abend stellte er fest, daß sich hinter ihrem zunächst hirnlos erscheinenden Geschwätz die beeindruckende Fähigkeit verbarg, selbst unwichtige Details eines Gesprächs im Gedächtnis zu behalten. Sie vergaß nichts, erwies sich darüber hinaus als eine außerordentlich gute Cribbage-Spielerin – und dazu brauchte man Grips. Zunächst fühlte sich Aaron in Biddys Gegenwart nicht ganz wohl, und Ishmaels höfliche Freundlichkeit ihr gegenüber verstärkte sein Unbehagen. Doch bald darauf gestand er sich ein, daß sie gar nicht so übel war, wenn man Gelegenheit fand, sie besser kennenzulernen. Als Ish sie an jenem ersten Abend nach Hause brachte, ertappte er sich sogar bei dem Gedanken, daß sie eine recht gute Ehefrau für Jason Bolt sein möchte – wenn Bolt nur klug genug gewesen wäre,

das zu erkennen.

Stemple saß am Kamin, den immer noch angeschwollenen Fuß auf ein Kissen gestützt. Vor ihm lag das Cribbage-Brett neben einigen leeren Tellern. Ishmael kam näher. »Darf ich Sie um einen Gefallen bitten, Aaron?« »Nur zu«, erwiederte er ruhig.

»Nageln Sie Jason Bolt nicht wegen der Wette fest.« Stemple sah überrascht zu seinem ›Neffen‹ auf. »Was? Himmel, Ish, ich weiß, daß Sie sich mit Josh angefreundet haben, aber...«

»Meine... Freundschaft...« – Ishmael brachte dieses Wort nur mühsam hervor – »... mit Joshua hat nichts damit zu tun.« Er zögerte, dachte nach. Schließlich fügte er hinzu: »Sie hätten Jason nie zu einer solchen Wette zwingen sollen, Aaron. Sie haben kein Recht, ihn so unter Druck zu setzen.«

»Unsinn, Ish«, erwiederte Stemple scharf. »Der Brautschleierberg wird unsere Gewinne verdoppeln. Außerdem trafen wir eine faire Übereinkunft. Obwohl ich damals nur über begrenztes Barkapital verfügte, bin ich bereit gewesen, Kapitän Clanceys Reise um Kap Hörn zu finanzieren, für den Unterhalt der jungen Frauen aufzukommen. Sie wissen ja, was mich das kostete, wieviel ich Woche für Woche ausgebe, um den Mädchen im Wohnheim ein einigermaßen komfortables Dasein zu ermöglichen. Einige von ihnen haben inzwischen geheiratet, aber die übrigen – zwanzig, um ganz genau zu sein – leben noch immer von meinen Dollars. Es handelt sich um eine Investition, die sich nur auszahlt, wenn der Brautschleierberg in mein Eigentum übergeht. Außerdem: Jason Bolt wußte genau, worauf er sich einließ,

als wir die Wette abschlossen.«

Im Widerschein der flackernden Flammen tanzten seltsame Schatten über das Gesicht des Fremden. Es bildete winzige Spiegelbilder in Aarons dunklen Augen. »Ich wollte nicht behaupten, daß Sie Jason gegenüber unfair sind«, erwiderte Ishmael sanft. »Aber Sie und Bolt nutzen die Lage der jungen Frauen aus, um individuelle Ziele zu erreichen, und das halte ich nicht für richtig.« Stemple wandte den Blick ab.

Und Ishmael fuhr im Tonfall rationaler Logik fort: »Sie wissen, was für ein Mann Jason Bolt ist, Aaron. Sie wußten es, als Sie die Papiere unterzeichneten, als Sie die Vereinbarung mit ihm trafen. Sie kennen seinen Charme, seine Entschlossenheit, seine charakterliche Stärke. Ihnen dürfte klar sein, daß er diese Eigenschaften nutzt, um sich durchzusetzen. Den meisten Bedford-Frauen fehlt es an Reife und Erfahrung. Sie können ihm nicht widerstehen, wenn er ihnen einen seiner Männer als Ehepartner vorschlägt. Auch die jungen Damen sind hier fremd, fast ebenso fremd wie ich, und vermutlich fühlen sie sich in gewisser Weise von Jason abhängig. Er wird sie so sehr unter Druck setzen, daß sie in irgendeine Ehe einwilligen – und dadurch vielleicht ihr Leben ruinieren.«

Aaron zuckte voller Unbehagen mit den Schultern. »Alle Frauen möchten heiraten.« Seine Stimme klang weder unschuldig noch überzeugt.

»Tatsächlich?« entgegnete Ishmael trocken. »Ich habe mit Biddy gesprochen...«

»Ach, *Biddy*.«

»Treffen Sie kein voreiliges Urteil über Sie, Aaron. Was

mich betrifft: Ich verstehe nicht ganz, warum man auf sie herabsieht. Vielleicht liegt es daran, daß ich andere Vorstellungen von Schönheit und wesensbezogener Ästhetik habe. Aber eins weiß ich: Die übrigen Frauen erzählen ihr praktisch alles, vertrauen ihr. Biddy hat mir gesagt, zumindest Candy Pruitt sei sich keineswegs sicher, ob sie heiraten will oder nicht. Sie liebt Jeremy Bolt, aber sie ist skeptisch, fragt sich immer wieder, ob sie auf die Stimme ihres Herzens hören soll.«

»Das geht mich nichts an«, brummte Stemple.

»Vielleicht nicht. Aber Sie wissen ebensogut wie ich, daß ihr letztendlich gar keine andere Wahl bleibt, als seine Gattin zu werden. Um zu verhindern, daß die Bolts den Berg an Sie verlieren. Und anschließend wird sie für den Rest ihres Lebens überlegen, ob sie wirklich aus freiem Willen gehandelt hat oder zu einer solchen Entscheidung gezwungen wurde. Selbst eine noch so große Liebe kann

die Keime der Verbitterung nicht am Wachstum hindern. Sie haben kein Recht, ihr so etwas anzutun, ihr und Jeremy – der einen Freund in Ihnen sieht – und ihren Kindern.«

Stemple schwieg. Er wußte, was Ishmael meinte, sträubte sich jedoch dagegen, die Wahrheit anzuerkennen. Er erinnerte sich an die Rettung von Jeremy und Candy aus der alten Mine, an jenen Morgen, als er den Fremden – bewußtlos und verletzt – im Unterholz fand, ohne irgendwelche Spuren in der Nähe zu entdecken. Einmal mehr gewann er den Eindruck, am Anfang einer langen Ereigniskette zu stehen, die sich über die gegenwärtige Zeit hinaus weit in eine Zukunft erstreckte, in der seine

Wette um den Brautschleierberg nicht mehr die geringste Rolle spielte. »Bolt hat die Papiere unterschrieben«, murmelte er. »Und wir brauchen das Geld, um unsere Verluste auszugleichen.«

»Geld kann man auch auf andere Art und Weise verdienen«, hielt ihm Ishmael mit unerschütterlicher Gelassenheit entgegen. »Während Sie nur Dollars verlieren, würden Sie den jungen Frauen einen Teil ihres Lebens nehmen, die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen. Dazu haben Sie kein Recht, denn solche Dinge lassen sich nicht erneuern.«

Stemple seufzte, schob das Cribbage-Brett mißmutig beiseite. Biddy hatte ihn bei der letzten Partie geschlagen, was seine Stimmung keineswegs verbesserte. Tief in seinem Innern wußte er, daß Ish' Hinweise zutrafen, und er fragte sich, ob jede einzelne Handlung, jede einzelne Person am Beginn einer Ereigniskette stand. Sein eigener Beschuß, Ishmael zu retten, ihn in die Gesellschaft von Seattle einzugliedern – welche Folgen mochten sich schließlich daraus ergeben? Führten die Konsequenzen dazu, daß eine Frau aus New England die Möglichkeit bekam, einen Mann zu heiraten, den sie liebte – anstatt den ersten wählen zu müssen, der sie um ihre Hand bat? Und dann? Kinder, die aus Liebe geboren wurden, nicht mit ständiger Ablehnung aufwuchsen?

Dumme Sentimentalität, dachte Aaron. Es war kein solcher Schmus, der mich in die Lage versetzte, etwas zu erreichen. Doch diese Worte klangen irgendwie falsch. *Wo stünde ich heute, wenn sich meine Eltern geliebt und nicht gegenseitig verachtet hätten?*

»Nun, ich möchte vor Jason Bolt keinen Rückzieher machen«, sagte Stemple nach einer Weile. »Aber vielleicht

gibt es einen Ausweg. Ich werde ihm anbieten, die Wette zu vergessen, wenn er mir einen fairen Preis zahlt. Einverstanden?«

»Danke«, antwortete Ishmael. Er empfand einen sonderbaren Anflug von Scham. Es ging dabei nicht etwa darum, daß er für die Bedford-Frauen und *gegen* seinen ›Onkel‹ Stellung bezog. Nein, als viel wichtiger erachtete er den Umstand, daß er die Gefühle der jungen Damen verstand. Aus irgendeinem Grund erstaunte es ihn, überhaupt dazu fähig zu sein, ihre Emotionen nachzuvollziehen. *Aber warum Scham?* fragte er sich verwirrt. Aaron lehnte sich im Sessel zurück, zuckte zusammen, als er den verletzten Fuß bewegte und neuerlichen Schmerz empfand. »Ich kann nur sagen: Für einen Rechenkünstler, der dauernd die Tugend der Logik unterstreicht, werden Sie langsam bemerkenswert sentimental.«

Ishmael hob eine Braue. »Vielleicht haben Sie recht.« Am Sonntag trafen sie sich zum Tee im Wohnheim. Das graue Licht des Nachmittags verblaßte bereits hinter den Spitzengardinen, und das im Kamin flackernde Feuer erfüllte den Raum mit angenehmer Wärme. Mattes Lampenlicht fiel auf die Gesichter der versammelten Männer und Frauen. Die rotwangige Candy schenkte den Tee ein. Einige Mädchen nähten, und ihre leisen Stimmen bildeten ein melodisches Hintergrundgeräusch. Mehrere andere saßen bei Dulcie Wainright, sprachen über ihre bevorstehende Heirat und planten eine weitere Hochzeitszeremonie in der schlichten Waldkapelle.

Jeremy Bolt hockte auf einem Sitzkissen und zupfte an den Saiten seiner alten Gitarre. Die anderen Anwesen-

den stimmten mit ein, als er melancholisch sang:

Aus Grimsby kamen die Jungen und Männer, Siebzig an der Zahl, gefangen in Not. Und von Yarmouth bis nach Scarborough Fanden viele Hundert mehr den Tod...

Lottie und Clancey hatten auf dem kleinen Plüschsofa Platz genommen. Aaron saß in der Nähe, den verstauchten Fuß auf einen Schemel gestützt. Joshua und Ishmael standen wie zwei menschliche Statuen rechts und links vom Kamin, ließen ihre Blicke durchs Zimmer schweifen, lauschten den Stimmen, den sanften, schwermüti- gen Gitarrenklängen, den zarten, etwas fröhlicher anmutenden Melodien von Biddy Clooms Zimbel.

Aaron lehnte sich zurück, beobachtete die Männer und Frauen, lächelte stumm und fühlte sich wohl. Eigentlich war das Wohnheim kaum mehr als ein Schuppen, in aller Eile errichtet, als Kapitän Clancey in See stach, um heiratswillige Damen aus New England zu holen. Stem- ple wußte, daß er das für den Bau gestiftete Holz anderweitig überhaupt nicht hätte verkaufen können. Und er erinnerte sich an den Enthusiasmus, mit dem die Männer aus der Mühle und Jasons Holzfäller das Ge- bäude zusammenzimmerten, dabei eine an Besessenheit grenzende Hoffnung offenbarten.

Die Fertigstellung des Hauses erfolgte in Rekordzeit, und die von den Frauen hinzugefügten einfachen Ausschmückungen verliehen ihm eine seltsame Art von Schönheit, eine persönliche, feminine Note, die Aaron mit Behaglichkeit assoziierte. Jedes Mädchen hatte einige Gegenstände aus New Bedford mitgebracht: irgendwelche Kinkerlitzchen mit Erinnerungswert, Spitzentücher, die nun als Gardinen dienten, hübsch gemusterte Läufer. Bei einer seiner Fahrten holte Kapitän Clancey

alte Möbelstücke aus San Francisco — zwei arg mitgenommene Ohrensessel, das Plüschsofa. Biddy stellte ihren besonderen ästhetischen Sinn unter Beweis, indem sie gerahmte Nachdrucke aus dem *Handbuch für sittsame Frauen* an die Wände hängte.

Seit dem vergangenen Januar war dieses Haus das neue Heim der Bedford-Frauen.

Ob sich ihre Erwartungen und Wünsche erfüllt haben? überlegte Aaron. Knapp die Hälfte der insgesamt dreißig jungen Damen wohnte bereits woanders. Sheila Meyers hatte in der letzten Woche geheiratet, saß nun neben ihrem Mann auf der anderen Seite des Zimmers. Sie unterhielt sich mit ihren ehemaligen Stubengenossinnen, entlockte der sonst so phlegmatischen Miß Wainright auffällig intensive Reaktionen, die von einem lauten Kichern bis zu roten Verlegenheitsflecken auf den Wangen reichten. Katy Hoyt, Robin Manderly und Elizabeth Darrow waren seit einigen Tagen verlobt, und Jason ermutigte sie dazu, noch vor Weihnachten zu heiraten. Temple beobachtete die schüchterne Miß Hoyt, die den Blick kaum von ihrem Begleiter abwandte, einem hünenhaften, schweigsamen Holzfäller aus Norwegen. *Ich bezweifle, ob sie irgendeine Art von Ansporn brauchen,* dachte er und lächelte erneut.

Ja, fügte Aaron in Gedanken hinzu. Sie haben sich gut angepaßt, sich an ihr neues Leben gewöhnt. Und ihre Männer können sich freuen. Er seufzte, teilte ihre Zufriedenheit, fühlte sich nach der Unterredung mit Jason weitaus besser.

Jeremys Stimme veränderte sich ein wenig, klang schärfere und herausfordernder. Die Frauen untermalten sei-

nen Gesang mit einem sanften Chorus.

*Ein einzelnes Zeichen, ein zusätzliches Wort,
Das Summen einer sanften Melodie.
Auf daß die Herzen verzagen nie,
Wenn der Mond erstrahlt an des Himmels Hort...*

Kapitän Clanceys brummender Baß erklang, und Aaron musterte ihn. Er hielt Lottie im braunen, tätowierten Arm, und sie wirkten wie ein altes Ehepaar, das sich noch immer liebte – wie zwei Eheleute, die weder Ringe noch Trauschein brauchten, um sich ihre Sympathie zu beweisen.

Beide strahlten glücklich. Als Jeremy sein Lied beendete, hob Clancey, mit Leib und Seele Südstaatler, seine Tasse und fragte: »Kennen Sie den ›Sängerknaben‹?« Der junge Bolt schüttelte den Kopf, lehnte den einen Arm auf die schlanke Wölbung der Gitarre.

Clancey summte einige Takte und murmelte mehrere Worte.

»Oh, ja«, platzte es aus Jeremy heraus, und er zupfte an den Saiten. Es erklang eine volltönende, mitreißende und hymnenartige Melodie.

»Ja, genau das meine ich.«

»Geht es dabei nicht um irgend etwas Religiöses?« fragte Biddy verwirrt und hob ihre Zimbel.

»Pah! Man hat das Lied zu einem Jammergesang der Orangisten gemacht, aber damals war's nur für Krieger und Barden bestimmt.«

Gitarren- und Zimbelklänge verschmolzen miteinander, und Clancey hob seine rauhe Stimme und sang:

In den Krieg ist er gezogen, der Sängerknabe, In den Reihen

des Todes sein Herz nun schlägt. Am Gürtel baumelt ein Schwert, seines Vaters Gabe, Und auf dem Rücken eine Harfe er trägt...

Der Kapitän unterbrach sich, zögerte, erinnerte sich nicht mehr genau an den Text. Aaron sah überrascht auf, als Ishmael den Kopf hob und an Clanceys Stelle fortfuhr:

»Land der Lieder«, singt der Kriegerbarde, lacht. Um Schönheit und Glück dich betrügt die Welt, Aber fortan ein Schwert über deine Rechte wacht, Und fröhlicher Harfenklang deine Freude erhält...

Clancey schwieg, hörte stumm zu. Jeremy und Biddy wechselten einen kurzen Blick, spielten noch hingebungsvoller, als Ishmael mit dem dritten Vers begann.

Der Knabe fällt, zu Ende geht die Schlacht, Der bitt're Kampf ist vorbei. Nie wieder wird erklingen der Harfe Pracht, Denn er reißt ihre Saiten entzwei...

Der Kapitän erwachte aus seiner Starre, stimmte mit einem heiseren, rauchigen Bariton ein.

»Keine Ketten können betrüben dich, Und das Leiden macht dich nur noch stärker. Deine Lieder sind fürs reine, freie Ich, Sollen nicht erklingen im dunklen Kerker.«

Aaron seufzte, drehte den Kopf und sah Lottie an, die Ishmael aus zusammengekniffenen Augen musterte. Er beugte sich zu ihr vor und flüsterte: »Nun, Lottie? Wenn er völlig fremdartig wäre – das könnte ich verstehen.

Du hast ihn gesehen. Du weißt, was er ist. Und doch... Er verblüfft mich immer wieder. Wieso spricht er perfekt Englisch? Woher weiß er, was ›schanghaien‹ und ›Wünschelrutengeher‹ bedeuten? Aus welchem Grund sind ihm die Dinge vertraut, die er überhaupt nicht kennen kann? Die Region an der Bucht von San Francisco, der Text eines alten irischen Lieds... *Das macht mir solche Sorgen, Lottie.* Es geht nicht darum, daß er anders ist. Mich wundert viel mehr, daß er uns so sehr ähnelt.«

KAPITEL 11

»Dem imperialen Repräsentanten der Klingonen unterlief ein schwerer Fehler, als er in Panik geriet«, sagte Trae von Vulkan nachdenklich. Seine schmalen Hände ruhten auf der größeren der beiden Computerkonsolen im Archivbüro. »Mit keinem anderen Verhalten hätte er deutlicher beweisen können, daß unsere Vermutungen stimmen.« Er musterte die drei Menschen, die im Halbkreis neben ihm saßen, umgeben von Ausdrucken, Notizmappen und Datenfaksimiles.

»Na schön«, brummte McCoy. »Woran hat Khlaru gearbeitet?«

Traes Blick richtete sich auf den Arzt, und Kirk glaubte, in den Augen des alten Vulkaniers einen stummen Vorwurf zu erkennen. *Vielleicht zweifelt er an Pilles Intelligenz,* dachte er amüsiert.

»Ganz so einfach ist das nicht«, wandte er sich an McCoy. »Vielleicht geht es nicht nur um ein einzelnes Ereignis. Möglicherweise hat Khlaru nie direkt darüber gesprochen. Wir brauchen...«

»Das bezweifle ich«, unterbrach ihn der Doktor. »Es muß sich um ein einzelnes, genau bestimmmbares Ereignis handeln.« Er gestikulierte unruhig, hatte es offenbar satt, ständig mit vulkanischer Überlegenheit konfrontiert zu werden. »Wenn die Klingonen tatsächlich beabsichtigen, die Vergangenheit zu manipulieren, so dürfen sie nur eine kleine Veränderung vornehmen. Andernfalls kommt es zu den Konsequenzen, die Trae bereits erwähnte – einer exponentiellen Zunahme von Zufallsfaktoren. Wenn sie zu großen Einfluß auf einen be-

stimmenen Zeitabschnitt nehmen, gehen sie das Risiko ein, daß sich eine Art temporale Lawine in Bewegung setzt, von der sie selbst zermalmt werden. Mit anderen Worten: Die Ergebnisse müssen *berechenbar* sein, um unerwünschte Nebenwirkungen auszuschließen. Habe ich recht?« McCoys trotziger, herausfordernder Blick galt erst Kirk, dann Trae.

»Da stimme ich Ihnen zu«, erwiderte der Vulkanier überraschenderweise. »Ein einzelnes, vermutlich eher triviales Ereignis. Vielleicht so unbedeutend, daß es überhaupt nicht in die Geschichte einging. Und um Ihre Frage zu beantworten, Doktor: Khlaru hat wie ich daran gearbeitet, die hier vor zehn Jahren entdeckten Karsid-Aufzeichnungen zu übersetzen und zu katalogisieren. Die ursprünglichen Verfasser haben sich nicht die Mühe gemacht, ihre Unterlagen und Dokumente zu ordnen. Es handelt sich um eine völlig strukturierte Ansammlung von Geheimdienstmeldungen, Logbucheinträgen, Analysen der energetischen Wechselwirkungen in der Tau Eridani-Wolke, Frachtrechnungen und Auszügen aus den Computerspeichern – die gleichen Informationen, mit denen sie es tagtäglich zu tun bekommen, Commander Kellogg. Khlaru und ich haben in regelmäßigen Abständen über unsere Forschungen Bericht erstattet. Daher nehme ich an, daß die Daten, auf denen das klingonische Zeitreiseprojekt basiert, in einem von Khlarus Statusreports enthalten waren.«

»Wo befinden sie sich?« fragte Kirk.

»Kopien der entsprechenden Berichte müßten im allgemeinen Datenabfragesystem gespeichert sein.« Trae wandte sich wieder der Konsole zu, und seine langen,

knochigen Finger huschten über die Tasten. »Die Logik gebietet, während der letzten beiden Jahre gespeicherte Ergebnislisten zu ignorieren. Meiner Einschätzung nach brauchten die Klingonen mindestens vierundzwanzig Standardmonate, um erst die mathematische Theorie und anschließend die notwendige Technik zu entwickeln.«

»Zwei Jahre?« platzte es aus Kellogg heraus. »Wie viele Berichte müssen wir überprüfen?«

»All diejenigen, die im Verlauf einer siebenjährigen Arbeit erstellt wurden. Jede einzelne Aufstellung umfaßt etwa sechzigtausend Worte. Ich vermute, es sind mindestens zwanzig Meldungen, die nach Hinweisen auf die klingonischen Absichten geprüft werden sollten.« Er gab einige Befehle in den Computer ein, und Kirk beobachtete, wie das grüne Glühen des Anzeigefelds einen trüben, smaragdfarbenen Glanz auf den Wangen des alten Vulkaniers entstehen ließ.

»Sie scherzen wohl«, stöhnte der Arzt.

Trae sah auf. »Es gibt keinen logischen Grund für mich, in diesem oder irgendeinem anderen Zusammenhang zu ›scherzen‹, Doktor McCoy«, sagte er und konzentrierte sich auf das Projektionsfeld.

»Wir sind zu viert und können uns die Arbeit teilen«, sagte Kirk in einem besänftigenden Tonfall. »Vielleicht sind auch Sulu und Uhura bereit, uns zu helfen. Sie ahnen bereits, daß etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Ich rate davon ab, weitere Leute einzubringen. Der imperiale Repräsentant darf auf keinen Fall erfahren, daß wir Verdacht geschöpft haben. Ich schätze, es dauert nicht mehr als ein oder zwei...«

Der Captain unterbrach sich, als Trae plötzlich scharf Luft holte. Ruckartig erhob er sich, starrte auf die Konsole herab. Die Falten in seinem Gesicht schienen sich vertieft zu haben. Zwar ließ er sich nichts anmerken, aber Kirk spürte den in ihm brodelnden Zorn. Die Stimme des Vulkaniers klang jedoch völlig ruhig, als er sagte: »Ich fürchte, unsere Bemühungen müssen erfolglos bleiben, Captain.« Seine lange Robe raschelte leise, als er sich zu den drei Menschen umdrehte. »Mir scheint, der imperiale Repräsentant ist nicht ganz so närrisch, wie wir bisher glaubten. Er hat alle Berichte gelöscht.«

Nur Kirk, selbst ein Historiker, begriff das Ausmaß der Selbstbeherrschung, die sich hinter Traes offenkundiger Gelassenheit und seinen so ruhig klingenden Worten verbarg. Er wußte, daß er kaum mehr war als nur ein Amateur, der an der Patina der Geschichte kratzte, sah sich als Schüler und den Vulkanier als Professor, der nicht nur weitaus mehr Informationen besaß, sondern sie auch zu korrelieren verstand. Trotzdem reagierte er mit dumpfer Wut auf die Vorstellung, daß es jemand wagen konnte, historische Aufzeichnungen zu zerstören. Er entsann sich an seine Akademie-Zeit, an die eher unscheinbaren Angehörigen der historischen Fakultät, die ganz außer sich gerieten, wenn jemand ihre Unterlagen anrührte – obgleich sie sich in den meisten Fällen seit nicht mehr als vierzig oder fünfzig Jahren mit Geschichte befaßten. Der Vulkanier hingegen betrieb seine Forschungen über einen Zeitraum von mehr als fünfundzwanzig Jahrzehnten – und trotzdem gelang es ihm zumindest rein äußerlich, die Ruhe zu bewahren. Er strahlte eine jähe, stille Kühle aus, so kalt und gewichtig

wie die Schlacke eines im Vakuumfrost erstarrten Sterns. »Wir können später zurückkommen«, sagte Kirk leise. Trae sah ihn an, und für einen Sekundenbruchteil spiegelte sich ein Teil des Zorns in den dunklen Augen wieder. »Nein«, erwiderte der Vulkanier schließlich. »Wer wartet, löst keine Probleme. Mein... Ärger...« – es fiel ihm sehr schwer, dieses Wort auszusprechen – »... ist unlogisch, und ich hoffe, daß es mir gelingt, ihn unter Kontrolle zu halten, davon nicht meine Rationalität beeinträchtigen zu lassen. Wenn wir nicht sofort handeln, geben wir den Klingonen zusätzliche Zeit – und davon haben sie bereits genug.«

Ein Mordanschlag auf seine eigene Person hätte Trae nicht annähernd so wütend gestimmt, dachte Kirk voller Respekt.

»Für unser gegenwärtiges Problem«, fuhr der Vulkanier fort, »gibt es nur eine logische Lösung: Wir müssen die Daten erneut aus ihren ursprünglichen Quellen extrapoliieren.«

»Himmel, das könnte Jahre dauern!« wandte Maria Kellogg entsetzt ein. »Jahre!«

Traes Blick wanderte kurz über ihr Gesicht und richtete sich wieder auf die Konsole, als er ihre Bemerkung als rein emotionale – und somit negative – Reaktion abtat. »Betrachten wir diese Angelegenheit einmal aus einer anderen Perspektive«, warf Kirk ein. »Spock blieb nur eine Sekunde, um uns seine Nachricht zu übermitteln. Daraus folgt, daß die einzelnen Angaben eine zentrale Rolle spielen. Wir wissen inzwischen, daß die Zahl 1867 weder einen Koordinatenpunkt beschreibt noch als Dateicode oder etwas in der Art zu interpretieren ist. Ich

bin davon überzeugt, daß es sich um ein Datum der alten irdischen Zeitrechnung handelt.«

»Wenn das stimmt, kann es nur die Erde betreffen«, meinte McCoy. »In diesem Teil der Galaxis kommt allein Terra für die Klingonen in Frage. Überall sonst trafen sie auf die Karsid – und ließen Gefahr, ihre eigene Geschichte durcheinanderzubringen.«

»Ihr Argument ist nicht ganz stichhaltig«, kritisierte Trae ruhig und wandte sich an Kirk. »Dennoch stimme ich Ihnen zu. Es scheint mir eine plausible Annahme zu sein – bis zusätzliche Daten eine genaue Einschätzung ermöglichen.«

»Danke«, sagte Kirk.

»Nun gut«, brummte McCoy. »Was ist im Jahr 1867 auf der Erde geschehen?«

»Die zwangsweise Öffnung Japans für den Handel mit den westlichen Staaten – woraus im folgenden Jahr die Reformen der Meidschi-Ära folgten«, erwiderte Trae sofort. »Unruhen in den südlichen Regionen der Vereinigten Staaten als Konsequenz einer gescheiterten Revolte, die bei Ihnen als ›Sezessionskrieg‹ bekannt ist. Beginn der amerikanischen Politik einer systematischen Ausrottung der Ureinwohner Nordamerikas und einiger Pazifikinseln. Die Opiumkriege in China. Viktoria I. wurde Königin von Großbritannien und Irland, Tzu Hsi *de facto* Kaiserin von China. Zögernder Beginn von Landwirtschaftsreformen in Russland, zunehmendes Freiheitsstreben der dortigen Leibeigenen. Zu all diesen Ereignissen wäre es auch ohne das Einwirken einzelner Personen gekommen.«

Kirk verschränkte die Arme, starnte eine Zeitlang ins

Leere und spürte, daß der alte Vulkanier recht hatte. Kein einzelnes Ereignis konnte die irdische Geschichte umfassend genug verändern, um das Projekt der Klingonen zu rechtfertigen. Hinzu kam die Notwendigkeit einer ausreichend exakten Berechnung der Folgen. Und doch...

Er erinnerte sich an den Wächter, an die Kälte, als er den steinernen Kreis des frostigen Tors durchschritt, an Regen, den Klang von Edith Keelers Stimme. Er entsann sich daran, was getan werden mußte, um die Veränderungen in der Vergangenheit rückgängig zu machen...

Nur Spock wußte Bescheid. Nur Spock und McCoy hatten ihn begleitet. Erneut hörte Kirk die von Statik untermalten Worte seines wissenschaftlichen Offiziers. »Weißer Zwerg, Khlaru, Tillman-Faktor, Wächter...«

»Wenn Sie ein Klingone wären...« sagte er plötzlich. »Auf welchen geschichtlichen Abschnitt nähmen Sie Einfluß?«

Der Vulkanier gab sofort Antwort. »Ich würde einen kleinen nuklearen Sprengsatz in Washington, D. C. zur Explosion bringen, im Oktober 1963.«

»Warum?« erkundigte sich McCoy verwundert. Wie die meisten Leute stellte er sich Washington, D. C. als eine Art heruntergekommene Touristenfalle vor, bekannt für viel zu teure Hamburger und historische Bauten, die dringend restauriert werden mußten.

»Damals war es die Hauptstadt der Vereinigten Staaten«, erklärte Trae. »Zu jener Zeit erreichten die Spannungen zwischen der NATO und dem sogenannten Ostblock einen Höhepunkt. Die Detonation eines nuklearen Sprengsatzes in Washington hätte sofort einen

verheerenden Atomkrieg ausgelöst. Fünfhundert Jahre später, nach dem Absinken der radioaktiven Reststrahlung auf ein tolerierbares Niveau, wären die Klingonen in der Lage gewesen, den Planeten ohne große Mühe zu übernehmen. Damit sind zwei wichtige Voraussetzungen erfüllt: Zum einen ist das Ergebnis vorhersehbar, und zum anderen bleiben die Auswirkungen beschränkt, da die Erde während jener Epoche keine Kontakte zu anderen raumfahrenden Zivilisationen unterhielt.«

»Ich verstehe«, murmelte Kirk. »Mit anderen Worten: Vielleicht geht es nicht nur allein um die irdische Geschichte. Vielleicht haben wir es auch mit Konsequenzen zu tun, die uns alle betreffen.«

McCoy schüttelte den Kopf. »Aber wenn die Zahl 1867 ein terranisches Datum ist...«

»Ein ›terranisches Datums Doktor?« bemerkte Trae gelassen. »Darf ich Sie daran erinnern, daß ein ganzes Drittel der damaligen Erdbevölkerung nicht etwa den Begriff 1867 AD als datierende Bezeichnung benutzte, sondern den Ausdruck ›Jahr der Schlange unter der Herrschaft von T'ung Chih‹?« Er wandte sich wieder an Kirk. »Ob die Angabe einen Zeitpunkt der historischen Erde betrifft oder nicht: Geschichte wird zum größten Teil von ökonomischen Vorgängen bestimmt. Ich bezweifle, ob die Klingonen in der Lage wären, die wirtschaftspolitische Entwicklung Terras entscheidend zu ihrem Vorteil zu verändern.«

»Dem schließe ich mich an«, sagte Kirk. »Ich glaube, wir gehen von falschen Voraussetzungen aus.«

»Ach?« machte McCoy.

»Was meinen Sie damit?« fragte Trae.

Maria Kellogg nickte langsam. »Vermutlich haben Sie recht.«

»Ich weiß nicht genau, wie ich es beschreiben soll«, fuhr Kirk fort, erhob sich und ging langsam auf und ab. »Wir dürfen uns nicht nur auf die irdische Geschichte vor dem Kontakt mit anderen extraterrestrischen Kulturen beschränken. Wie Trae eben betonte: Die Folgen einer temporalen Manipulation beträfen nur die Erde, sonst niemanden. Wenn sich die Klingonen solche Mühe geben, einen Zeitriss zu schaffen und jemanden in die Vergangenheit zu schicken, so sind sie bestimmt sicher, daß sie von einer historischen Manipulation profitieren können. Ein derartiges Projekt ist einfach zu teuer und zu gefährlich, um es nur als Experiment durchzuführen. Nun, Geschichte ist tatsächlich ein Entwicklungsprozeß, der zum überwiegenden Teil von ökonomischen Kräften gesteuert wird. Wir müssen uns also fragen: Was für eine Veränderung gereichte den Klingonen zum Vorteil? Welches Ereignis hätte nicht nur irdische, sondern interstellare Konsequenzen?«

»Im Jahre 1867?« McCoy schürzte skeptisch die Lippen.

»Nicht viele.«

Trae dachte kurz nach. »Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen«, sagte er. »Aus diesem Grund neige ich zu der Ansicht, daß Spocks zweite Nachricht keine für uns nützlichen Hinweise enthielt. Das Datum bezeichnet eine zu frühe Epoche der historischen Erde.«

»Wollen Sie etwa behaupten, die Klingonen stecken hinter der Botschaft?« McCoy musterte den Vulkanier verblüfft. »Glauben Sie, man wollte uns damit in die Irre

führen?«

»Wir haben diese Möglichkeit überprüft«, warf die Basiskommandantin ein. »Es handelt sich um Spocks Stimme, was von einer Analyse der akustischen Struktur bestätigt wird.«

»Vielleicht wurde er gezwungen, Ihnen eine solche Nachricht zu übermitteln.« Trae zuckte mit den Schultern. »Die Klingonen haben in diesem Zusammenhang recht überzeugende Argumente.«

»Nein«, widersprach Kirk. »Selbst wenn sie Spock gefoltert und dabei in Stücke gerissen hätten – es wäre ihnen nicht gelungen, ihn zum Werkzeug eines Täuschungsmanövers zu machen.«

»Er ist – war – zur Hälfte ein Mensch«, gab Trae zu bedenken. »Deshalb fehlte ihm die Widerstandskraft eines echten Vulkaniers. Wie dem auch sei: Gehen wir einmal davon aus, daß seine zweite Mitteilung einen echten Informationswert hat. Er nannte die Zahl 1867, muß also sicher gewesen sein, daß wir daraus auf Ort und Zeitpunkt der Vergangenheitsmanipulation schließen können. Dr. McCoy hat recht, wenn er darauf hinweist, daß es um ein einzelnes, räumlich und zeitlich begrenztes Ereignis geht, das trotzdem interstellare Bedeutung hat. Die Frage lautet also: Welche Geschehnisse im Jahre 1867 betrafen nicht nur die Erde, sondern auch andere Welten?«

Kirk runzelte die Stirn. »Vielleicht sollten wir nicht nur über geschichtliche *Tatsachen* sprechen, sondern auch über historische *Möglichkeiten*.«

»Lieber Himmel!« ätzte Maria Kellogg. »Wenn wir jetzt auch Ereignisse berücksichtigen müssen, die damals hät-

ten stattfinden können...«

»Genau das meine ich«, bestätigte Kirk. »Was geschah nicht im Jahre 1867 auf der Erde?«

»Ich hoffe, es landeten keine Klingonen«, brummte McCoy abfällig.

Trae hob plötzlich den Kopf. »Klingonen?« wiederholte er. »Sie müßten aus der Zukunft kommen. Aber was ist mit den Karsid?«

Die drei Menschen starrten ihn groß an.

»Wir fanden hier Geheimdienstunterlagen, die über einen Versuch der Karsid berichteten, die irdische Gesellschaft zu infiltrieren. Geplant war die übliche Methode: Handelskonzessionen, gefolgt von einer Ausweitung des Einflusses, der schließlich zu ökonomischer Abhängigkeit führen sollte. Doch es kam zu einer Verzögerung, weil die erste terranische Regierung, mit der die Karsid Kontakt aufnahmen, entschlossen Widerstand leistete. Kurz darauf trafen Nachrichten von Aufständen in den Orion-Systemen ein, und daraufhin wurde das Übernahmeprojekt zunächst verschoben. Die einzelnen planetaren Revolten führten schließlich zum Untergang des Karsid-Imperiums, und dadurch blieb der Erde eine wirtschaftliche Sklaverei erspart.«

Der Vulkanier stand mit einer geschmeidigen Bewegung auf und näherte sich den Regalen an der rückwärtigen Wand des Archivs. Die einzelnen Fächer wiesen keine Markierungen auf, enthielten Dutzende von Datenfolien und Übersetzungsfaks. Trae suchte einige Sekunden lang und holte schließlich ein Bündel hervor, das aus mehreren Fotokopien, kleinen Speichereinheiten und vergilbten Originaldokumenten bestand. Er blätterte,

verglich die verschiedenen Unterlagen, drehte sich dann zu Kirk um. Erneut wirkte er völlig ruhig, zermalmte seinen Ärger mit den mentalen Stahlpressen vulkanischer Disziplin.

Seine Stimme klang gleichmütig, als er sagte: »Uns stehen nach wie vor die Originale zur Verfügung. Sie sind unbeschädigt. Der imperiale Repräsentant konnte zwar die entsprechenden Computerdateien löschen, aber allem Anschein nach wußte er nicht, welche Dokumente ihnen zugrunde lagen. Das ist nur Khlaru und mir bekannt.«

Der Vulkanier hob mehrere Folien. »Captain«, fügte er leise hinzu, »Sie glauben, alle Klingonen seien in erster Linie treue und loyale Untertanen des Imperiums. Sie bezweifeln, daß sie so etwas wie Ehrgefühl und persönliche Integrität kennen. Ich gebe Ihnen den guten Rat, ihre Meinung zu revidieren: Bestimmt wurde Khlaru aufgefordert, die Originale zu identifizieren, damit sie vernichtet werden konnten, aber ganz offensichtlich weigerte er sich, Auskunft zugeben.«

Trae scheint nicht der einzige sture Historiker in dieser Starbase zu sein, dachte Kirk. Und vielleicht ist das der Grund, warum Khlaru nach Klinzhai zurückbeordert wurde. Er lehnte es ab, mit dem imperialen Repräsentanten zusammenzuarbeiten, machte sich damit nach klingonischen Vorstellungen der Insubordination schuldig. Er sah Trae an und verstand plötzlich, weshalb Vulkanier ihre Gefühle unter so stricker Kontrolle hielten. Der Zorn in den Augen des greisen Mannes kam einer langsamen, lautlosen Explosion gleich. Emotionale Beständigkeit, überlegte Kirk. Ist das der eigentliche Unterschied zwischen uns! In uns Menschen – und auch in den Klingonen – gibt es ein Ventil, auf das wir

keinen oder nur geringen Einfluß ausüben können. Wenn wir wütend werden, verpufft die Energie unserer Empfindungen innerhalb weniger Sekunden. Bei Vulkanieren aber wird sie in psychischen Akkumulatoren gespeichert.

Kirk sprach nicht oft über seine Freundschaft mit Spock, und er wußte auch, wie selten Vulkanier derartige Beziehungen eingestanden. Wenn das geschah, so steckte völliche innere Hingabe dahinter. Dennoch hatte Trae seinen Kollegen Khlaru als Freund bezeichnet. Wie sehr belasteten ihn die Vorstellungen, was den klingonischen Historiker auf Klinzhai erwarten mochte?

Der Captain dachte an Spock, daran, welche Qualen er nach seiner Gefangennahme erlitten hatte. »Es tut mir leid«, sagte er leise.

»Ja«, hauchte Trae. »Und ich hoffe, daß die Klingonen irgendwann zur Rechenschaft gezogen werden.«

Er gesellte sich wieder zu seinen menschlichen Besuchern, hob die Datenfolien einem Unheilsbanner gleich.

»Khlaru hat sich mit den meisten Geheimdienstberichten der Karsid beschäftigt. Er arbeitete insbesondere an diesen Unterlagen, und wenn ich mich recht entsinne...« Er nickte, deutete mit dem Zeigefinger auf eine bestimmte Stelle des Dokuments. »Damals dachte ich, der irdische Widerstand den Karsid-Angeboten gegenüber basiere auf einer xenophobischen Einstellung der Menschen jener Zeit. Obgleich es mich erstaunte, daß diese Haltung stark genug ausgeprägt war, um selbst hochmoderne Technologie abzulehnen. Doch es deutet alles darauf hin, daß ein einzelner Mann die Übernahmepläne der Karsid durchkreuzte – ein Mitglied der lokalen Verwaltung, das eine fast fanatische Kampagne gegen die Fremden führte. Was um so verwunderlicher ist, wenn

man den damaligen Entwicklungsstand der terranischen Kultur berücksichtigt. Es war eine Zeit umfassender Industrialisierung, und sie ging einher mit dem Abbau alter Tabus, mit der Überwindung überholter Ängste.« Trae sah von der langen Folie auf.

»In welchem Jahr geschah das?« fragte McCoy und beugte sich vor.

»1056.3 Imperial nach dem Karsid-Kalender. Das entspricht...« Die Fingerkuppen des Vulkaniers tanzten über die Tastatur. Nur die hochgezogenen Brauen deuteten auf

sein plötzlich gestiegenes Interesse hin. »1873 nach der irdischen Zeitrechnung.«

»Achtzehnhundertdreundsiebzig?« McCoy wechselte einen kurzen Blick mit Kirk.

Trae wandte sich von der Konsole ab. »Für gewöhnlich ließen die Karsid einen vielversprechenden Planeten mindestens drei imperiale Jahre lang von automatischen Drohnen überwachen. Mit anderen Worten: Die ersten Sonden steuerten 1868 AD in den terranischen Orbit.«

Einige Sekunden lang herrschte völlige Stille.

»Der Unterschied beträgt nur ein Jahr«, flüsterte Maria Kellogg. »Nur ein einziges Jahr.«

»Himmel, jetzt ist alles klar«, entfuhr es Kirk. »Die Klingonen mußten sich für 1867 entscheiden, um nicht den Drohnen zu begegnen und dadurch unerwünschten Einfluß auf ihre eigene Geschichte zu riskieren. Wie hieß der Mann, nach dem sie suchen, jener Verwaltungsgehörige, dem es gelang, die ganze Erde zu retten?«

Trae sah wieder auf die Datenfolie. »Es handelte sich um den US-Repräsentanten des Washington-Territoriums«,

antwortete er. »Ein gewisser Aaron Stemple.«

KAPITEL 12

Es war fast sechs Uhr, und die Winternacht hatte längst das Licht des Tages verdrängt. Auf dem Hügel surrten nach wie vor die Sägen – es dauerte noch einige Stunden, bis die Männer in der Mühle ihre Arbeit beendeten. Jenseits der dunklen Bürofenster bildete rauschendes Schußwasser ein silbrig schimmerndes Band. Warmer Lampenschein vermittelte Frieden und ruhige Behaglichkeit. Brennendes Holz knisterte im Kamin, und aromatischer Kaffeeduft durchzog das Zimmer. Ishmael saß am Schreibtisch, und rechnete Zahlenkolonnen auf, die während der vergangenen Monate immer länger geworden waren. Ein leises Kratzen ertönte, wenn der Schreibstift übers Papier strich. Er genoß die Stille. Sie erfüllte ihn mit einer tiefen Ruhe, die vage Erinnerungen an etwas Vertrautes in ihm weckte. Er versuchte nicht, sich auf die mentalen Bilder und Eindrücke zu konzentrieren, wußte inzwischen, daß sie ihn nur mit Schmerz konfrontierten. Ihre Bedeutung verbarg sich hinter einer Barriere in seinem Bewußtsein. Wenn er danach trachte te, sie zu durchstoßen, eine Lücke in ihnen zu schaffen, um auf die andere Seite der psychischen Mauer zu blicken, gewann er den Eindruck, in ein fluktuierendes Geonfeld zu tasten...

Ishmael zögerte, entsann sich ganz deutlich daran, wozu ein fluktuierendes Geonfeld diente und wie man es erzeugte. Doch es blieb ihm ein Rätsel, woher er dieses Wissen bezog. Auf allen geistigen Pfaden, die er beschritt, um Aufschluß zu gewinnen, erwartete ihn stechender Schmerz. Er erinnerte sich nur an Dinge, die er

sah: Sterne, die grünen Hügel von San Francisco. Einige Sekunden lang ließ er den Kopf hängen und seufzte. Es war bereits recht spät. Bestimmt befand sich Biddy Cloom schon im Haus und wartete zusammen mit Aaron auf seine Rückkehr. Ishmael hob den Blick, sah wieder auf die Buchhaltungsunterlagen. Er wollte die Lohnlisten fertigstellen, setzte die Berechnungen fort – und gewann dabei den seltsamen Eindruck, daß es weitaus einfachere Möglichkeiten gab, solche Arbeiten zu erledigen.

Jemand stieg draußen die Treppe hoch, und laute Stimmen vertrieben die Stille des Abends.

»Ishmael!«

»He, Ish!«

»Sind Sie dort drin?«

Ishmael kehrte aus der Welt der Zahlen zurück, legte den Schreibstift beiseite und musterte die Bolt-Brüder.

Jason spähte um die Ecke des Schreibtischs, warf einen kurzen Blick auf Ish' Stiefel. »He, wo sind die Ketten? Jeremy, nimm den Schlüssel vom Wandhaken; laß uns den armen Sklaven befreien.«

Jeremy eilte sofort los, um den imaginären Schlüssel zu holen. »Ich kann ihn nirgends finden. Ich glaube, Aaron hat ihn verschluckt.«

»Was für ein gemeiner Kerl!« stieß Jason mit gespielter Entrüstung hervor. Joshua nahm auf Stemples Drehstuhl Platz. Jeremy grinste von einem Ohr zum anderen, wählte den einzigen Sessel im Zimmer und ließ ein Bein über die Armlehne baumeln. Jason lehnte sich an den Schreibtisch.

Ishmael schloß die Mappe, schob sie zur Seite und falte-

te die Hände. Einige Sekunden lang musterte er die drei Brüder, erkundigte sich dann höflich: »Kann ich Ihnen irgendwie zu Diensten sein, Gentlemen?«

»Ich bin froh, daß Sie das fragen«, erwiderte Jason fröhlich. »Die Antwort lautet: ja.«

»Das habe ich befürchtet.«

»Ishmael«, begann Jason und beugte sich vor, »würde es Ihnen gefallen, nach San Francisco zu reisen?«

»Ich bin schon einmal dort gewesen.«

»Aus geschäftlichen Gründen, ja«, sagte Jason und fügte in einem verschwörerischen Tonfall hinzu: »Diesmal geht's nur ums Vergnügen.«

Ish kniff argwöhnisch die Augen zusammen.

»Hören Sie...« Jason stützte sich mit den Händen auf dem Schreibtisch ab, und in seinen braunen Augen funkelte verträumte Begeisterung. Er sprach mit leiser, eindringlicher Stimme, und in seinem Gesicht zeigten sich Lebensfreude und Abenteuerlust. »Aaron hat uns angeboten, die Wette zu vergessen und ihn auszuzahlen. Er verlangt fünfzigtausend Dollar, bar auf die Hand.«

»Ich weiß.«

»Nun«, fuhr Jason fort, »das ist verdammt großzügig von ihm, und dafür bin ich ihm sehr dankbar. In fünf Jahren dürfte der Brautschleierberg zehnmal soviel wert sein – vorausgesetzt, wir arbeiten hart und Seattle wächst weiterhin wie bisher. Aber wahrscheinlich ist Ihnen auch klar, daß uns keine so große Summe zur Verfügung steht. Jetzt noch nicht.«

Wie dem auch sei. In diesem Land kann man das aus seinem Leben machen, was man will. Es gibt einem die Möglichkeit, das Schicksal dem eigenen Willen zu un-

terwerfen. Man braucht dazu nur Mut, Entschlossenheit – und Geld.«

»Und wenn Mut und Entschlossenheit fehlen, genügt das Geld«, sagte Ishmael ruhig.

»Ja, in der Tat«, gestand Jason ein »Aber um Geld zu verdienen, eine Menge Geld, benötigt man entweder eine bereits gut gefüllte Brieftasche – oder Glück.«

»Oder man muß reiche Leute überfallen«, brummte Joshua, holte eine kleine Flasche hervor, nahm einen Schluck und reichte sie dann Jeremy. Ishmael war schon zu dem Schluß gelangt, daß die Bolt-Brüder ihren Abend in Lotties Saloon begonnen und einige Whiskeys getrunken hatten, bevor sie sich auf den Weg zur Mühle machten.

»Wenn Sie mich darum bitten möchten, die Zügel Ihrer Pferde zu halten, während Sie in San Francisco eine Bank ausräumen...«

»Unsinn.« Joshua winkte ab. »Jason schlösse sich vor Aufregung im Tresor ein, und Jeremy würde sich wahrscheinlich in den eigenen Fuß schießen.«

»He!« rief der jüngste Bolt.

Jasons Stimme übertönte Jeremys Protest. »Aber in einem Punkt haben Sie recht: Das große Geld befindet sich in Frisco. Dort landen alle Verdienste der Goldgräber, Viehtreiber, Rancher und Kaufleute. In den Spielkasinos an der Montgomery Street wechseln Abend für Abend wahre Reichtümer den Besitzer. Manchmal entscheidet eine einzige Karte über Gewinn oder Verlust von mehr als hunderttausend Dollar. Stellen Sie sich das mal vor, Ishmael...«

»Ich glaube, ich weiß, worauf Sie hinauswollen«, erwi-

derte Ish gedehnt. »Und ich nehme an, ich sollte doch besser die Zügel halten.«

Jason breitete die Arme aus, umschloß einen Goldberg, der nur in seiner Phantasie existierte. »Denken Sie darüber nach. Ich habe Sie und Josh bei verschiedenen mathematischen Spielereien beobachtet. Ich weiß nicht, wie Sie das anstellen und was Ihnen so sehr daran gefällt, aber eins ist mir klar: Sie können noch besser mit Zahlen umgehen als ein Jongleur mit seinen Keulen. Außerdem handelt es sich nicht um Glücksspiele, bei denen nur der Zufall eine Rolle spielt. Josh hat mich immer wieder darauf hingewiesen, daß die Ergebnisse einzig und allein vom Wahrscheinlichkeitsgesetz bestimmt werden.«

Jason holte tief Luft, sprach leiser, wie ein Prophet, der seine Visionen schilderte. »Entwickeln Sie ein System für mich, Ish. Joshua kennt sich mit Karten bestens aus. Ihnen beiden gelingt es sicher, bestimmte Regeln zu finden, die uns einen Gewinn ermöglichen. Sie betonen doch dauernd das Prinzip der Logik – machen Sie Gebrauch davon. Jeremy und ich verwenden das Ergebnis Ihrer Arbeit an den Spieltischen. Es sind nur Zahlen: zweiundfünfzig Variable, Ish. Himmel, wir brauchen Sie, Ihre Hilfe. Ohne Sie schaffen wir es nicht, Ish.«

Ishmael bedachte ihn mit einem strengen, durchdringenden Blick, hielt es für typisch, daß Jason Bolt das Risiko eingehen wollte, seine begrenzten finanziellen Mittel am Spieltisch zu verschleudern. Andererseits: Was hatte er zu verlieren? Wenn Aaron die Wette gewann und den Brautschleierberg bekam, mußte er ganz von vorn beginnen.

»Reiner Wahnsinn«, kommentierte er schließlich.

»Wir brauchen Sie«, wiederholte Jason.

Ishmael schwieg.

»V-verdammt, Ish«, stotterte Jeremy. »Ohne Sie s-sind wir aufgeschmissen. Geben Sie uns d-die Chance, genug Geld zu v-verdienen, um Aaron zu bezahlen und den Berg zu b-behalten.«

Ishmael drehte den Kopf, musterte den jüngsten Bolt. In Gedanken vernahm er Jeremys und Candy Pruitts Stimmen, die aus dem Schacht der alten Mine emporklangen, und er ahnte, was Liebe bedeutete, die sich auf Hoffnungen gründete.

Joshua hatte ihm einige Kartenspiele beigebracht, und er hielt es für geradezu lächerlich einfach, die jeweiligen Wahrscheinlichkeiten zu berechnen. Wenn er in Stemples Haus mit Biddy spielte, nahm er ganz automatisch entsprechende Analysen vor. »Jemand müßte mir alle Einzelheiten der Spielregeln erklären...«, sagte er geistesabwesend.

Jason jubelte so laut, daß man ihn vermutlich noch in Portland hören konnte.

»Ach, ich bin ja so froh, daß Sie einverstanden sind. Ich könnte Sie küssen!«

Ishmael wich ein wenig zurück. »Ich hoffe, daß Sie dieser Versuchung widerstehen.«

Die Bolt-Brüder lachten, klopften sich gegenseitig auf den Rücken. Jason reichte die Flasche über den Schreibtisch, und Ishmael trank aus reiner Höflichkeit, obwohl er eigentlich keinen Sinn darin sah, Alkohol in sein Stoffwechselsystem aufzunehmen. Es schien eine rituelle Geste zu sein, die einen Pakt besiegelte. Darüber hinaus ließ das Verhalten der drei Männer den Schluß zu, daß

sie ihm völlig vertrauten – was Ishmael nicht nur bemerkenswert fand, sondern auch zufriedenstellend und erfreulich.

Zehn Tage später befanden sie sich erneut in San Francisco. *Doch es ist eine ganz andere Stadt*, dachte Ishmael, als er sich behutsam einen Weg durch das Gedränge des Spielkasinos bahnte. Eine Stadt, die nur noch aus Diamanten und Seide zu bestehen schien, bevölkert von aufgedonnerten Damen und dezenten Herren, von Spielern, die Karten auf grüne Tische legten, aus erwartungsvoll blitzenden Augen große Rouletteräder beobachteten.

Ishmael trug einen eleganten Anzug aus feinem schwarzem Wollstoff, der einen auffälligen Kontrast zum weißen Rüschenhemd bildete. Jason hingegen wirkte in dieser Aufmachung eher wie ein Elefant im Porzellanladen – wie jemand, der sich in der falschen Kleidung am falschen Ort befand. Er schien sich nicht ganz wohl in seiner Haut zu fühlen, während Ish den Eindruck erweckte, in einer Umgebung aus Luxus, Plüsch, Brokat und kristallenen Leuchtern aufgewachsen zu sein. Jason und Jeremy rückten ihre Krawatten zurecht, sahen sich um, nahmen die Atmosphäre des Kasinos in sich auf und dachten bereits an die ersten Spiele auf der Grundlage ihres Systems. Irgendwo klimperte jemand auf einem Klavier, und eine Frau sang. Sie standen in der reich verzierten Tür eines Zimmers, beobachteten die Spieler, lauschten dem dumpfen Stimmengewirr. Hier und dort erklang schrilles, feminines Lachen, an anderen Stellen das triumphierende Brummen von Männern, die ihren Gewinn einstrichen. Auf der anderen Seite des Eingangs

erstreckte sich die Bar, in der es lauter und rauher zunging. Am Tresen kam es gerade zu einer hitzigen Auseinandersetzung, bei der es offenbar um eine junge Frau in Begleitung eines dunkelhaarigen Spielers ging. Einer der Männer – ein Scout, der gerade aus Virginia City eingetroffen war – klopfte sich geistesabwesend den Staub von der Hose und richtete einige scharfe Worte an seinen vierschrötigen Bruder.

»Denken Sie an die beiden wichtigsten Punkte«, wandte sich Ishmael an Jason. »Sie dürfen sich auf keinen Fall betrinken – und müssen sich streng an das System halten. Setzen Sie, wenn sich eine gute Chance ergibt. Andernfalls ist es besser, einfach abzuwarten.«

Bolt sah ihn nicht an, starrte noch immer in das Glitzern und Funkeln des Spielraums. »Ich weiß, auf was ich mich einlasse, Ish«, antwortete er über die Schulter hinweg. »Hier geht es um alles oder nichts. Sie brauchen mich nicht zu warnen.«

»Trotzdem: Unnütze Warnungen sind Fehlern in jedem Fall vorzuziehen.«

Daraufhin wandte Jason den Kopf. »Mach dir keine Sorgen, Mama – dein Söhnchen wird sich keine Schnitzer leisten. Josh, führ Ish ins Nebenzimmer und zeig ihm, worauf es beim Billard ankommt. Komm, Jeremy, laß uns Geldgewinnen.«

Sie näherten sich den Blackjack-Tischen, erinnerten sich dabei an all die Zahlen, Übersichten, Listen und Regeln, die ihnen Ishmael und Joshua im Verlauf der letzten zwei Wochen eingepaukt hatten. Josh sah ihnen besorgt nach, wie eine Mutter, die ihre beiden Kinder zum erstenmal in die Schule schickte. Gleichzeitig wußte er,

dass es jetzt kein Zurück mehr gab.

Jason blieb nach einigen Schritten stehen und drehte sich um. »Wollt ihr uns kein Glück wünschen?« fragte er spöttisch.

»Glück bedeutet Zufall«, erwiderte Ishmael kühl. »Und darauf sollten Sie besser verzichten.«

Unterdessen steuerte die verbale Auseinandersetzung in der Bar auf einen handgreiflichen Höhepunkt zu. Alkohol hatte die Vernunft der beiden Männer betäubt. Die junge Frau trank in aller Gemütsruhe ihr Glas aus und ging in Begleitung eines heruntergekommen wirkenden Typen, der einen abgewetzten Gehrock trug. Eine Flöte ragte aus seiner Westentasche. Ishmael runzelte die Stirn, als zittrige Erinnerungen in ihm erwachten, hörte Joshuas Stimme wie aus weiter Ferne. »Kommen Sie mit, Ish?« Er zwinkerte, erwachte wie aus einem Traum und betrat das Billardzimmer.

Im großen und ganzen fand Ishmael Gefallen an dem Abend. Das Spielkasino faszinierte ihn, und als er die Grundlagen gelernt hatte, entwickelte er ein gewisses Interesse fürs Billard. Eigentlich kam es dabei nur auf Geometrie und eine exakte Berechnung von Bewegungsmoment und Richtung an. Diese Erkenntnis stimulierte etwas in ihm, und einmal mehr hatte er das Gefühl, etwas Vertrautes berühren zu können, wenn er die mentale Hand nur weit genug ausstreckte. Zwei der vielen Hausprostituierten versuchten, ihn zu umgarnen, doch er verjagte sie mit einem eisigen Blick. Etwas später kehrten sie zurück, beschränkten sich jedoch nur darauf, ihm zuzusehen. Als Jason nach einigen Stunden ins Billardzimmer kam, um Bericht zu erstatten, bot Stemples

›Neffe‹ einen recht erstaunlichen Anblick: Er hatte die Jacke abgelegt und den Hemdkragen geöffnet, setzte gerade zu einem schwierigen Bandenstoß an, während eine in Grün gekleidete Dame über seinen bisher erzielten Gewinn wachte.

Ishmael stieß zu, und das Mädchen reichte ihm die Kreide. Er bedankte sich mit der für ihn charakteristischen steifen Förmlichkeit, warf nicht einen einzigen Blick auf den tiefen Ausschnitt oder die wohlgeformten Waden der jungen Frau, schien einzig und allein auf die Partie konzentriert zu sein. Jason trat auf ihn zu und lächelte. »Ich schätze, wir machen noch einen Spieler aus Ihnen.« Ish beugte sich über den Tisch, zielte auf die Sieben und schickte sie mit Effet davon. Sie prallte an drei Banden ab, rollte schließlich ins Loch. »Ich hoffe nicht«, erwiderete er, obgleich er recht zufrieden wirkte.

Tagsüber hatte San Francisco andere Schätze zu bieten. Jason pflegte seine Geschäftsbeziehungen, versuchte sich an der Börse, traf sich mit Männern, die er im Kasino kennengelernt hatte. Es ging ihm darum, finanzielle Verbindungen zu den Leuten zu knüpfen, die Kaliforniens Wirtschaft weitgehend bestimmten und ihm Zugang zu den ökonomischen Zentren im Osten ermöglichten. Er genoß es, die Tageszeitungen zu lesen und in Geschäften herumzustöbern. Zusammen mit Jeremy wanderte er kreuz und quer durch die Innenstadt, entdeckte dabei viele Dinge, an denen in Seattle ständiger Mangel herrschte. In einem Laden an der Mission Street fand Jeremy das, was er suchte: einen goldenen Ring, geschmückt mit einem Diamanten und zwei kleineren Smaragden. Er zögerte nicht, kaufte ihn mit seinem Ge-

winnanteil. In einem anderen Schaufenster sah er eine Gitarre, blieb wie angewurzelt vor der Scheibe stehen und betrachtete das Instrument mit bewundernden, sehnsüchtigen Blicken. Als sie später die lange Treppe der Columbus Avenue hochgingen, wußte Jason, daß sein Bruder irgendeine Möglichkeit finden würde, den Preis für die Gitarre zu bezahlen — selbst wenn er sich das Geld im wahrsten Sinne des Wortes vom Munde absparen und für den Rest ihres Aufenthalts in San Francisco von trockenem Brot leben mußte.

Was soll 's, dachte Jason und schmunzelte. Warum sollen wir uns nicht den einen oder anderen Wunsch erfüllen? »Das System ist ziemlich langsam«, sagte er nachdenklich, als sie die Sansome Street hinabgingen und sich dem Palace Hotel näherten. »Aber es funktioniert. Wenn wir uns in Geduld fassen, kehren wir mit dicken Brieftaschen nach Seattle zurück.«

»Es ist w-wirklich erstaunlich«, erwiderte Jeremy und hatte Mühe, mit Jason Schritt zu halten. »Ich habe dauernd den Eindruck, daß wir jeden Abend ebensoviel verlieren wie g-gewinnen. Aber wenn wir anschließend z-zählen, stellt sich h-heraus, daß es einige Dollar m-mehr geworden sind. Ich f-frage mich, wie das klappt, wie Josh und Ish so etwas f-fertiggebracht haben. Es sind nur Zahlen, aber es m-muß mehr dahinterstecken als nur Glück.«

Jason runzelte die Stirn. »Da hast du sicher recht«, bestätigte er. »Trotzdem bin ich sicher, daß das Glück eine beträchtliche Rolle spielt. Kein System ist perfekt. Es geht eben *nicht* nur um Zahlen, ganz gleich, was Ishmael und Joshua behaupten.« Sie erreichten die Market Street,

und der über die Bucht wehende Wind schlug ihnen entgegen, zupfte an Jasons rotbraunem Haar, zerrte an der langen Krawatte. Der Himmel war bewölkt. Weiter unten, am Ende der Straße, vereinten sich Himmel und Meer in unterschiedlichen Grautönen. Dutzende von Masten ragten dort empor. Auf der anderen Seite der Bay erhoben sich Hügel, vom grünen Gewand des kalifornischen Winters umhüllt.

»Ein Mann muß spüren, wann er das Glück am Schöpf ergreifen und es für sich arbeiten lassen soll«, fuhr Jason fort. »Und genau da liegt bei Ishmael und Josh der Hase im Pfeffer. Sie sind viel zu kaltblütig. Sie vertrauen nur ihren Zahlen, riskieren nichts. Himmel, warum sich mit einer Lampe begnügen, wenn man nach der Sonne greifen kann?«

»Meine Güte, ich hab' oft g-gesehen, wie Josh explodiert«, wandte Jeremy ein. »Wenn ihm irgendwas gegen den Strich geht, zeigt er v-verdammmt viel Temperament.«

»Das ist bei praktisch allen Leuten der Fall, wenn man sie verärgert«, entgegnete Jason. »Jeder Hund beißt, wenn man ihn tritt. Aber Josh und Ish sind irgendwie anders. Das trifft insbesondere auf Stemples Neffen zu. Versteh mich nicht falsch – ich mag und schätze ihn. Außerdem hat er echt was auf dem Kasten. Aber gleichzeitig erscheint er mir immer sonderbarer. Er trinkt nicht, prügelt sich nicht, ist Vegetarier und ein Bücherwurm. Frauen scheinen ihn überhaupt nicht zu interessieren. Und ich habe noch nie gesehen, daß er die Geduld verlor. So etwas ist einfach nicht... normal.«

Jeremy zuckte mit den Achseln. »Dafür spielt er g-gut

Poker.«

»Kein Wunder – mit so einem Gesicht.« Jason hob die rechte Hand zur Hutkrempe, begrüßte auf diese Weise einige junge Frauen, die mit Sonnenschirmen bewaffnet über den Plankenweg wanderten. Ihre Taffetröcke raschelten leise. »Weißt du, Brüderchen: Ich frage mich immer wieder, woher er kommt, wo und wie er lebte, bevor er in Seattle eintraf. Er tauchte praktisch aus dem Nichts auf. Ich habe mit Clancey gesprochen: Er befand sich nicht an Bord seines Schiffes.«

»Vielleicht hat er den Landweg genommen, v-von Olympia oder Portland«, sagte Jeremy, folgte Jason und trat vom Gehsteig herunter. Der Straßenbelag bestand aus breiten Holzplatten und einzelnen Asphaltflächen.

»Ohne Pferd? Zu Fuß? Man könnte fast meinen, Ish sei vom Himmel gefallen.«

»Hei« Sie wichen einem Pferdekarren aus, der Erde zum Hafen transportierte, stiegen dann die breiten, protzigen Marmorstufen vor dem Palace Hotel hoch. »D-das geht uns n-nichts an.«

»Da hast du recht«, erwiderte Jason in einem beschwichtigenden Tonfall. »Ich will meine Nase auch gar nicht in fremde Angelegenheiten stecken. Aber es bereitet mir Unbehagen, es oft mit einem Mann zu tun zu haben, über den ich nichts weiß. Die meisten Menschen treibt irgend etwas an, Jeremy: Sie wünschen sich Macht, Erkenntnis oder Liebe. Aber bei Ishmael... Ich habe das Gefühl, daß er irgend etwas verbirgt, und das macht mich ein wenig neugierig.«

In einem anderen Bereich der Stadt, in einer der langen Schluchten zwischen den Hügeln, wo die Gassen immer

schmäler und dunkler wurden, ein weit verzweigtes Labyrinth bildeten, wo die Häuser nurmehr windschiefe Hütten waren, wo sich immer öfter chinesische Schriftzeichen auf Hinweisschildern zeigten... Dort stand Joshua, zog sich die karierte Jacke enger um die Schultern und fror in der Kühle des Nachmittags. Schon seit Stunden schien er am Rand der steilen, schlammigen Straße zu warten, und die düstere, trostlose Umgebung wurde ihm mit jeder verstreichenden Minute vertrauter.

Machen die Leute im Krankenhaus denn nie Feierabend?

Das St. Brendan's Hospital wirkte fast ebenso schäbig wie die übrigen Gebäude. Joshua trat von einem Bein aufs andere, beobachtete mißmutig die verwitterten Bretterwände. Hier und dort blätterte Farbe ab, und darunter kam schlechtes, verfaulendes Holz zum Vorschein. Er wußte aus langjähriger Erfahrung, daß sich ein derartiges Material nur zum Verfeuern eignete, nicht aber für den Bau von Häusern. *Das Ding ist kaum mehr als eine Bruchbude. Es wird beim ersten stärkeren Erdbeben einstürzen, und dann bleibt den dort auf Genesung hoffenden Patienten nur noch der Friedhof.*

Die Eingangstür öffnete sich, und zwei Frauen traten nach draußen, eine von ihnen zu groß, zu kräftig gebaut. Beide trugen verblaßten Kattun und schlangen sich dünne, kaum vor der Kälte schützende Schals um, als sie die Treppe herunterschlüpften. In diesem Bereich war die Straße nicht gepflastert, und in der Mitte wuchs ein Rinnensal zu einem kleinen Bach an. Die Frauen hoben ihre Röcke, damit die Säume nicht über den Schlamm strichen. Joshua preßte sich kalte Finger unter die Achselhöhlen, wichen in den Schutz der Markise vor Li Changs Wäscherei zurück – und wartete. In dem kleinen Haus

herrschte reger Betrieb, und manchmal öffnete sich die Tür einen Spaltbreit. Bei solchen Gelegenheiten spürte Joshua warmen Dampf, der ihm über die Wangen strich, nach Seife und sauberem Leinen roch. Weitere Frauen verließen das Krankenhaus, plauderten miteinander und streiften sich Handschuhe über. Josh hielt vergeblich nach einem vertrauten Gesicht Ausschau. *Krankenschwestern*, dachte er. In ihren müden, erschöpften Zügen kam so etwas wie resignierte Armut zum Ausdruck; sie wiesen nicht die geringste Ähnlichkeit mit den schmuckbehangenen, immerzu lächelnden Damen in den Spielkasinos auf.

Es wurde allmählich dunkler. Eine in schwarze, zerfranste Baumwolle gekleidete Chinesin eilte über den Plankenweg, hielt den Kopf gesenkt und mied den Blick des Unbekannten unterm Vordach der Wäscherei. Der Wind zischte und heulte durch eine nahe Gasse, trug den Geruch von Fisch und Abfall heran. Joshua sah zum Himmel hoch, beobachtete einen etwas helleren Wolkenfleck, hinter dem sich die Sonne verbarg. Er schätzte, daß ihm noch zwei Stunden blieben, bevor es Zeit wurde, an die Spieltische zurückzukehren. Er dachte an das zusammen mit Ishmael entwickelte Blackjack-System, begann aus einem Reflex heraus, die Chancen des bevorstehenden Abends abzuschätzen.

Einmal mehr öffnete sich die Tür auf der anderen Straßenseite. Trotz des grauen Zwielichts erkannte er die Frau auf den ersten Blick.

Sie blieb auf der obersten Stufe stehen, kehrte dem Wind den Rücken zu und zog Handschuhe an. Ein schlichter Mantel umhüllte ihre Gestalt, und schwarze Haarsträh-

nen ragten unter ihrer Mütze hervor. Mit raschen Schritten kam sie die Treppe herab, sah nach rechts und links, ging über den hölzernen Bürgersteig.

Joshua überquerte die matschige Straße, näherte sich der Frau. Er rief nicht ihren Namen, aber sie schien etwas zu spüren, blieb plötzlich stehen und wandte sich um.

»Sarah?«

»Josh.« Ihr Lächeln war wie zögernder Sonnenschein nach einem langen, regnerischen Tag. Ein wenig verlegen rückte sie sich die Brille zurecht.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie begleite?« fragte Joshua. Es klang so beiläufig, als hätte er nicht fast eine halbe Stunde lang in der Kälte gewartet. »Es wird dunkel.«

Dutzende von Spielkasinos, eins prächtiger als das andere. Und überall herrschte die gleiche Atmosphäre. Überall wurde um harte Dollars gespielt – oder um Gold aus der Sierra Nevada. Schmelziegel aus Farben und Geräuschen, aus Dunkelheit und dem milchigen Licht von Gaslampen. Rote und schwarze Karten auf grünem Fries. Goldene und silberne Münzen. Hier und dort auch bunte Chips. Der bläuliche Dunst von Zigarettenrauch, das leise Surren der Glücksräder, das Brennen von Brandy und Whiskey am Gaumen, schrille Frauenstimmen, die blechernen Klänge der Klaviere, leises Knistern, wenn Karten gemischt wurden. Funkelnder Schmuck an glatten, nackten Hälsen, das zufriedene Brummen von Männern, die gewannen. Schweiß auf der Stirn mancher Verlierer. Diamantenbesetzte Manschettenknöpfe über den weißen, schwieligen Händen des Gebers.

Gelber und weißer Lampenschein machte die Nacht zum Tage. Jason Bolt saß am Tisch, trug wieder seinen dunklen Anzug, unter der Jacke eine scharlachrote und goldfarben glitzernde Weste. Eine Zigarre steckte zwischen seinen Lippen. Neben ihm stand eine mit gelber Seide und schwarzen Schmuckfedern herausgeputzte junge Frau, hielt sein Whiskeyglas. Joshua Bolt lehnte am Türrahmen, beobachtete seinen Bruder, lächelte und strich sich blondes Haar aus der Stirn. Um Mitternacht gab es Steaks und Austern. Morgens Champagner. Setzen, passen, erhöhen. Verlieren. Und gewinnen. Es kam nur zu zwei Überfällen.

Der erste galt ihnen allen – Jason, Joshua, Jeremy und Ishmael –, als sie Florinda's Place früh an einem regnerischen Morgen verließen, die Taschen voller Geld. Sie wanderten über die Kearney Street, so stolz, als gehöre ihnen die Straße. Kalte Böen wehten ihnen entgegen, und um sie herum blitzten die Lichter der Spielkasinos. Als sich der Wind legte, kam Nebel auf, verwehrte den Blick auf die Spelunken und Lasterhöhlen im Bereich der Barbary Coast und der Kais, kroch dann in die reichereren Viertel der Stadt. Mit ihm kamen Männer, die sich in dem Grau unsichtbar wähnten.

Der Zwischenfall hätte durchaus ein schlimmes Ende nehmen können, doch glücklicherweise wurden die Bolt-Brüder von Ishmael begleitet, der wesentlich besser hören konnte. Er ging einige Schritte vor Jason, um den Zigarrenqualm zu meiden, blieb plötzlich stehen und hob die

Hand. Seine Begleiter verharrten ebenfalls. Eine Zeitlang stand Ish völlig reglos, kaum mehr als ein Schemen in-

mitten von Schatten, drehte den Kopf dann langsam von einer Seite zur anderen und horchte. »Voraus warten einige Männer«, flüsterte er.

Jason wandte den Blick von Ishmael ab, beobachtete die dunklen Konturen der nebelumschmiegen Häuser. »Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich höre sie. Sie gehen hin und her, aber ich bin trotzdem sicher, daß sie warten. An der Ecke dort vorn, glaube ich.«

»Wollen Sie wirklich behaupten...«, begann Jason ungläubig, sprach den Satz jedoch nicht zu Ende, als er sich an Jeremy und Candy Pruitt in der Mine erinnerte. Verwirrt musterte er Ishmaels Gesicht, das im wallenden Dunst irgendwie unheimlich wirkte. Jason schauderte unwillkürlich.

»Ich schlage vor, wir machen einen Umweg, um den Typen vor uns auszuweichen«, sagte er schließlich. »Inzwischen sind wir schon ein ganzes Stück an Chinatown vorbei. Wir nehmen die Pine Street, nähern uns dem Hotel von der anderen Seite.« Doch damit schüttelten sie die Verfolger keineswegs ab: Sie hielten sich nicht an die Plankenwege und Treppen, eilten über Hinterhöfe und schmale Gassen zwischen den Saloons. Während sie durch die Dunkelheit hasteten, beobachtete Jason häufig, wie Ishmael kurz verharrte und lauschte, und nach einer Weile konnte er die Unbekannten ebenfalls hören. Der Nebel war unterdessen noch dichter geworden, ein grauweißer Mantel, der sich über die ganze Stadt gelegt hatte. »Macht euch bereit«, sagte und schloß die Hand fester um den Gehstock.

Der Kampf dauerte nicht allzu lange. Einer der Angrei-

fer feuerte einen Revolver ab, doch ob es am Nebel lag oder einem schlecht gezogenen Lauf... Die Kugel verfehlte ihr Ziel, und für einen zweiten Schuß blieb dem Mann keine Zeit. Jason sah, wie Ishmael sofort reagierte, sich unter dem ausgestreckten Arm des Halunken hinwegduckte, dessen Gestalt in der Finsternis beeindruckend groß und massig wirkte. Doch Ish hob ihn wie ein Bündel Heu an, schleuderte ihn auf das Holz- und Asphaltplaster der Straße. Unmittelbar darauf mußte Jason die Aufmerksamkeit von ihm abwenden, sich auf seine Verteidigung konzentrieren. Ein anderer Mann packte ihn von hinten, versuchte ihn zu erdrosseln. Er entwand sich dem festen Griff, wich zur Seite aus und schlug mit dem Stock zu. Während er sich wehrte, nahm er das Geruchsmuster des Schurken wahr: Der Kerl schien sich schon seit Wochen nicht mehr gewaschen zu haben, stank nach Schmutz, verdreckter Baumwolle und billigem Whiskey. Jason entging einem zweiten Hieb, rang mit dem Mann, bohrte ihm die Faust in die Magengrube und holte noch einmal mit dem Stock aus. Sein Gegner sank mit einem dumpfen Stöhnen zu Boden.

Sofort stürmte jemand anders heran, und als sich Jason umwandte, nahm er mehrere Dinge gleichzeitig wahr. Josh lag reglos am Straßenrand; Jeremy bemühte sich, mit einem der Banditen fertig zu werden, und Ishmael sah sich einem neuerlichen Angriff ausgesetzt. Irgendwo blitzte die Klinge eines Messers.

Später konnte sich Jason Bolt nicht mehr an die einzelnen Geschehnisse erinnern, denn sie folgten viel zu schnell aufeinander. Ishmael wand sich wie eine Katze hin und her, ließ sich blitzartig auf ein Knie sinken und

warf seinen Gegner mit ungeheurer Kraft über die Schulter, dem heraneilenden Komplizen entgegen. Noch bevor die beiden Männer Gelegenheit bekamen, sich von ihrer Überraschung zu erholen, war Ish wieder auf den Beinen. Er nahm keine Waffe, ballte nicht einmal die Faust, berührte die beiden Gestalten nur am Nacken. Sie erstarrten von einem Augenblick zum anderen, erschlafften und fielen in den Schlamm. Ishmael zögerte nicht, trat auf den Mann zu, der Jason festhielt. Einer der anderen Banditen lief ihm entgegen, stieß dabei einen italienischen Fluch aus. Ish stellte sich ihm mit einer geradezu übernatürlichen Ruhe,

blockte den ersten Schlag ab und hob den Halunken so mühelos an, als sei er federleicht, winkelte die Arme und streckte sie ruckartig. Nacht und Nebel verschluckten den Angreifer, und Jason hörte, wie er jenseits der Straße auf den Hügelhang prallte, einen wütenden und schmerzerfüllten Schrei von sich gab. Doch er achtete gar nicht darauf, sah nur Ish' völlig ausdrucksloses Gesicht: glatte, gelassene Züge, die weder Zorn noch Erschöpfung zeigten.

Die restlichen Schurken hielten es für besser, die Flucht zu ergreifen, nahmen die Beine in die Hand und machten sich aus dem Staub.

Einige Sekunden später waren die Bolt-Brüder und Ishmael allein.

»Lieber Himmel, was haben Sie mit ihnen angestellt?« fragte Jason und rieb sich die Kehle, als er an Jeremy herantrat, der keuchend auf dem schmalen Plankenweg lag. Ishmael stand neben ihm, starnte so auf seine Hände herab, als sähe er sie jetzt zum erstenmal, als sei er von

seiner Kampfmethode mindestens ebenso überrascht wie die Angreifer.

»Ich...«, begann er, brach ab und schnitt eine plötzliche Grimasse. Dann schüttelte er den Kopf. »Es ist ganz einfach, wenn man die entsprechenden Prinzipien versteht«, fügte er kleinlaut und ausweichend hinzu. Jason konnte sich nicht des Eindrucks erwehren, daß Ish mit einem ›Ich habe keine Ahnung‹ hatte antworten wollen.

»Kommen Sie«, sagte Aarons Neffe. »Es wäre unlogisch von den Unbekannten, noch einmal zu versuchen, uns zu überwältigen. Aber ich mußte bereits mehrmals feststellen, daß die Logik nicht gerade zu den herausragenden Eigenschaften der menschlichen Spezies zählt.«

Er drehte sich um und half Joshua auf, trug ihn über die steile Straße zur Hintertür des Palace Hotels. Die Dunkelheit verschmolz ihre Konturen zu einem einzelnen Schatten.

Jeremy und Jason folgten Ish, und als sie die Treppe hochgingen, murmelte der jüngste Bolt-Bruder: »Nun, jetzt w-weißt du, warum er nie die Beherrschung v-verliert.«

KAPITEL 13

Der zweite Überfall galt allein Joshua, und Jason fragte sich später nach den Motiven der Angreifer: Wollten sie ihm nur das Geld abnehmen, oder steckte mehr dahinter?

Sarah Gay seufzte und lächelte. »Ach, ich finde es herrlich, im hellen Tageslicht durch die Stadt zu wandern, so wie alle anderen Leute.«

Sonnenschein strahlte vom Himmel herab, verwandelte San Francisco in ein funkeln des Juwel, spiegelte sich fast blendend grell auf dem Meer wider. Die Flügel der Möwen zeichneten sich deutlich vor dem blauen Himmel ab, schimmerten wie Glimmer. Leichter Wind wehte kühle, feuchte Luft heran, und der Seegeruch war würzig, berichtete von fernen Ländern.

Joshua stapfte neben Sarah durch den Schlamm der Van Ness Street, fühlte sich glücklicher als jemals zuvor.

Die junge Frau atmete tief durch, und das herrliche Wetter verbannte alle Spuren von Müdigkeit aus ihrem zarten Gesicht. »Wie gemein und rücksichtslos von mir, die Patienten im Krankenhaus heute morgen sich selbst zu überlassen.«

Josh schmunzelte. »Ich verbringe die Nächte in Spielkasinos und anderen Lasterhöhlen – und jetzt gehe ich mit einer gemeinen und rücksichtslosen Frau aus dem St. Brendan's Charity Hospital spazieren.«

Sarah lachte. Ihre Wanderung führte sie nach Osten, aus der Stadt, vorbei an sanft geneigten Hügelhängen. Weiter unten erstreckten sich die Dünen, hier und dort mit Gras bewachsen, dessen langen Halme sich im Wind

wiegten. »Klappt es?« fragte Sarah und hob den Rock ein wenig an, als sie zur ersten Anhöhe emporkletterten. »Ich meine das mathematische System, mit dem Sie hierher nach Frisco gekommen sind. Ich habe schon oft von Leuten gehört, die ein Vermögen verlieren, weil sie irgendeiner Spielmethodik vertrauen.«

»Was wohl eher an ihnen selbst liegen dürfte«, erwiderte Josh. »Die Mathematik funktioniert immer – wenn die Berechnungen genau genug sind. Allerdings lassen die arithmetischen Fähigkeiten vieler Personen zu wünschen übrig. Ishmael Marx ist der einzige Mann, den ich kenne, der wirklich ausgezeichnet mit Zahlen umgehen kann. Ich glaube, außer ihm wäre niemand in der Lage, ein funktionierendes System zu entwickeln. Um Ihre Frage zu beantworten: Ja, es klappt. Allerdings braucht es seine Zeit, und das ist Jason ein Dorn im Auge. Er möchte am liebsten auf einen Schlag reich werden, begreift nicht, daß Mathematik Geduld erfordert.«

»Aha.« Sarah lächelte erneut. »Das ist also das Geheimnis von ›Spielkasinos und anderen Lasterhöhlen‹. Unter all dem Gold und Brokat verbirgt sich eine genau bestimmbarre mathematische Struktur – während die meisten Spieler nur hellen Narrenglanz sehen. Aus diesem Grund klingelt es immer wieder in den Kasinokassen.« Ein wenig spöttisch fügte sie hinzu: »Ganz abgesehen von dem Geld, das für die vielen Drinks ausgegeben wird.«

Joshua grinste und reichte seiner Begleiterin die Hand, stützte sie an einer besonders steilen Stelle des Hangs. »Ein Punkt für Sie. Aber was ist mit den ›anderen La-

sterhöhlen? Woher wissen Sie darüber Bescheid?«

Sarah hob eine geschwungene Braue, blickte ihn aus schiefergrauen Augen an. »Glauben Sie etwa, es werden nur respektable, tugendhafte Frauen krank?«

Josh schwieg eine Zeitlang, während sie über die Hügelkuppe schlenderten, erinnerte sich an die übertrieben geschminkten, in bunte Seide gekleideten Damen in den Spielsälen. Erst seit einer Woche ging er seinen nächtlichen Aktivitäten nach, lebte in einer seltsamen, kaleidoskopartigen Welt aus künstlichem Licht, schlief in Zimmern, deren Fenstervorhänge zugezogen waren, so daß kein Sonnenschein seine Ruhe störte. Erst am späten Nachmittag wachte er auf, wenn bereits der Abend zu dämmern begann. Er teilte Sarah Gays Erleichterung darüber, endlich wieder den Tag genießen zu können.

Wie mochte es sein, ständig ein solches Leben zu führen? Die Sonne nur als eine Erscheinung zu kennen, die zu einer anderen Welt gehörte? Diese Vorstellung weckte Unbehagen in ihm. Er wußte wenigstens, daß er jederzeit nach Seattle zurückkehren konnte. Aber für die immerzu lächelnden ›Damen‹ in den Kasinos, die ihre Verzweiflung unter dickem Puder versteckten, gab es keine solche Zuflucht. Sie gehörten zur Nacht wie die Sonne zum Tag.

Josh und Sarah erreichten den nächsten, noch etwas höheren Hügel, nahmen dort auf einem Felsen Platz. Eine Zeitlang beobachteten sie stumm die Stadt unter ihnen: Reichtum und Armut in unmittelbarer Nachbarschaft, nur von Gassen und schmalen Straßen getrennt. *Trauer und Glück*, dachte Joshua melancholisch. *Auf der einen Seite Niedergeschlagenheit und Elend, auf der anderen Freude*

und Luxus. Hier prächtige Steinbauten, dort Hütten und Baracken. Im Hafen lagen Dutzende von Schiffen vor Anker, ihre Segel wie die Schwingen exotischer Vögel. Weiter draußen in der Bucht formten unablässig rollende Wellen weiße Gischtmuster auf der bleifarbenen See. »Warum sind Sie Krankenschwester geworden, Sarah? Wie kam es dazu?«

Sie drehte den Kopf und musterte ihn kurz. Das Sonnenlicht schuf glitzernde Reflexe auf ihren Brillengläsern, bevor sie den Blick abwandte. Die junge Frau setzte zu einer Antwort an, überlegte es sich dann anders und dachte einige Sekunden lang nach. Schließlich rang sie sich dazu durch, ganz offen zu sein. »Eigentlich ist die Bezeichnung ›Krankenschwester‹ nicht angemessen«, sagte sie, und schlängelte die Arme um die Knie. Joshua sah die Falten auf ihren Handrücken, deutliches Zeichen für harte, körperliche Arbeit. Einige Strähnen des langen schwarzen Haars strichen wie lebendige Schatten über ihre Wangen.

»Ich bin voll ausgebildete Ärztin. Ich habe bei meinem Onkel David in Philadelphia Medizin studiert und das Examen bestanden.«

Joshua sah sie überrascht an. »Sie sind Ärztin?« Er entsann sich an seine eigene und Aarons Verblüffung, als Ish ihr während des ersten Aufenthalts in San Francisco eine entsprechende Frage gestellt hatte.

Sarah nickte, und ihr Blick reichte in die Ferne, über die Stadt hinweg. »Schockiert Sie das?«

»Ich... ich wußte gar nicht, daß man Frauen erlaubt, als Ärztinnen zu arbeiten.«

»Es ist uns verboten«, entgegnete Sarah spitz. »Ich mei-

ne: Es gibt kein Gesetz, das uns daran hindert, Medizin zu studieren; aber mir scheint, wir verschwenden damit nur unsere Zeit.«

»Bitte?«

Sarah preßte kurz die Lippen zusammen, und als sie Josh ansah, offenbarten ihre Züge einen Hauch von Bitterkeit. »Wenn Sie krank oder verletzt wären... An wen würden Sie sich wenden? An einen Mann oder eine Frau?«

Joshua lachte unsicher. »Spielt das eine Rolle? Ich bäre den nächsten erreichbaren Arzt um Hilfe.«

»Und wenn Sie die Wahl hätten? Wenn Sie sich zwischen verschiedenen Doktoren, unter ihnen eine Frau, entscheiden könnten?«

Josh zögerte, dachte an seine instinktiven Reaktionen.

»Ich, äh... ich weiß nicht.«

»*Ich schon*«, sagte Sarah.

Joshua mußte sich verlegen eingestehen, daß sie recht hatte.

»Deshalb bin ich hierher nach San Francisco gekommen«, fuhr seine Begleiterin fort. »Ich war naiv genug, in Philadelphia eine Praxis zu eröffnen. Schon nach einem Monat mußte ich mir einen anderen Job suchen. Oh, man schrieb mir keine Drohbriefe oder brannte mein Haus nieder. Doch es gibt andere Methoden, jemanden aus dem Geschäft zu drängen. Wochenlang wartete ich Tag für Tag

auf Patienten, und niemand kam. Ich bewarb mich in den städtischen Krankenhäusern, und dort ging man sofort davon aus, ich wolle als Krankenschwester arbeiten. Man bot mir eine solche Stelle an – und ignorierte mei-

nen Doktortitel. Wenn ich in aller Deutlichkeit darauf hinwies, wurde ich schlicht belächelt.«

Sarah seufzte einmal mehr, lenkte sich ab, indem sie Haarnadeln zurechtsteckte und versuchte, Ordnung in ihre dunkle Mähne zu bringen. »Nun, schließlich kam ich nach San Francisco. Ich dachte, in dieser Stadt würden weitere Ärzte gebraucht. Ich hoffte, endlich eine Möglichkeit zu bekommen, meinen Wunschberuf auszuüben, Menschen zu helfen und praktische Erfahrungen in der Kunst des Heilens zu sammeln.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich habe mich geirrt. Vielleicht hätte ich in irgendeiner großen Stadt im Osten eine Chance gehabt. Ich weiß es nicht. Aber hier in Frisco leben noch immer größtenteils Männer, und einem Mann muß es ziemlich mies gehen, bevor er sich von einer Frau behandeln läßt. Ihr Freund Ishmael bildet die einzige mir bekannte Ausnahme. Nur er hielt es für denkbar, daß eine Frau Ärztin sein kann. Nun, die wenigen Patienten, die in Philadelphia zu mir kamen, waren weiblichen Geschlechts – die Gattinnen, deren ›bessere Hälften‹ sich einen modernen, toleranten Anstrich geben wollten. Doch hier im Westen leben nur wenige Frauen.«

Sie mied Joshuas Blick, zupfte an den langen Grashalmen, die aus kleinen Fugen und Ritzen des Felsens wuchsen, auf dem sie saßen. Sarahs Profil wirkte zart und sensibel, bildete einen seltsamen Kontrast zu den großen, kräftigen Händen. Nachdenklich strich sie mit den Fingerkuppen über hartes, verwittertes Gestein. »Wie dem auch sei: Jetzt arbeite ich als Ärztin im St. Brendan's – obwohl ich als Krankenschwester auf der Lohnliste geführt werde. Dr. Killian und seine Assisten-

tin Sheila wissen Bescheid. Aber selbst wenn das Direktorium des Krankenhauses die Einstellung eines neuen Arztes befürworten würde – was vermutlich nicht einmal dann der Fall wäre, wenn plötzlich eine Epidemie ausbräche und wir es mit der doppelten oder dreifachen Anzahl von Patienten zu tun bekämen... Bestimmt entschiede es sich für einen Mann.« Erneut zuckte sie mit den Achseln. »Wenigstens kann ich medizinische Arbeit leisten, und damit muß ich mich derzeit zufriedengeben.«

Joshua berührte ihre Hände. »Wirklich schade. Die Leute sind dumm, Sarah. Ich...«

Sie hob den Zeigefinger an seine Lippen. »Nein, Joshua«, sagte sie leise.

»Aber ich...«, begann er und schüttelte den Kopf.

»Ich bin, was ich bin, Joshua. Ich muß mich mit der gegenwärtigen Situation abfinden, kann nur für die Zukunft hoffen.« Ihr Blick war sanft, und sie verstand Joshs Worte, noch bevor er sie aussprach, ahnte offenbar, was in ihm vor sich ging. »Ich bin Ärztin, Joshua, eine Frau in einem Männerberuf. Bitte bieten Sie mir nicht die durchaus respektable – und typisch weibliche – Alternative einer Ehe an. Ich müßte ablehnen.«

Josh Bolt schwieg, sah die junge Frau nur stumm an. Mit einem derartigen Angebot hätte er sowohl Sarahs Stolz beleidigt als auch ihre Fähigkeiten in Frage gestellt, und deshalb schreckte er davor zurück, eine entsprechende Frage an sie zu richten. Gleichzeitig aber weckte ihre letzte Bemerkung tiefen Kummer in ihm. Er begriff jetzt, daß er sie begehrte, wahrscheinlich schon seit ihrer ersten Begegnung in der Pension. Doch seine Wünsche

mußten unerfüllt bleiben.

»Die Leute sind dummm«, wiederholte er nach einigen Sekunden. »Bestimmt geben Sie eine gute Ärztin ab.«

»Weil ich einen angenehmen Anblick biete?« Ihre Stimme klang ein wenig ironisch, doch die grauen Augen blickten ernst.

»Weil Sie aufrichtig sind«, erwiederte Josh. »So etwas kann sich nur jemand leisten, der seinen Beruf versteht.« Sarah hatte mit einer anderen Antwort gerechnet, entspannte sich. »Danke.«

Joshua half ihr auf. »Darf ich Sie für heute abend zum Essen einladen?«

Die junge Frau lachte. »Selbstverständlich. Ich bekomme nur selten Gelegenheit, mit einem Gentleman auszugehen, noch dazu mit jemandem, der seine Nächte in Spielkasinos und ›anderen Lasterhöhlen‹ verbringt.«

»Ausgezeichnet. Ich sage meinen Brüdern, daß ich mir einen Tag – eine Nacht – freinehme. Ich hole Sie um acht ab.«

Sarah schüttelte gespielt vorwurfsvoll den Kopf, als sie den Rückweg begannen. »Sie schwänzen die Spielkasinos, Mr. Bolt? Ich fürchte, Sie sind unverbesserlich tugendhaft. Ich... Was ist denn?« Joshua blieb ganz plötzlich auf der windabgewandten Seite des Hügels stehen, starrte verwirrt auf den sandigen Boden.

Nach einigen Sekunden ging er in die Hocke, deutete auf einige kleine Mulden. »Hier hat jemand gestanden«, sagte er. »Und zwar ziemlich lange, wie es den Anschein hat. Außerdem ist der Unbekannte erst vor wenigen Minuten gegangen. Hier, sehen Sie. Die Ränder der Fußabdrücke haben sich noch nicht geglättet.«

Sarahs Lippen bildeten einen dünnen Strich, bevor sie erwiderte: »Wir sind also beobachtet worden. Nun, was soil's? Wir haben nichts gesagt, dessen wir uns schämen müßten. Abgesehen von der schamvollen Erwähnung meines Berufs.«

Josh richtete sich wieder auf und runzelte die Stirn. »Warum sollte sich irgend jemand die Mühe machen, sich hierher zu schleichen, um uns zu belauschen?« Er entsann sich an Jasons Rat, nicht allein durch die Stadt zu wandern, dachte auch an den Überfall in der vergangenen Nacht. Wortlos ließ er seinen Blick über die nahen Hügel schweifen. »Diese Sache gefällt mir nicht«, sagte er schließlich. »Lassen Sie uns jetzt zurückkehren. Es bleibt bei acht Uhr, einverstanden?«

»Ich hab's!« entfuhr es Jason. Er schnippte so abrupt und laut mit den Fingern, daß Ishmael, der gerade seine Krawatte lösen wollte, abrupt den Kopf drehte und überrascht durch die Hotelsuite starrte.

»Was meinst du?« Jeremy griff in die Taschen seiner Jacke, holte Geld hervor und legte es auf den Tisch. Große und kleine Münzen klimperten; Gold und Silber funkelten auf braunem, poliertem Nussbaumholz, das im mattem Lampenlicht eine bernsteinfarbene Tönung gewann. Die Vorhänge waren wie üblich zugezogen, und hinter den dunklen Fenstern krochen die ersten Nebel des neuen Tages heran. Halb sechs morgens. Eine lange Nacht lag hinter ihnen.

»Die beiden Typen, die ich neulich in Florinda's Place sah, wißt ihr noch?« Jason kniete vor dem Kamin, schob einige Holzscheite hinein und entzündete ein Streichholz. Es war so kalt, daß sein Atem kondensierte.

»Ich erinnere mich nur daran, daß d-du stundenlang darüber gegrübelt hast, w-wo du ihnen schon einmal begegnet bist«, erwiderte Jeremy amüsiert. Er kannte Jasons gutes Gedächtnis in Hinsicht auf Namen und Gesichter. Sein Bruder zermarterte sich das Hirn, wenn er vergeblich versuchte, sich an solche Dinge zu entsinnen. Wahrscheinlich gehörte diese Neigung zu seinem Bestreben, Kontrolle auszuüben; aus dem gleichen Grund war er so neugierig auf Ishmael Marx. »Gehen wir i-irgendwo frühstückten, oder lassen wir uns d-das Essen kommen?«

»Es handelte sich um die beiden Burschen, die im vergangenen September in Seattle auftauchten«, sagte Jason, ignorierte Jeremys Frage und dachte konzentriert nach. »Ja, ich bin ganz sicher. Sie wirkten irgendwie... seltsam. Ich gewann damals den Eindruck, daß sie nach jemandem suchten. Mann, sie stellten verdammt viele Fragen...«

Jeremy zuckte mit den Schultern, trat vor den Kamin, um sich die Hände zu wärmen. »K-keine Ahnung.«

Jason runzelte verärgert die Stirn. »Sie betraten Lotties Saloon.« Er zögerte kurz, fügte dann hinzu: »Nun, vielleicht bist du zu jener Zeit im Wohnheim gewesen. Aber Josh hat die Fremden ebenfalls gesehen, und bestimmt erinnert er sich an sie... Ich glaube, das war kurz bevor Sie auftauchten, Ish.«

»S-spielt es eine Rolle?«

»Nun, eigentlich nicht. Ich frage mich nur, ob sie den Kerl gefunden haben, den sie suchten.« Jason stand auf, trat an den Tisch heran und zählte das Geld, das sein jüngerer Bruder so achtlos hatte liegenlassen. »San Fran-

cisco ist genau der richtige Ort, um jemanden zu finden. Alle Bewohner der Ostküste kommen irgendwann hierher. Man braucht nur lange genug zu warten. Was ist mit dem Frühstück?«

»Ich schlage vor, wir gehen essen.« Ishmael sah von seinen komplizierten Berechnungen auf. Er hatte die ganze Nacht über das Glücksrad beobachtet, sich Notizen gemacht. »Es dauert mindestens eine Stunde, um dieses Zimmer auf eine einigermaßen akzeptable Temperatur zu bringen, und die Vorstellung, heißen Kaffee zu trinken und trotzdem zu frieren, gefällt mir nicht sonderlich.«

»Sollen wir Josh wecken?« Jeremy wartete keine Antwort ab und öffnete die Tür des Zimmers, das Ishmael mit Joshua teilte. In seinen braunen Augen funkelte die Schadenfreude eines Benjamin, der seinen älteren Bruder an einem kalten Morgen aus dem warmen Bett holte. Jason lachte, und Ishmael begann: »Ich halte es nicht für notwendig, ihn...«

Jeremy kehrte in den Wohnraum zurück. »Er ist nicht da«, sagte er verwirrt. »Hat nicht einmal in seinem Bett geschlafen.«

Jason hob die Brauen und pfiff anzüglich. Jeremy schüttelte den Kopf. »Das sähe Josh gar nicht ähnlich.«

»Kleiner Bruder«, brummte Jason in einem väterlichen Tonfall und legte Jeremy den Arm um die Schultern, »ich glaube, ich muß dir einige Dinge über den respektabelsten aller Männer erzählen, einen gewissen Joshua Bolt...«

Es klopfte leise an der Tür. Die Brüder und Ishmael wechselten einen kurzen Blick, und Ish stand auf, öff-

nete.

Der Hotelportier stand im Flur, ein untermalter Mann in mittleren Jahren. Er hatte lange, rote Koteletten und trug eine uniformartige Jacke mit großen Messingknöpfen.

»Mr. Bolt?« fragte er und sah die Männer der Reihe nach an. »Mr. Joshua Bolt?«

Jason trat vor. »Ich bin Jason Bolt«, sagte er. »Mein Bruder ist derzeit nicht hier.«

Der Portier nickte, dachte sich offenbar nichts dabei, daß sich Joshua so früh am Morgen außer Haus befand. »Nun, Sir, unten wartet eine Dame, die nach Mr. Joshua Bolt fragte.«

Jason sah Jeremy an und zwinkerte triumphierend. Sein jüngerer Bruder winkte ab und erwiderte: »Hat sie ihren Namen genannt?«

»Sie stellte sich als Miss Sarah Gay vor.«

Dieser Name bedeutete Jason und Jeremy nichts, aber Ishmael deutete ein knappes Nicken an. »Wo ist sie? In der Empfangshalle?«

»Ja, Sir. Sie meinte, sie sei auf dem Weg zur Arbeit.« In dem Wort *meinte* kam deutlich zum Ausdruck, was der Portier von arbeitenden Frauen hielt.

»Ich gehe runter.« Ishmael gab dem Mann eine Münze und verschwand im halbdunklen Korridor. Der Portier wollte ihm folgen, aber Jason hielt ihn zurück, drückte ihm einige Dollar in die Hand. Zu Jeremy sagte er: »Ich schlage vor, wir frühstücken, während sich Ish mit Joshuas Freundin unterhält.«

Sarah Gay sah auf, als Ishmael die Empfangshalle betrat. Ihr normalerweise strenges Gesicht erhellt sich ein wenig, als sie ihn erkannte. Ihr schlichtes, dunkelblaues

Kattunkleid wirkte schäbig, wenn man es mit der protzigen Pracht des Palace Hotels verglich. Der Direktor wies immer wieder stolz darauf hin, daß die Einrichtung aus den besten Möbeln diesseits des Kap Hörn bestand. Geistesabwesend beobachtete Ishmael den scharlachroten Samt an den Wänden, die purpurnen Polster üppig verzierter Sessel, das kristallene Glitzern der Kronleuchter, die seidenen Gardinen und Vorhänge an den Fenstern. Er hielt diese angeberische Zurschaustellung von Luxus für einen mehr als deutlichen Hinweis auf schlechten Geschmack, konnte sich jedoch nicht daran entsinnen, was seinen Maßstäben für guten Geschmack entsprach. Es erging ihm so wie in der Gesellschaft von Aaron und Biddy: Wieder hatte er das Gefühl, daß sich etwas Vertrautes in ihm regte, daß Erinnerungen zu erwachen begannen. Nur ging es nicht um irgendwelche technischen Dinge, sondern um eine Art kühle, zurückhaltende Ästhetik.

Dann verflüchtigte sich dieser Eindruck wieder. Ish konzentrierte sich auf das Hier und Jetzt, als er die junge Frau begrüßte. »Miß Gay...«

Sarah hielt sich nicht mit Höflichkeitsfloskeln auf. »Mr. Marx, bitte glauben Sie nicht, ich sei neugierig und wolle mich in Dinge einmischen, die mich nichts angehen, aber... War Joshua Bolt gestern abend aus irgendeinem Grund verhindert? Konnte er das Hotel nicht verlassen?«

Ishmael hob eine Braue. »Ganz im Gegenteil, Miß Gay. Er ging gegen neunzehn Uhr dreißig und wies auf eine Verabredung hin. Er ist noch nicht zurückgekehrt.«

Sarah senkte kurz den Kopf, sah auf ihre Hände herab,

die sie im Schoß gefaltet hatte. »Das habe ich befürchtet«, murmelte sie. »Er wollte mich gestern um acht zum Abendessen abholen.«

Sie kamen überein, sich zu trennen: Jason und Jeremy wollten bei den Polizeiwachen nachfragen, während sich Ishmael und Sarah in den Krankenhäusern umhörten. »Es wäre sinnlos, die dritte Möglichkeit zu überprüfen«, sagte Sarah leise, als sie zusammen mit Ish durch kalte Straßen ging. Die Feuchtigkeit des Nebels, der wie formloses Ektoplasma über Mauern und hölzerne Wände strich, tastete sich durch ihre dicken Mäntel. »Derzeit herrscht Ebbe. Die Schiffe sind schon gestern abend ausgelaufen.«

Ishmael ließ sich nicht von ihrem ruhigen, beherrschten Tonfall täuschen. Er war daran gewöhnt, in der Körpersprache nach subtilen Anzeichen verborgener Emotionen zu suchen, erinnerte sich an die Hinweise auf Seelenverkäufer, die in allen Hafenstädten nach Opfern suchten.

»Ich bin sicher, hier in San Francisco gibt es genug erfahrene Matrosen. Bestimmt sieht sich kein Kapitän dazu gezwungen, einen offensichtlichen Amateur wie Joshua zu schanghaien.«

Sarah schüttelte den Kopf. »Kommt darauf an, wie viele Schiffe neue Besatzungsmitglieder brauchen. Ich kenne einige Leute, die Nachforschungen anstellen und Klarheit gewinnen könnten, aber so etwas hätte keinen Sinn, wenn er sich bereits an Bord eines ausgelaufenen Schiffes befindet. An der Barbary Coast gibt es viele unterirdische Tunnel und weit verzweigte Höhlensysteme, ein Labyrinth, das fast ebenso unübersichtlich ist wie der

Irrgarten von Chinatown. Wenn Josh dorthin gebracht wurde...«

Die junge Frau brach ab, als sich die Konturen einer Gestalt aus dem Nebel schälten. »Ah, Dr. Gay«, erklang die Stimme eines Mannes. »Ich wollte mich gerade zu Ihnen auf den Weg machen.«

Überrascht beobachtete Ishmael, wie Sarah stehenblieb und sich vor dem Mann verneigte, der aus einer Nebenstraße trat. »Euer Hoheit...«, sagte sie. »Mr. Marx, ich möchte Ihnen Seine Majestät Norton I. vorstellen, Kaiser der Vereinigten Staaten und Protektor von Mexiko. Das sind seine beiden Hunde, Bummer und Lazarus.«

Ishmael wußte von Aaron, daß die Vereinigten Staaten vom Präsidenten und einem demokratisch gewählten Kongreß regiert wurden. Verwirrt wandte er den Blick von Sarah ab, musterte den schlanken, würdevollen Engländer, der eine alte, purpurne Militäruniform trug, darüber einen weiten Mantel. Er wirkte hochmütig und arrogant, schien die eher schäbige Umgebung – er stand direkt neben einigen stinkenden Pferdeäpfeln – mit einem königlichen Thronsaal zu verwechseln. Die beiden struppigen Köter, der eine klein, der andere etwas größer, kläfften laut, und Kaiser Norton schnippte gebieterisch mit den Fingern.

»He, was soll das? Wüßt ihr nicht mehr, wie man sich benimmt? Was sollen die Dame und ihr Begleiter von uns denken?« Er wandte sich wieder an Sarah und deutete eine kurze Verbeugung an. »Als ich neulich am Krankenhaus vorbeikam, sah ich sie zusammen mit einem jungen Herrn. Sie haben mir oft einen Gefallen erwiesen, und deshalb dachte ich sofort an Sie, als ich den

Gentleman heute morgen bewußtlos in Chinatown fand...«

»Was?« platzte es aus Sarah heraus. Sie beugte sich jäh vor, griff nach dem spitzenverzierten Ärmel des Engländer, vergaß ihre ruhige Zurückhaltung.

Der Kaiser der Vereinigten Staaten klopfte ihr besänftigend auf die Hand. »Machen Sie sich keine Sorgen, meine Liebe. Ich habe ihn zu einigen Freunden gebracht, wollte Sie anschließend sofort verständigen. Was für ein Glück, daß wir uns hier begegnet sind.«

»Bringen Sie mich zu ihm«, sagte Sarah.

Joshua lag auf einer Strohpritsche, im Hinterzimmer einer Nudelfabrik im Bereich der Washington Street. Ein dunkler Raum, die gesplitterten Fenster mit dicker Pappe abgedeckt. Wenigstens war es warm: Die Küche befand sich gleich nebenan. Ishmael sah sich neugierig um, als der Kaiser der Vereinigten Staaten ihn und Sarah hereinführte. Mehrere Chinesen verneigten sich vor dem Engländer, und Ish spürte aufmerksame Blicke auf sich ruhen. Es standen noch einige andere Liegen im Zimmer, und in der einen Ecke beobachtete Ishmael dünne Fugen im Boden: eine Falltür, unter der dumpfe Geräusche erklangen.

»Ich darf Ihnen versichern, daß der junge Mann keineswegs betrunken ist, Dr. Gay«, sagte Kaiser Norton. »Ich kenne den Geruch von Alkohol, und daher weiß ich, daß diese Erklärung nicht in Frage kommt. Vielmehr hat es den Anschein, als sei er mit irgendeiner Droge betäubt worden.«

Sarah kniete neben dem reglosen Joshua, stellte fest, daß er noch immer seinen langen Samtmantel trug. Als sie

ihn aufknöpfte, meinte einer der Chinesen: »Er kein Mohn genommen. Kein Geruch davon.« Der kleine Mann schüttelte den Kopf und verbeugte sich. Sein dunkles Haar bildete einen Zopf, in dem sich grauweiße Strähnen zeigten. »Wenn er in einem Opiumhaus geträumt und geschlafen, er jetzt ohne Mantel.«

»Ein guter, logischer Hinweis«, bestätigte Ishmael, ging in die Hocke und fühlte Joshuas Puls. »Außerdem sind seine Sachen nicht feucht. Er kann also nicht lange vor der Tür gelegen haben.«

Sarah beugte sich über den Bewußtlosen, schnupperte. »Mit seinem Atem ist alles in Ordnung. Weder Alkohol noch Opium.«

»Seine Taschen waren völlig leer«, warf Kaiser Norton ein. Er stand noch immer bei den Chinesen an der Tür. »Ich habe nach einer Möglichkeit gesucht, ihn zu identifizieren, wußte jedoch nur, daß er Sie seit vier Abenden am St. Brendan's abholt und nach Hause begleitet, Dr. Gay.« Etwas weniger förmlich fügte er hinzu: »Ich dachte zunächst, man habe ihm schlicht und einfach eins über die Rübe gegeben, aber er hat keine Beule.«

Sarah betastete Joshuas Kopf, vorsichtig und behutsam. Furchen der Verwirrung bildeten sich in ihrer Stirn, als sie keine angeschwollene Stelle finden konnte. Wie zärtlich strich sie das blonde Haar des Mannes beiseite – und kniff die Augen zusammen, als sie seine Schläfen sah.

Der Kaiser trat einige Schritte näher und blickte über ihre Schulter. »Merkwürdig«, murmelte er.

»Es scheinen Verbrennungen zu sein.« Sie hörte, wie Ishmael scharf Luft holte, sah auf. »Stimmt was nicht?«

Im trüben Licht, das durch die Gasse ins Zimmer fiel, wirkte sein Gesicht angespannt. Er hob die eine Hand zur Stirn, auf der sich feine Schweißperlen bildeten. Aber Ish schüttelte nur den Kopf, verdrängte den Schmerz – wenn es wirklich Schmerz war – aus sich. »Es ist... nichts weiter«, sagte er. »Seien Sie unbesorgt.« Joshua zuckte plötzlich, und von einem Augenblick zum anderen hob er die Lider. Panik glitzerte in seinen Pupillen, als er schrie: »Nein, kommt nicht in Frage!«

Sarah griff nach seinen bebenden Händen. Einige Sekunden lang versuchte Joshua, Widerstand zu leisten, seufzte dann und blieb still liegen. Seine Wangen glänzten feucht. »Was kommt nicht in Frage, Josh?«

Er schloß die Augen, öffnete sie wieder, zwinkerte verwundert. Ein leises Stöhnen entrang sich seiner Kehle, als er den Kopf bewegte. »Was...«, begann er und versuchte, in die Wirklichkeit zurückzufinden. »Sarah... Ich meine, Miß Gay... Wo... wo bin ich?« Er drehte den Kopf zur Seite, blickte an der jungen Frau vorbei, bemerkte die Gestalten an der Tür und ächzte erneut.

»Sie befinden sich in der Yee Han Song-Nudelfabrik an der Washington Street«, sagte Norton.

»Was?« Joshua schnitt eine Grimasse, als ihn neuerliche Pein durchzuckte. »Wie bin ich hierhergekommen?«

»Was ist Ihnen zugestossen?« fragte Ishmael. »Der...« Er zögerte, wußte, wie närrisch es klang. »Der Kaiser der Vereinigten Staaten hat Sie vor rund einer Stunde am Rand von Chinatown gefunden. Sie waren bewußtlos. Können Sie sich daran erinnern, was geschehen ist?«

Joshua wollte den Kopf schütteln, schnappte erschrocken nach Luft und erstarrte wieder. Mit aller Vorsicht

hob er die Hände, berührte die dunklen, rechteckigen Blasen an den Schläfen. »Nein«, brachte er schließlich hervor. »Ich... ich habe nicht die geringste Ahnung. Ich weiß nur noch, daß ich das Hotel verließ, um Sarah abzuholen – Miß Gay«, berichtigte er sich. »Wer hat mich gefunden?«

»Das erkläre ich Ihnen später«, sagte Sarah und bedachte Joshua mit einem aufmunternden Lächeln.

Ishmael stand ein wenig abseits, beobachtete den großenwahnsinnigen ›Kaiser‹ in seiner geckenhaften Uniform, den alten Chinesen, Sarah, die noch immer an der Pritsche kniete und mit ruhiger Kompetenz Joshuas Puls fühlte, sich dann die Brille zurechtrückte, hinter deren dicken Gläsern ihre Augen so unnatürlich groß wirkten. Erneut empfand er stechenden Erinnerungsschmerz. Mit den Fingerspitzen strich er über die kleinen Narben an seinen eigenen Schläfen und lachte: *Joshua kann von Glück sagen, daß er sich überhaupt noch an irgend etwas erinnert.*

»Eine Zwei für den Gentleman.«

»Karte,«

»Und eine Dame für die Dame.«

»Karte.«

»Und eine Kreuz-Acht für den Gentleman.« Die Augen des Gebers, so dunkel und kalt wie die eines Hais, glänzten in einem strahlend lächelnden Gesicht. »Auf ein neues, meine Damen und Herren. Wer kauft, wer paßt?«

Das Licht der Gaslampen erhellt den grünen Tisch, spiegelte sich matt auf den Karten wieder. Ein Uhr morgens – und die Nacht war noch nicht zu Ende. Joshua

Bolt stand direkt neben Ishmael in der Tür des Billardzimmers, hatte das Gefühl, sein ganzes Leben in Spielkasinos verbracht zu haben. Die Müdigkeit während seines inzwischen eine Woche zurückliegenden Ausflugs mit Sarah verwandelte sich n allmählich in eine umfassende, auch seine Seele berührende Erschöpfung. Helles Tageslicht, der Brautschleierberg, den sie als ihr Eigentum bewahren wollten – Visionen aus einer anderen Welt. Kaum mehr als ein Traum. Manchmal aber erwies er sich als so intensiv, daß Joshua Regen hörte, der von hohen Fichtennadeln tropfte, das Rauschen des Baches, der knapp zwei Meter vor der Küchentür floß. Er blickte zur Seite, musterte den Mann, der ihn durch die Mischung aus Mathematik und falschem Luxus begleitete. Ishmael hatte die Jacke abgelegt, und sein Haar wirkte ein wenig zerzaust. Dennoch erweckte er den Eindruck, noch stundenlang Billard spielen zu können. *Jason hat recht*, dachte er. *Ish ist nicht normal.*

Jeremy vertraute dem System, stieg aus, als er neunzehn erreichte. Jason gab nicht auf, aber seine Lage war kaum besser: In der nächsten Runde mußte er eine drei ziehen, um noch Gewinnchancen zu haben. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht.

Sie verloren schon seit Stunden.

Gerade das macht es so schwer, überlegte Joshua. *Manchmal verlieren wir eine Menge Geld, obwohl wir uns streng an das System halten. Noch schwieriger ist es, nur einen normalen Einsatz zu riskieren, wenn die Gewinnchancen steigen.* Sein Interesse an den Karten beschränkte sich in erster Linie auf die mathematischen Aspekte, und daher zweifelte er nicht daran, daß man sich solchen Notwendigkeiten

beugen mußte. Gleichzeitig begriff er, daß Jason derartige Auffassungen nicht teilte. Trotz seiner äußersten Gelassenheit war er Spieler genug, um stumm zu fluchen, wenn er verlor, wenn ihm nur knapp ein Gewinn entging. Joshua ahnte, wie sehr es in seinem Bruder arbeitete, daß die Fäulnis von Enttäuschung und Ungeduld an seiner Selbstdisziplin nagte.

Als er das zornige Funkeln in den Augen Jasons sah, kam er zu dem Schluß, daß es eigentlich gar nicht so sehr ums Geld ging – eine intuitive Erkenntnis, die ihm zunächst höchst sonderbar erschien. Jeremy nahm Gewinne und Verluste mit stetiger Gelassenheit hin; Freude und Enttäuschung glichen sich aus. Außerdem war er in bezug auf einige Dinge klüger und weitsichtiger als Jason. Jeremy stellte Joshuas und Ishmaels Ratschläge nicht in Frage, fand sich mit der Langeweile ab, die ihm das System bescherte. Jason hingegen zeichnete sich durch eine kühnere, abenteuerlustigere Natur aus; die ständige, gleichförmige Ereignislosigkeit in den Spielkasinos zerrte allmählich an seinen Nerven.

Inzwischen verlieren wir schon seit zwei Nächten, fuhr es Joshua durch den Sinn. *Und das macht alles noch schlimmer.* Eigentlich entsprach es den Erwartungen. Josh und Ishmael hatten es ausführlich erklärt, und Jason nahm die Ausführungen hin, behauptete sogar, sie zu verstehen. Dennoch blitzte es in seinen Augen, als er eine weitere Karte wählte, achtzehn erhielt und ausstieg.

Joshua hörte eine tiefe Stimme, die im Billardzimmer hinter ihm brummte: »Was für'n blödes Spiel. Ist eher für Kinder geeignet. Gibt's hier keinen interessanteren Zeitvertreib?« Jemand schob seine breiten Schultern

zwischen Ish und Joshua, ein Hüne, dessen schwarzer Anzug für einen Rancher etwas zu stutzerhaft wirkte. An der schwarzen Seidenkrawatte zeigte sich eine Nadel, deren Form einem Judasohr nachempfunden war. Schwacher Whiskeygeruch ging von ihm aus, und in seiner Haltung kam eine gewisse Aggressivität zum Ausdruck, die zur Vorsicht gemahnte.

Jason saß nach wie vor am Blackjack-Tisch und beugte sich vor. Weiße Ärmel kontrastierten zu dem roten und goldenen Muster seiner Weste. Er nahm neue Karten entgegen, lehnte sich zurück, passte einmal mehr.

»Siebzehn und Vier, wie?« grollte der bärbeißige Hüne und lachte abfällig. »Warum nicht gleich Schwarzer Peter? Zum Teufel damit, ich hab' langsam die Nase voll! Gibt's in diesem gottverdammten Laden denn niemanden, der Schach spielen kann?«

Ishmael drehte sich nicht um, als er fragte: »Wieviel pro Figur?«

Man einigte sich sofort auf die Quoten: zweihundert Dollar für ein Schachmatt, hundert für die Dame (»Durchaus angemessen«, meinte jemand. »Keine Frau in dieser Stadt kostet mehr.«), Türme fünfundsiebzig, Läufer und Springer fünfzig, Bauern jeweils zwanzig. Der in höchstem Maße verwirrte Leiter des Spielkasinos schickte einen Bediensteten mit dem Auftrag los, irgendwo ein Schachbrett aufzutreiben, und nach einer Weile kehrte der Mann mit einem zurück, das in Florinda's Place Teil der allgemeinen Dekoration gewesen war. Ishmael schlug den Fremden in sieben Zügen.

»Donnerwetter!« donnerte der Hüne. »Das wird Ihnen nicht noch einmal gelingen, Freundchen. Jetzt bin ich ge-

warnt.«

Diesmal gewann Ish sogar in drei Zügen, setzte seinen Gegner sofort schachmatt.

»Ein klassischer Trick«, sagte er und steckte das Geld ein. »Sie kennen ihn sicher, haben ihn nur nicht erwartet.«

Der große, breitschultrige Mann strich sich über den dünnen Schnurrbart und beobachtete seinen umringten König durch bläulichen Zigarrendunst. Schließlich hob er den Kopf. »Nein, diesen Trick kenne ich nicht«, brummte er. »Erklären Sie mir die Züge nach der nächsten Partie, die ich gewinnen werde.«

Der um sechshundert Dollar ärmere Hüne wußte nun, daß er es mit einem sehr guten Spieler zu tun hatte, vergaß die Umgebung und richtete seinen Blick auf die Figuren. Joshua stand in einer Ecke des Billardzimmers, zusammen mit den wenigen Zuschauern, die genug von Schach verstanden, um sich nicht zu langweilen. Die Partie kam nur langsam voran, und der Mann im dunklen Anzug schien kein Dummkopf zu sein. Er überlegte sorgfältig, wog alle Möglichkeiten gegeneinander ab und entwickelte Angriffstaktiken, die Ishmael erkannte, bevor sie ihm gefährlich werden konnten. Schon nach den ersten Zügen wußte Joshua, daß Ish auch diesmal gewinnen würde.

Nach einer Weile schien die Konzentration im Zimmer fast greifbar zu sein – Josh verglich sie mit einer Vibration, mit langsam heller werdendem Licht. Die wenigen Zuschauer – unter ihnen zwei Spieler in Diensten des Kasinos, ein in rote Seide gekleidetes Tanzmädchen, ein Rancher aus Virginia City, ein hagerer Cowboy, der ein

verschlissenes grünes Hemd trug, und ein unscheinbar wirkender Mann, dessen dünne Beine in einer karierten Hose steckten – gaben keinen Ton von sich. Gelegentlich kam der Leiter des Spielkasinos herein, schüttelte verwundert den Kopf und kehrte dann in die anderen Zimmer zurück.

Jeremy berührte Joshua am Arm und flüsterte: »Lieber Himmel, w-was ist hier los?«

»Schach«, erwiderte Josh knapp.

Der jüngere Bolt beobachtete die stummen Gestalten, die beiden reglosen Männer am Tisch, das Brett mit den Figuren, wandte sich dann wieder an Joshua. »Hast du den Rest unseres Geldes dabei?«

»Warum?« lautete die überraschte Gegenfrage.

»Jason hat eine Glückssträhne. Er g-gewinnt dauernd, und es geht um keine Kleckerbeträge. Er hat seinen ursprünglichen Einsatz b-bereits verdoppelt. Mann, fünfzehntausend Dollar l-liegen vor ihm, und je mehr er setzt, desto m-mehr streicht er ein.«

Joshua runzelte die Stirn, und vage Besorgnis regte sich in ihm. »Er soll sich doch ans System halten...«

»Spielt d-das jetzt noch eine Rolle? Es kommt doch n-nur darauf an, daß er g-gewinnt, oder?«

Joshua zögerte, richtete seinen Blick wieder auf den stummen Halbkreis vor den beiden Schachspielern. Ishmael und der Hüne wirkten wie erstarrt, und die Zuschauer blieben ebenfalls völlig reglos.

Joshs Gedanken rasten, als er eine Entscheidung zu treffen versuchte. Im Zusammenhang mit dem System hatte Aarons Neffe mehrmals darauf hingewiesen, weder durch Gewinne noch Verluste in Panik zu geraten. Er

beobachtete Ishmaels scharfes Profil über den hieratischen Elfenbeinfiguren, fragte sich dabei, ob er wußte, wie hoch Spieleinsätze werden konnten. Ab und zu offenbarte Ish' Wissen seltsame Lücken, unerklärliche Bereiche der Ignoranz und Naivität. Zweifellos kannte er sich mit der Mathematik aus – *aber versteht er auch das menschliche Element?* fügte Joshua in Gedanken hinzu.

Er reichte Jeremy die Brieftasche mit ihrer achttausend Dollar umfassenden Reserve, sah seinem jüngeren Bruder nach, als er das Billardzimmer verließ, spürte dabei, wie ihn ein Hauch von Furcht erfaßte. Inzwischen war es fast drei Uhr, und in den Räumen herrschte eine sonderbare, irgendwie irreale Atmosphäre. Ishmael führte diesen Effekt auf Sauerstoffmangel und Nikotinvergiftung zurück. Im blaugrauen Zigarrendunst wirkten die Farben blasser; gleichzeitig schien er die Stimmen zu einem silbenlosen Murmeln zu dämpfen, in dem Josh die etwas lauteren Hinweise der Geber hörte, dann und wann den erfreuten Ausruf eines Gewinners. Schließlich wandte er sich von den Schachspielern ab und trat durch die Tür des Zimmers, in dem Jason spielte.

Dort sah er auf den ersten Blick, daß Jeremy nicht übertrieben hatte. Dutzende von Männern und Frauen drängten sich am Tisch, und Jasons rotbraunes Haar war zerzaust, fiel ihm in die Stirn, Goldmünzen bildeten hohe Stapel vor ihm, und ihr Glitzern betonte das Funkeln in seinen Augen. Er verließ sich allein auf sein Glück, und eine Aura der Besessenheit umgab ihn, während er das Schicksal seinem Willen unterwarf.

Erschrocken stellte Josh fest, daß sein Bruder nicht mehr Blackjack spielte, sondern Poker.

»Ich erhöhe«, sagte Jason monoton, und Joshua spürte, wie jähe Kälte sein Herz umklammerte. Unmittelbar darauf beschleunigte sich sein Pulsschlag. Beim Black-jack ging es um Zahlen, um Wahrscheinlichkeiten, die sich ermitteln ließen – wodurch man die Gewinnaus-sichten erhöhen konnte. Poker hingegen war so unbere-chenbar wie die Männer am Tisch: ein gelassener Be-rufsspieler, zwei Rancher, ein Grubenbesitzer aus Virgi-nia City. Das kleine Geld nahm längst nicht mehr an der Runde teil.

Karten knisterten leise, und Jason lächelte zufrieden, als er einen weiteren Gewinn erzielte.

Jeremy trat an Joshuas Seite. »Er hat Blut g-geleckt«, hauchte er. »Jetzt kann ihn niemand mehr aufhalten. Himmel, eine s-solche Glückssträhne habe ich n-noch nicht erlebt.«

Josh warf einen verzweifelten Blick über die Schulter. Durch die schmale Lücke zwischen zwei Zuschauern sah er Ishmael, der wie ein ägyptischer Katzengott über dem Schachbrett brütete. Unterdessen kaufte Jason zwei Karten, erhöhte – und strich erneut den Pot ein.

Joshua hatte plötzlich das Gefühl, in einem Alptraum gefangen zu sein, fühlte seine eigene Hilflosigkeit wie ein zermalmendes Gewicht, das sich auf ihn herabsenkte. Er

schätzte die Summe ab, die vor Jason auf dem Tisch lag; es mußten inzwischen über dreißtausend Dollar sein. Sein Bruder schnitt ein grimmiges Gesicht, und Schweiß glänzte auf Stirn und Wangen. Er vertraute seinem un-trüglichen Instinkt, der fast einem System gleichkam, ging Risiken ein, die er unter anderen Umständen ge-

scheut hätte. Und er gewann, kaufte, erhöhte, gewann erneut. Wie hypnotisiert sah Joshua zu, begriff, daß es in diesen Minuten um ihr ganzes Vermögen ging. Jason setzte im wahrsten Sinne des Wortes alles auf eine Karte, verließ sich dabei einzig und allein auf das, was man als ›Gespür‹ bezeichnete.

Eine scharfe Stimme durchbohrte den Kokon aus Entsetzen und Faszination, in dem Josh gefangen war. »*Was macht er da?*« Ishmael stand neben ihm, sein Gesicht wie eine granitene Skulptur.

»Er gewinnt«, antwortete Joshua heiser.

»Er hat sich auf ein reines Glücksspiel eingelassen.« Hinter dem neutralen, ausdruckslosen Tonfall verbarg sich tiefer Schock. »Er hält sich nicht mehr an die Mathematik unseres Systems und stellt damit die bisherigen Erfolge in Frage.«

»Von w-wegen«, warf Jeremy leise ein. »Noch ein p-paar Runden, und er hat das ganze Geld zusammen, das wir brauchen.« Jason ließ sich von dem Bluff eines Mitspielers nicht beeindrucken und gewann mit einem Drilling. Bei der nächsten Runde kaufte er drei Karten und gewann erneut.

Die Einsätze wurden immer höher. Josh schätzte, daß mehr als fünfundzwanzigtausend Dollar auf der Tischmitte lagen. Jason erhöhte. Und gewann. Joshuas Blick galt nun einzig und allein den Karten, und die Geräusche in den anderen Zimmern schienen leiser zu werden, schließlich zu verstummen. Er schluckte, als der imaginäre Kloß in seinem Hals anschwoll, als er beobachtete, wie Jason immer wagemutiger und kühner wurde, die letzten Reste von Vorsicht aufgab – und ei-

ne Pokerpartie nach der anderen gewann. *Wir schaffen es, dachte er. Jeremy hat recht:*

Wir bekommen die fünfzigtausend Dollar, um Aaron auszuzahlen...

Die in ihm zitternde Aufregung dehnte sich aus, erfaßte sein ganzes Denken und Fühlen, wurde zu einem mentalen Feuer. Im Zimmer schien es immer heißer zu werden. Die ganze Welt konzentrierte sich im goldenen Licht der Gaslampen, im Glitzern der Münzen, in der schwarz-roten Kartenmagie. Jason kaufte zwei und erhöhte. Einer der beiden Rancher paßte, und der andere ging mit, setzte noch einige tausend Dollar mehr. Der Berufsspieler warf einen prüfenden Blick auf sein Blatt, nickte und schob einen Stapel Gold zur Tischmitte.

»Hör auf«, flüsterte Joshua verzweifelt. »Um Himmels willen, laß es genug sein.«

Jason erhöhte zum zweitenmal, und der Berg aus gelben Münzen wuchs. Der zweite Rancher schüttelte den Kopf, legte sein Blatt beiseite, doch der Berufsspieler sagte: »Ich gehe mit – und erhöhe.« Er setzte sein restliches Geld, die gleiche Summe, die vor Jason lag.

»Steig aus«, hauchte Josh.

Jason zögerte kurz, starrte auf die schimmernden Münzen herab und fügte sie wortlos dem Pot hinzu.

KAPITEL 14

Die Rückreise nach Seattle – an Bord eines Viehfrachters, der Vancouver ansteuerte – dauerte drei lange Tage. Jason Bolt schwieg die meiste Zeit über, sprach weder mit Ishmael noch mit seinen beiden Brüdern. Er war nicht etwa sauer, sondern versuchte, mit seinem Schuldgefühl fertig zu werden: Er wußte, daß er einen großen Fehler gemacht hatte.

Der Abend dämmerte, als sie in Seattle an Land gingen. Jeremy trug nicht nur seine Reisetasche, sondern auch einen Gitarrenkoffer. Ihre Kleidung bestand nun wieder aus bequemen Flanellhemden und Jeans; dicke, zugeknöpfte Wolljacken schützten sie vor dem kalten Wind. Am Kai standen Candy Pruitt, Aaron Stemple und Biddy Cloom. Candy und die Bolt-Brüder umarmten sich, schritten dann durchs dunkler werdende Zwilicht davon. Ishmael sah ihnen nach, als sie im Wald verschwanden, beobachtete, wie Jeremy ein wenig hinter den beiden anderen Männern zurückblieb und der jungen Frau ein Samtkästchen reichte. Sie zögerte kurz, nahm es entgegen und gab Jeremy einen Kuß. Dann verschmolzen ihre Gestalten in den Schatten der heranrückenden Nacht.

Nachdenklich schloß sich Ish Aaron und Biddy an, die über den schlammigen Pfad in Richtung Mühle wanderten.

»Ich nehme an, der Aufenthalt in San Francisco führte nicht zum erhofften Erfolg«, sagte Aaron und lächelte schief.

Ishmael hob eine Braue.

»Wenn Jason Bolt das Geld gewonnen hätte, wärt ihr wohl kaum in Begleitung von Schweinen und Rindviechern heimgekehrt.«

»Es war... faszinierend.« Ish überlegte, fragte sich, ob er Joshuas Entführung erwähnen sollte, entschied sich dann dagegen. »Wenn Jason klug genug gewesen wäre, sich an das System zu halten, hätte er in zehn weiteren Tagen genug Geld gewonnen, um Sie auszuzahlen. Statt dessen ließ er sich zu einem Alles-oder-nichts-Spiel hinreißen – und stand schließlich mit leeren Händen da.«

»O nein!« entfuhr es Biddy. »Wie *schrecklich!* Ach, Ish, Sie müssen mir alles darüber erzählen. Ich bin noch nie in San Francisco oder irgendeiner größeren Stadt gewesen. Bestimmt haben Sie eine *aufregende* Zeit in all den *Spielkasinos* verbracht...«

»In der Tat«, bestätigte Ishmael. »Ohne das Geld, das ich beim Schach gewann, wären wir nicht einmal in der Lage gewesen, unsere Hotelrechnung zu bezahlen.«

»Schach?« Stemple drehte den Kopf, musterte neugierig das Profil seines ›Neffen‹. »Meine Güte, wer hat Ihnen denn gezeigt, wie man Schach spielt?«

»Mein...«, begann Ishmael, unterbrach sich und schwieg verwirrt.

»Ich lerne es noch, bestimmt.« Biddy Cloom richtete sich auf, beobachtete kritisch die wenigen Schachfiguren, die ihr geblieben waren.

»Da bin ich ganz sicher«, erwiderte Ishmael freundlich.

»Man braucht dazu nur Zeit und Konzentration.«

Die Uhr auf dem Kaminsims rasselte und schlug halb neun. Aaron faltete seine Zeitung zusammen, nahm die Lesebrille ab und stand auf, um Biddys Mantel zu holen.

Wie üblich wollte er Miß Cloom bei ihrem Rückweg nach Seattle begleiten.

Im Verlauf der letzten Monate hatte sich die Anzahl der Bedford-Frauen im Wohnheim verringert, und Biddy verbrachte immer mehr Zeit im großen Haus an der Sägemühle. An mehreren Abenden in der Woche hielt sie sich dort auf, kochte für die beiden Junggesellen, nähte und häkelte, während sich Aaron mit Geschäftsunterlagen beschäftigte und Ishmael las. Wenn sie sich in der Gesellschaft von Personen befand, denen sie vertraute, erwies sie sich als überraschend still und ruhig. Stemple mußte sich eingestehen, daß er zunächst einen völlig falschen Eindruck von ihr gewonnen hatte: Sie konnte sehr umgänglich sein, wenn sie nicht gerade nervös war und versuchte, männliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Ishmaels Rückkehr aus San Francisco lag nun schon einige Wochen zurück, und Biddy beobachtete ihn häufig beim Schach, zeigte Interesse daran. Ish erklärte ihr das königliche Spiel. Wie den meisten Anfängern fehlte ihr ein Sinn für Strategie und Taktik, und sie schien nicht zu begreifen, warum sie verlor. Doch Aaron bemerkte, daß sie inzwischen genau wußte, welche Züge die einzelnen Figuren ermöglichten, und außerdem machte sie nicht den Fehler, während einer Partie zu sprechen. Ihre Schwatzhaftigkeit beschränkte sich auf die Gelegenheiten, wenn sie am Tisch saßen: Sie berichtete von den Vorbereitungen für Candys Hochzeit, von einem Streit zwischen den beiden älteren Bolt-Brüdern – hinter dem offenbar irgendein geheimnisvolles Anliegen steckte, mit dem Jason an Joshua herangetreten war. Aaron lern-

te Biddy allmählich besser kennen, kam dabei zu folgendem Schluß: Man sagte ihr deshalb Taktlosigkeit nach, weil sie eine ausgesprochen gute Beobachtungsgabe besaß, die Motivationen und Absichten ihrer Mitmenschen intuitiv erfaßte.

Stemple fühlte sich in ihrer Nähe immer wohler, vermißte sie sogar, wenn sie im Wohnheim blieb.

Als er das Zimmer verließ, um Biddys Mantel zu holen, stand auch die junge Frau auf und wandte sich vom Kamin ab. Ishmael hörte, wie ein kleiner Gegenstand aus Silber auf den hölzernen Boden fiel, streckte die Hand aus und griff nach einem winzigen Anhänger, der sich von seiner Kette gelöst hatte. Er betrachtete ihn einige Sekunden lang, hielt nach Besonderheiten Ausschau, doch das matte Licht zeigte ihm nur Kratzer auf der schimmernden Oberfläche. Das Schmuckstück war kaum größer als sein Daumennagel.

»Oh, Ish!« Biddy eilte zurück, in der einen Hand die dünne Kette. »Gerade erst habe ich bemerkt, daß der Anhänger fehlt.«

»Ich habe gehört, wie er zu Boden fiel«, erwiederte er schlicht.

»Sie...« Biddy riß verblüfft die Augen auf. »Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen, was?«

Ishmael setzte zu einer Antwort an, entschied sich dann aber dagegen und schwieg. Er wußte, daß er zu viele Dinge als selbstverständlich erachtete. Irgendwann würde er sich damit verraten, seine wahre Identität offenbaren. Den Menschen fiel es schwer, angeblich Absurdes in den Bereich des Möglichen zu rücken, und nur das hatte ihn bisher vor der Entlarvung bewahrt.

»Er ist sehr hübsch«, sagte er und betrachtete das kleine Schmuckstück. »Eine... fleur-de-lis, nicht wahr?« Die fremde Bezeichnung kam nur langsam über seine Lippen. Er konnte sich nicht daran erinnern, sie schon einmal gehört zu haben, wußte aber, daß die Worte aus einer anderen Sprache stammten. »Eine Lilie?« Erneut drehte er den winzigen Gegenstand hin und her, bemerkte auf der einen Seite jenen kleinen Stern, nach dem er gesucht hatte.

Biddy nickte. »Ich glaube, es ist reines Silber.«

Ishmael prüfte das Gewicht des Anhängers, verglich es mit der Größe. »Das stimmt vermutlich«, entgegnete er. Das Objekt erschien ihm irgendwie vertraut, so als habe er es schon einmal gesehen. *Jemand hat mir gesagt, die Darstellung sei eine Lilie, eine fleur-de-lis.* Wer? Die memoriale Stimme einer Frau – er konnte fast ihr Gesicht sehen. »Woher stammt das Schmuckstück?« fragte er, nahm die Kette und schob sie durch die kleine Öse.

»Oh, lassen Sie nur, Ish. Vielen Dank. Nun, ich bekam es von meiner Großmutter Larkin. Sie meinte, ich solle sie irgendwann meiner Tochter vererben.« Biddy lächelte erneut, diesmal ein wenig wehmütig. »Ich schätze, bis dahin dauert es noch eine Weile.«

Ishmael wußte, daß sie in ein leeres Wohnheim zurückkehrte. Die wenigen anderen jungen Frauen, die sie dort antreffen würde, bereiteten Candy Pruitts Hochzeit vor. *Eine unnötige Grausamkeit ihr gegenüber,* dachte er, als er das winzige, geöffnete Kettenglied fand und es vorsichtig zusammendrückte. *So etwas hat sie nicht verdient.* »Spielt das eine Rolle?« erkundigte er sich, trat hinter Biddy und legte ihr die Kette sanft um den Hals.

Verwundert drehte sie den Kopf, und ihre braunen Locken strichen über Ishmaels schmale Hände.

Er fügte hinzu: »Genießt Zeit den absoluten Vorrang? Ist sie so wichtig, daß Sie darüber die Möglichkeit aufzugeben, eine Wahl zu treffen?«

Biddy musterte ihn überrascht, und Ish sah, wie ihre Augen feucht zu glänzen begannen. »Sagen Sie das nur, weil es in diesem Zusammenhang um eine Wette zwischen Aaron und Jason geht?«

»Haben Sie eine so geringe Meinung von mir?«

Sie versuchte, von ihm fortzuweichen, aber Ish hielt sie an den Schultern fest, lange genug, damit sie nachdenken konnte. Als er spürte, wie sich die junge Frau entspannte, ließ er sie los.

»Es tut mir leid«, sagte sie leise und sah zu ihm auf. »Ich... ich bin froh, daß Sie glauben, ich sollte zwischen zwei Angeboten wählen dürfen.«

Darauf gab es keine logische Antwort. Aaron kehrte mit Biddys Mantel zurück, bot ihr den Arm an. Gemeinsam traten sie in die kalte Nacht.

Ishmael schloß die Tür hinter ihnen, ließ sich wieder in den Sessel vor dem Kamin sinken, betrachtete das Schachbrett, das ins goldfarbene Licht des Feuers getaucht war. Es gab noch eine andere Möglichkeit, die Figuren zu setzen, eine weitaus komplexere, dreidimensionale Variante. Versuchsweise griff er nach einem Läufer, hielt ihn über den Quadraten. Aus welchem Grund nahm er an, daß nicht nur horizontale, sondern auch vertikale Züge denkbar waren?

Wen vermisste er als Gegner beim Schach?

Warum träumte er manchmal davon, gegen eine Ma-

schine anzutreten?

Er setzte den Läufer aufs Brett zurück. Erinnerungsbilder, die solange verschwommen und undeutlich blieben, bis die durch einen visuellen Reiz Konturen gewannen. So wie im Fall des silbernen Anhängers.

Es handelte sich nicht um *irgendein* Schmuckstück, sondern eins, das er genau kannte. *Ich habe es schon einmal gesehen, es in der Hand gehalten, dachte er. Ja, ich kenne es ganz genau. Aber warum? Diese Welt ist mir fremd – aus welchem Grund erscheint mir Biddy Clooms fleur-de-lis so vertraut?*

Kristallklar zeichnete sich der Gegenstand vor seinem inneren Auge ab. Er lag auf Ishs Handfläche, sah ein wenig anders aus: noch mehr Kratzer, der Stern eine vage Andeutung, sichtbar nur in hellem Licht. Aber es konnte kein Zweifel bestehen; die beiden Objekte waren identisch.

Aber ich kann den Anhänger nicht schon einmal gesehen, ihn nicht schon einmal in der Hand gehalten haben. Das ist völlig ausgeschlossen. Ich bin fremd auf diesem Planeten, und das Schmuckstück gehört Biddys Familie schon seit vielen Generationen. Großmutter Larkin – selbst der Name berührte etwas in ihm. »Die großartige Großmutter Larkin...« Von wem stammte dieser Ausspruch? Stimme und Gesicht einer Frau...

Er glaubte sich zu erinnern.

Es ist absurd, fuhr es Ishmael durch den Sinn. Er hob den Kopf, sah in den Spiegel überm Kamin, musterte das fremde, nichtmenschliche Gesicht, betrachtete dünne, geschwungene Brauen, hob das Haar und sah spitz zulaufende Ohren. Absurd, wiederholte er in Gedanken.

Eine hohe Stirn, darunter durchdringend blickende Au-

gen und strenge, asketische Züge. An den Schläfen zeigten sich noch immer die grünlichen Flecken kleiner Brandwunden. *Was hat sie verursacht? Irgend etwas, das mir die Erinnerungen raubte und einige Stunden von Joshuas Leben stahl.* Aber als Josh aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, sah er einen Freund und die Frau, die er liebte. Er kam in einer Welt zu sich, die er kannte.

Ishmael ließ den Kopf wieder sinken, stützte die Stirn auf die Hände. Dumpfer Schmerz pochte dahinter, Konsequenz seiner Versuche, jene mentale Barriere zu durchdringen, die ihn daran hinderte, in den Kern seines Ichs vorzustoßen. *Was ist mit mir geschehen?* fragte er sich.

Und was war Joshua zugestossen?

Er starnte noch immer ins Feuer, als Stemple eine Stunde später zurückkehrte. Er hatte den langen Marsch durch die dunkle, kalte Nacht genutzt, um gründlich nachzudenken, und er erwies sich als sehr schweigsam, als er den Mantel ablegte und die Stiefel auszog.

Ishmael wandte sich zu ihm um. »Es ist nicht richtig, Biddy so etwas anzutun.«

Aaron lachte grimmig. »Bis zum zweiten Januar habe ich ihr praktisch einen Ehemann garantiert.« Trotzig schob er das Kinn vor. »Einen recht guten noch dazu. Jason Bolt paßt zu ihr.«

»Mag sein«, erwiderte Ish tonlos. »Trotzdem halte ich es für verwerflich, daß Sie sich anmaßen, über ihr Leben zu bestimmen.«

Aaron seufzte wie jemand, der sich zu eigentlich überflüssigen Erklärungen gezwungen sah, doch in seinem Gebaren bemerkte Ishmael subtile Hinweise auf Selbst-

zweifel und Verlegenheit. »Wenn Biddy Cloom nicht nach Seattle gekommen wäre, wenn es nicht die Wette gäbe, durch die Jason Bolt Gefahr läuft, den Brautschleierberg zu verlieren... Ich bin sicher, Biddy hätte in einigen Jahrzehnten als alte Jungfer das Zeitliche gesegnet. Jason bleibt gar nichts anderes übrig, als um ihre Hand anzuhalten, und vermutlich wird er sich am Silvesterabend dazu durchringen. Sähe ihm ähnlich. Ich habe ihm die Chance gegeben, mich auszuzahlen, doch er hat die Sache verpatzt. Ich halte es nicht für ratsam, ihm jetzt noch einen anderen Ausweg anzubieten.«

»Nicht für ratsam? In bezug auf Biddy?«

Stemple ging ins Nebenzimmer, um seinen Mantel aufzuhängen.

»Eine Sache ist mir nach wie vor ein Rätsel«, sagte Ish, als Aaron in den Wohnraum zurückkam. »Was soll mit Biddy Cloom nicht in Ordnung sein? Die menschliche Vorstellung von... Schönheit... Ich kann sie kaum nachvollziehen. Und ich begehre auch keine der jungen Frauen. Ich bin nicht auf dieser Welt geboren – vielleicht ist das der Grund. Aber eins weiß ich: Es gibt verschiedene Formen der Schönheit, und die wichtigeren betreffen das Wesen, nicht die äußerlichen Aspekte. Fällt es Menschen so schwer, das zu verstehen?«

Aaron ließ zischend den Atem entweichen. »Ich fürchte ja. Ich weiß, was Sie meinen, Ish, und ich teile Ihre Ansicht. Deshalb glaube ich, mich richtig zu verhalten. In moralischer Hinsicht könnte man vielleicht einige Einwände erheben, aber letztendlich kommt es nur aufs Ergebnis an. Ich brauche mich nicht mit einem schlechten Gewissen zu belasten, wenn ich Jason zwinge, Biddy zu

heiraten. Ich mag sie. Während Ihres Aufenthalts in San Francisco hat sie mich oft besucht. Wenn sie einem nicht gerade auf die Nerven geht, kann sie eine recht angenehme Gesellschaft sein. Es tut mir leid, daß sie zum Geißel der Leute wurde, weil die anderen Bedford-Frauen inzwischen verheiratet oder zumindest verlobt sind – dadurch wird ihre Lage nur noch schwieriger. Aber ich bin sicher, daß Jason ihr einen Antrag machen wird. Womit sich ihr Wunsch erfüllt, endlich unter die Haube zu kommen. Die Ehe wird ihnen beiden zum Vorteil gereichen, sowohl Biddy selbst als auch Jason.«

Ishmael musterte Stemple, hob die Brauen. »Und wie würden Sie damit fertig?«

»Daß mich Jason Bolt doch noch um den Brautschleierberg bringt?« Aaron zuckte mit den Schultern. »Ich werd's überleben.« Er nickte knapp und ging zu Bett.
»Ishmael!«

Ish drehte sich um, spähte durch den kalten Nieselregen und sah Jason Bolt, der über die Madison Street auf ihn zueilte.

Zur großen Freude der Frauen im Wohnheim hatte sich das Wetter am fünfundzwanzigsten Dezember an den Kalender erinnert und Seattle weiße Weihnachten beschert. Ishmael wunderte sich über die allgemeine Ausgelassenheit, da es sich doch nur um ein meteorologisches Phänomen handelte. Inzwischen herrschte wieder das für die Jahreszeit typische Klima. Anders ausgedrückt: Eis, Schneematsch und Regenwasser verwandelten die Straßen in lange Schlammflächen.

Ishmael kam gerade aus dem Wohnheim, in dem es drunter und drüber ging: Candys Hochzeit war für den

kommenden Tag geplant, und ihre Freundinnen trafen die letzten, hektisch-enthusiastischen Vorbereitungen. Eine irgendwie angenehme Atmosphäre, fand Ish, dachte an das warme Lampenlicht, an die duftenden Fichtenzweige, an den Weihnachtsbaum, der noch immer im Wohnzimmer stand und dessen inzwischen etwas mitgenommen anmutende Pracht ihn an Norton erinnerte, den selbsternannten Kaiser der Vereinigten Staaten. Ein kalter Abend dämmerte, und erste Nebelschwaden zogen heran. Die klamme Feuchtigkeit weckte dumpfen Schmerz in Ishmaels Knie.

Jason schloß sich ihm an, und die beiden Männer setzten den Weg Seite an Seite fort. Jason wirkte seit einigen Tagen ziemlich nervös, und als Erklärung dafür kam nicht nur die Heirat seines jüngsten Bruders in Frage. Ish ahnte, was in ihm vorging, reagierte darauf mit einer Mischung aus Verärgerung und Abscheu. Gleichzeitig gewann er den vagen Eindruck, daß er den Gefühlen der Menschen eigentlich mit Gleichmut gegenüberstehen sollte. Immerhin ging ihn die ganze Sache überhaupt nichts an. Der Wind wehte ihnen entgegen, und auf Jasons pelzbesetztem Kragen klebten einige kleine Eisklumpen. Eine frostige Nacht stand bevor.

»Ish«, sagte Jason nach einer Weile, »ich möchte Ihnen etwas vorschlagen. Ein Geschäft, wenn Sie so wollen.«

»Ihr letztes ›Geschäft‹ führte dazu, daß Sie vierzigtausend Dollar beim Poker verloren und sich siebenhundert von mir leihen mußten.«

»Inzwischen habe ich meine Schulden bei Ihnen beglichen«, erwiderte Bolt. »Außerdem bin ich bereit, noch einmal eine solche Summe zu zahlen.«

»Ach?«

Jason suchte nach den richtigen Worten. »Ich nehme an, Sie mögen Biddy Cloom, stimmt's?«

»Ja.«

»Haben Sie vor, um ihre Hand anzuhalten?«

Ishmael sah ihn überrascht an, verwirrt von der Vorstellung, auf dieser Welt zu heiraten.

»Wenn Aaron Sie gebeten hat, mit Ihrem Antrag bis nach Freitag zu warten...« Jason zögerte kurz, holte tief Luft. »Nun, es soll nicht zu Ihrem Schaden sein, wenn Sie meinen Rat beherzigen und Biddy morgen abend fragen.«

»Nein«, entgegnete Ishmael, ohne vorher nachzudenken.

»Ich kann weder Biddy Cloom noch jemand anders heiraten.«

Jason kniff verblüfft die Augen zusammen, nicht unbedingt vom Wortlaut der Antwort verwirrt, sondern eher von Ischs scharfem Tonfall. »Warum denn nicht? Oh, ich weiß, daß die Frauen in San Francisco behauptet haben, Sie seien so kalt wie das Hinterteil eines Wals, aber...«

»Das stimmt in gewisser Weise«, räumte Ishmael ein.

»Ich bin wirklich... kalt. Aber das ist nicht der Grund, der mir eine Heirat verbietet. In meiner Familie gibt es eine Erbkrankheit. Mein Vater, der Aarons Schwester heiratete, blieb davon unbetroffen, doch zwei seiner Verwandten leben in Heimen im Osten, und wie ich hörte, sind auch ihre Kinder erkrankt. Ich weiß schon seit vielen Jahren, daß eine Ehe für mich nicht in Frage kommt. Ich kann von keiner Frau verlangen, mir einen Sohn oder eine Tochter zu gebären.«

Keine besonders gute Geschichte, dachte er, aber eine,

die zumindest teilweise der Wahrheit entsprach: Aufgrund seiner fremdartigen Natur mußte er auf engere Beziehungen zu menschlichen Frauen verzichten. Jasons Betroffenheit deutete darauf hin, daß er ihm glaubte. Vielleicht verglich er seine Lage nun mit Ishmaels Schicksal – und kam dabei zu dem Schluß, daß es schlimmere Dinge gab, als den Brautschleierberg zu verlieren. »Es... es tut mir leid«, brachte er schließlich hervor. »Ich wußte nicht...«

»Sie trifft keine Schuld«, stellte Ish fest. »Ich habe mich längst an meine Situation gewöhnt, bekam erst vor kurzer Zeit Gelegenheit, sie zu bedauern. Unter anderen Umständen würde ich nicht zögern, Biddy Cloom zu heiraten, denn ich bin sicher, daß sie eine ausgezeichnete Ehefrau wäre. Aber für mich ist das völlig ausgeschlossen.«

Das entsprach der Wahrheit, und Jason gab sich mit dieser Auskunft zufrieden, wechselte rasch das Thema. Als sich Ishmael später allein auf den Rückweg zur Mühle machte – den eisigen Wind im Rücken, im verletzten Knie den längst vertrauten Schmerz –, dachte er über das Gespräch mit Jason Bolt nach. Zuvor hatte er Aaron gesagt, er begehre keine der menschlichen Frauen, die im Vergleich mit ihm so zart und empfindsam schienen. Doch als jemand, der im Exil lebte, konnte er sich kaum eine bessere Gefährtin als Biddy Cloom vorstellen.

Ich bin dazu verdammt, auf dieser fremden Welt zu bleiben, bis zu meinem Tod, überlegte er. Wie viele Jahre liegen noch vor mir? Welche Lebenserwartung haben Angehörige meines Volkes? Und muß ich die ganze Zeit über allein bleiben? Nun, ich weiß wenigstens, daß ich von einem anderen Planeten stamme. Ich kenne die Folgen, die sich daraus ergeben. Aber

der Vater eines Sohns zu sein, der zur einen Hälfte Mensch und zur anderen ein Außerirdischer wäre, der vergeblich nach seinem Platz sucht... Was für eine schreckliche Vorstellung. So etwas darf ich weder Biddy noch dem Kind antun.

Die menschlichen Emotionen erschienen ihm noch immer sonderbar; er durfte es sich nicht leisten, ihren Kummer zu teilen, ihre Hoffnungen und Wünsche. Doch als er durch den Wald wanderte, sich dem dunklen Haus näherte, kehrten seine Gedanken mit melancholischer Trauer zu jenem ungeborenen Kind zurück.

KAPITEL 15

»Reicht das?« Kirk stopfte das Bündel glatter, halbtransparenter Datenfolien in einen Kunststoffsack und drehte sich zu Maria Kellogg um. Sie griff nach dem akkordeonartig gefalteten Ausdruck, der sich wie eine exotische Zunge aus dem Faxgerät schob.

»Hoffentlich«, erwiderte die Basiskommandantin, als die letzten Streifen zu Boden sanken. »Handelt es sich wirklich um die Bibliothek des Kongresses, dem Aaron Stemple angehörte?«

»Ja«, bestätigte Kirk. »Wie alle bürokratischen Institutionen entwickelte sie schließlich ein Eigenleben und existiert noch heute.«

Kellogg griff nach dem Fax und ordnete es. »He, James, sehen Sie sich das an.« Sie hob das oberste Blatt. »Kaum zu fassen: Das Zeug wurde als optischer Datenkomplex abgespeichert; offenbar handelt es sich um nicht digitalisierte Kopien der Originalunterlagen. Vielleicht hat sich seit 1867 niemand mehr mit diesen Sachen beschäftigt.«

Kirk durchquerte das kleine Fax-Zimmer, sah über Kelloggs Schulter und kam schon nach einigen Sekunden zu dem Schluß, daß sie vermutlich recht hatte. Der Ausdruck zeigte nicht etwa den Inhalt von Computerdateien, sondern fotokopierte Seiten der Regierungsdokumente, die das Washington-Territorium und den Zeitraum von 1860 bis 1870 betrafen. McCoy saß am langen Tisch, packte hohe Folienstapel in Transportbehälter und brummte: »Das würde mich überhaupt nicht wundern.« Die einzelnen Ausdrucke – wie auch die anderen Unterlagen, die sie per Subraum-Übertragung erhal-

ten hatten – waren kaum lesbar, und dafür gab es einen einfachen Grund: wiederholte Modifikationen des *Datenträgers*. Originaldokumente, die zunächst auf Mikrofilm erfaßt, dann in ein Bit-Muster umgewandelt und jahrhundertelang in einem Computerarchiv abgespeichert wurden. Anschließend eine Abfrage, die Abstrahlung über Hunderte von Lichtjahren, Weiterleitung über mehrere Relaisstationen. Und anschließend die Retransformation in greifbare Substanz. Ein so komplexer Vorgang blieb nicht ohne Folgen.

»Um so besser«, kommentierte Kirk. »Es bedeutet, daß die Klingonen keinen Zugang zu diesen Daten hatten. Sie konnten Stemple bis 1872 zurückverfolgen, besitzen keine Angaben über frühere Zeiträume. Mit anderen Worten: Wenn sie ihn im Jahr 1867 finden wollen, steht ihnen eine lange Suche bevor. Damals herrschte an der amerikanischen Westküste ein ständiges Kommen und Gehen, und nur wenige Leute hielten sich längere Zeit an einem Ort auf.«

McCoy nahm die gefalteten Faxblätter von Maria Kellogg entgegen, verstaute sie in einem Behälter, den er daraufhin verschloß. »Ist das alles?«

»Ich glaube schon.« Kirk trat auf die Tür zu, öffnete sie einen Spaltbreit und spähte in den leeren Gang. Dann nahm er seinen Tricorder zur Hand und blickte auf die Anzeige des kleinen Instruments. Niemand hielt sich in der Nähe des kleinen Fax-Zimmers auf; das Ortungsgerät lokalisierte die nächsten Personen im Korridor 16, dem Haupttunnel der Starbase. Wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von ›Personen‹ sprechen konnte: Jeder Punkt auf dem winzigen Sichtschirm sym-

bolisierte eine Lebensform. Die Sensoren der *Enterprise* waren leistungsfähig genug, um in einem zehn Quadratkilometer großen Gebiet Katzen von Hunden zu unterscheiden – aber die entsprechenden Gerätschaften füllten gleich mehrere Zimmer. Handliche Tricorder konnten nur feststellen, ob sich Lebensformen innerhalb einer begrenzten Ortungsreichweite befanden oder nicht. Klingonen oder Mollusken hätten zu gleichen Anzeigen geführt.

Kirk schob sich ins Zimmer zurück. »Die Luft scheint rein zu sein.«

»Gut«, knurrte McCoy. »Wenigstens in *diesem* Punkt gibt's keine Schwierigkeiten.«

Kellogg unterschrieb kleine, rosafarbene Transportketten, legte sie auch Kirk vor, der seinen Namen hinzufügte. Anschließend klebte sie die Plastikscheiben auf die Kistendeckel. An den Seiten waren zusätzliche Markierungen angebracht: ACHTUNG, LEBENDE TRIBBLE - NICHT FÜTTERN.

McCoy hob die Behälter an. »Ich bin als Arzt in die Dienste von Starfleet getreten, nicht als Historiker und Geheimagent.«

»Sehen Sie mich an«, sagte Maria Kellogg. »Eine Basiskommandantin, die in die Rolle eines Fax-Beamten schlüpft.« Als McCoy das Zimmer verließ, fügte sie hinzu: »Laufen Sie keinen Klingonen über den Weg.«

»Die meisten Agenten des imperialen Repräsentanten sind Amateure«, sagte sie einige Minuten später und ging zusammen mit Kirk durch die Korridore der Basis. Sie näherten sich der Transportersektion, hielten genug Abstand zu McCoy, um nicht mit ihm in Verbindung

gebracht zu werden – und gleichzeitig zu beobachten, ob ihn jemand beschattete. Es hatte gerade die Frühschicht begonnen: In den Passagen wimmelte es von Wissenschaftlern, Technikern, Angehörigen des Büro- und Sicherheitspersonals. »Außerhalb des Imperiums halten sich nur wenige klingonische Zivilisten auf – damit meine ich echte Zivilisten, nicht diejenigen, die sich dafür ausgeben. Ihre Dossiers sind natürlich makellos.«

Kirk schmunzelte. »Was Sie selbstverständlich überprüft haben, nicht wahr?«

Kellogg zuckte mit den Schultern. »Was hat es für einen Sinn, Basiskommandantin zu sein, wenn man nicht ab und zu mal in geheimen Dateien stöbern kann?« Sie hakte die Daumen hinter den Gürtel, hielt sich an Kirks Seite und runzelte besorgt die Stirn. »James...«, sagte sie nach einigen Sekunden. »Glauben Sie, daß unsere Bemühungen einen Sinn haben, daß sie nicht umsonst bleiben?«

Der Captain musterte sie kurz, als sie sich einen Weg durchs ungewöhnlich dichte Gedränge in der Kantine bahnten. Zwei Kzinti begrüßten Kellogg mit einem kehligen Knurren, und sie antwortete in ihrer Sprache, fauchte und bleckte die Zähne. »Das wissen wir erst, wenn alles vorbei ist.«

»Ich meine... Es liegt doch schon alles Jahrhunderte zurück, gehört längst der Vergangenheit an, oder? Wenn die Klingonen ihr Projekt verwirklichen konnten, so erfahren wir überhaupt nichts davon, weil wir mit der veränderten Geschichte aufwuchsen, weil wir sie die ganze Zeit über als gegeben und selbstverständlich hin-

nahmen.« Sie schüttelte verärgert den Kopf. »Temporale Manipulationen sind wirklich eine haarige Angelegenheit. Man kommt dauernd mit den Zeitbegriffen durcheinander.«

Kirk nickte knapp. »Glücklicherweise handelt es sich größtenteils nur um theoretische Erörterungen, weil uns die Möglichkeit fehlt, ganz nach Belieben in der Zeit zu reisen. Ich hoffe, daß auch in der Zukunft niemand die dafür notwendige Technik entwickelt. An den Absichten der Klingonen entsetzt mich vor allem der Umstand, daß wir überhaupt nicht imstande sind, einen Erfolg oder Mißerfolg zu beurteilen. In diesem Zusammenhang fällt mir ein: Es gibt Legenden über ein Volk, das sich ›Kasteroborous‹ nannte und die Zeitreise beherrschte. Aber die Kultur stagnierte, weil es niemand wagte, historische Fakten zu modifizieren – aus Angst vor einer unkontrollierbaren Katastrophe. Wenn es den Klingonen gelingt, ihr Projekt zu verwirklichen, so haben wir vielleicht nie existiert – oder sind noch schlimmer als sie. Die sechziger und siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts auf der Erde...«

»Commander Kellogg!«

Kirk und Kellogg blieben stehen, drehten sich um und sahen einen hageren, nervös gestikulierenden Mann. Er trug die schwarz und goldfarben gemusterte Uniform des Klingonischen Imperialen Dienstes, kam mit langen Schritten näher. Der dunkle Bart, Zeichen der Würde, lichtete

sich an einigen Stellen, wies deutliche Anzeichen von Implantaten und Färbemitteln auf, ebenso das Kopfhaar; klingonische Männer waren noch eitler als ihre Ge-

schlechtsgenossen von der Erde. Er offenbarte den unruhigen Argwohn eines Beamten, der sich ständig kontrolliert und überwacht fühlte, ein Gebaren, das man selbst bei hochrangigen Klingonen beobachten konnte.

»Colonel Nch'rth«, sagte Maria Kellogg, sprach den Namen mit angemessenem glottalen Krächzen aus und begegnete seinem finsteren, durchdringenden Blick.

»Ich hatte die Absicht, Ihnen eine Mitteilung zu schicken, Commander«, knurrte der imperiale Repräsentant. »Nach unserem Gespräch dürfen Sie ganz gewiß mit einer offiziellen Nachricht von mir rechnen.«

»Worum geht's?«

Nch'rths Grollen klang noch etwas dumpfer, so als sei ein innerer Stimmstift um mehrere Millimeter gedreht worden. »Um die richtige Kennzeichnung von Behältern, die gefährliche Fauna enthalten.« Kirk sah, wie der Klingone den Blick von Kellogg abwandte und auf ihn richtete. Wie alle Klingonen neigte er unbewußt dazu, seine Worte an einen Mann zu richten. »Wenn Tiere transportiert werden, von denen eine mögliche Gefahr ausgeht, ist es unbedingt erforderlich, die Kisten mit entsprechenden Hinweisen zu versehen. Doch einer der hiesigen Wartungstechniker – ein treuer Diener des Imperiums, der daher meinen Schutz genießt – wurde von einem Peltz gebissen, den man an Bord der *Enterprise* brachte. Mit solchen Lebewesen ist nicht zu spaßen: Der Mann hätte einen Finger verlieren können. Ich verlange eine Erklärung dafür, warum der Behälter keinen warnenden Schriftzug aufwies oder das Tier darin betäubt wurde.«

»Ganz gleich, was die Kisten enthielten: Sie waren ge-

schlossen und auch mit elektronischen Sicherungen versehen«, antwortete Maria Kellogg, um den klingonischen Colonel daran zu erinnern, daß sie die Basiskommandantin war. »Darüber hinaus wurden sie ordnungsgemäß markiert, nicht wahr, Captain?«

»In der Tat«, bestätigte Kirk. »Ich habe sie selbst gesehen, in Dr. McCoys Laboratorium.«

»Die Etiketten und Schilder wurden nicht an den richtigen Stellen angebracht«, beharrte der imperiale Repräsentant stur und sprach noch immer zu Kirk. Als der Captain keine Antwort gab, wandte er sich an Maria Kellogg. In seiner Stimme ließ sich ein drohendes Fauuchen vernehmen, als er fortfuhr: »Als Basiskommandantin sind Sie zur Neutralität und Achtung der geltenden Vorschriften verpflichtet. Aber ganz offensichtlich nehmen Sie Ihre Verantwortung nicht in dem Maße wahr, wie es eigentlich der Fall sein sollte. Daß sich Ihr nachlässiges, übertrieben tolerantes Verhalten auf einen hochrangigen Starfleet-Offizier bezieht, macht alles nur noch peinlicher. Wenn sich Angehörige des klingonischen Militärs eines derartigen Fraternisierens schuldig machten, würden Sie sicher sofort protestieren. Übrigens: Einer der Behälter enthielt angeblich einen Ceti-Aal. Stellen Sie sich einmal vor, was geschehen wäre, wenn sich während des Transports irgendein Unfall ereignet hätte. Ceti-Aale zeichnen sich nicht nur durch eine außerordentlich hohe Fortpflanzungsrate aus, sondern auch durch einen sehr kurzen Reproduktionszyklus. Hinzu kommt, daß sich die hiesigen Klimaschächte gut als Brutstätte eignen. Ein entkommener Aal hätte innerhalb kurzer Zeit die ganze Basis zerstört.«

»Von Fraternisieren kann überhaupt keine Rede sein«, erwiderte Maria Kellogg kühl. »Und wenn Sie mir Pflichtvergessenheit vorwerfen, so muß ich dem schärfstens widersprechen. Mir ist durchaus klar, wo meine Verantwortung liegt; daran brauchen *Sie* mich nicht zu erinnern. Nun, Sie haben Ihre Beschwerde vorgetragen, und ich versichere Ihnen, daß ich alle notwendigen Maßnahmen in die Wege leiten werde, um Zwischenfällen dieser Art vorzubeugen. Des weiteren schlage ich vor, daß Sie meinem Beispiel folgen. Der verletzte Wartungstechniker hatte kein Recht, versiegelte Kisten zu öffnen. Er hat sich die Folgen also selbst zuzuschreiben. Diese Angelegenheit fällt in Ihren Zuständigkeitsbereich. Sorgen Sie dafür, daß sich so etwas nicht wiederholt. Ich wünsche Ihnen noch einen guten Tag, Colonel Nch'rth.«

Kellogg wandte sich um und ging mit langen Schritten davon. Kirk folgte ihr. Hinter ihnen ertönte die wütende Stimme des Klingonen: »Sie werden ein offizielles Schreiben von mir bekommen.«

»Und ich werde es lesen!« antwortete Maria Kellogg über die Schulter hinweg. An Kirk gerichtet fügte sie hinzu: »Was Sie betrifft, Captain: Ich muß Sie darauf hinweisen, daß der Transport von...« Die Basiskommandantin unterbrach sich, als sie um eine Ecke gingen und außer Hörweite kamen. »Bei allen Raumgeistern!« fügte sie lächelnd hinzu. »Wo haben Sie einen lebendigen Peltz auf getrieben? Ich hatte keine Ahnung, daß sich ein solches Tier in der Starbase befand.«

»Es stammte aus unserer zoologischen Sektion«, erwiderte Kirk und grinste. »Mr. Sulu schmuggelte es hier-

her.«

Kellogg erblaßte plötzlich. »Jetzt sagen Sie nur noch, daß einer der Behälter tatsächlich einen Ceti-Aal enthielt...«

Der Captain schüttelte den Kopf. »Nein. Nur Humus, der die Fax-Blätter bedeckte. Nun, ich bezweifle, ob die Amateuragenten des imperialen Repräsentanten jetzt noch Interesse daran haben, in irgendwelchen Behältern herumzuschnüffeln, die zur *Enterprise* gebracht werden.« »Ich wünschte, wir hätten es wirklich mit lebenden Tribble zu tun«, seufzte Sulu zwanzig Minuten später, als die Tür des Konferenzzimmers an Bord der *Enterprise* aufglitt und Kirk hereintrat. »Ich zöge es vor, in dickem Fell zu ersticken statt unter einem Berg Datenfolien...«

»Hört, hört«, brummte McCoy und sah von einem hohen Stapel Besitzurkunden und Lizenzen auf, den er schon seit Stunden durchging.

»Wie, was?« fragte Lieutenant Gilden, ein schlaksiger, deprimiert wirkender junger Mann, der aus seiner heißgeliebten historischen Abteilung hierher versetzt worden war, um bei der Katalogisierung der Unterlagen zu helfen.

»Aber, aber«, warf Uhura in einem besänftigenden Tonfall ein und folgte Kirk ins Zimmer. Sie trug ein kleines Tablett mit vier Kaffeebechern.

»Ts, ts«, machte der Captain. Trae wandte sich vom Terminal in der einen Ecke der Kammer ab, hob den Kopf und musterte Kirk mit dem Gesichtsausdruck eines Mannes, der sich zu Unrecht bestraft fühlte. Offenbar konnte er mit den humorvollen Bemerkungen seiner menschlichen Mitarbeiter nichts anfangen. Kirk erinner-

te sich an einen Ausspruch seines wissenschaftlichen Offiziers Spock. *Manchmal habe ich den Eindruck, von einigen Hokas zwangsweise angeheuert worden zu sein – ich glaube, so etwas bezeichnen Sie als >schanghaien<.*

Um Anschläge und Sabotageakte völlig auszuschließen, hatten sie beschlossen, die Dokumentensuche nach Aaron Stemple an Bord der *Enterprise* durchzuführen und nicht etwa in Traes Büro. Den Agenten des imperialen Repräsentanten wäre bestimmt nicht entgangen, daß sich Trae und einige Starfleet-Offiziere mit Datenkomplexen befaßten, die sie von der terranischen Kongreßbibliothek anforderten, und nach dem Überfall auf den vulkanischen Historiker hielt Kirk das Verhalten des klingonischen Colonels für unberechenbar. Aus den gleichen Gründen beschränkte sich das ›Wächter-Projekt‹ auf nur wenige Personen, die bereits Bescheid wußten oder zumindest etwas ahnten: Kirk, McCoy, Trae, Sulu, Uhura und Kellogg. Lieutenant Gilden kam als einziger Außenstehender hinzu. Sie brauchten seine Hilfe für eine Vorabsortierung, um nützliche Informationen vom Rest zu trennen.

Der ›Rest‹ erwies sich als recht umfangreich. Innerhalb von knapp vierundzwanzig Stunden verwandelte sich das Konferenzzimmer in eine Mischung aus Kombüse und Archiv. Überall lagen Kopien alter Karsid-Berichte, meterlange Fax-Ausdrucke, die von der Kongreßbibliothek stammten, Dutzende von Büchern und Mappen mit Hunderten von Datenfolien. Auf den wenigen noch freien Flächen standen Plastikbecher mit kalt gewordenem Kaffee, Gläser, in denen schale Reste von Vitaminflüssigkeiten verdunsteten, schmutzige Kunststoffteller aus

der Kantine.

Uhura erfüllte die Aufgaben eines Kuriers. Als Kommunikationsoffizier konnte sie dem Projekt nicht ganz so viel Zeit widmen wie etwa Sulu oder McCoy: Wenn sich die *Enterprise* in der Nähe einer Starbase befand, hatte sie mehr und nicht etwa weniger zu tun. Maria Kellogg gab Anweisung, einen Subraum-Kommunikationskanal für Kirk und seine Leute zu reservieren, was die Übermittlung der angeforderten Daten nicht nur erleichterte, sondern auch beschleunigte. Kirk schlug vor, ein angebliches zoologisches Forschungsprogramm zu entwickeln. Es sollte die fortgesetzte Präsenz der *Enterprise* im Orbit des Asteroiden erklären und ihnen die Möglichkeit geben, Behälter von der Starbase zum Raumschiff zu transportieren, ohne daß die Agenten des imperialen Repräsentanten Verdacht schöpften.

Natürlich ließ es sich nicht umgehen, auch Chefingenieur Scott und seine Techniker einzubeißen. Unter der Aufsicht von Aurelia Steiner begannen sie mit einer Modifizierung der Triebwerke und ihrer Kontrollmechanismen, so daß sie die Belastung während der Passage durch einen Zeitsprung ohne große Schäden überstehen konnten. Darüber hinaus wurden einige zusätzliche Instrumente installiert, die dazu dienten, das temporale Phänomen umzukehren, der *Enterprise* eine Rückkehr in die Gegenwart – in die subjektive Zukunft – zu ermöglichen.

Kirk sah sich in dem kleinen und chaotisch anmutenden Zimmer um, nickte zufrieden. Seit drei Tagen dachte er nur noch selten daran, daß Spock tot sein mußte. Für gewöhnlich stahl sich diese Erkenntnis in sein Bewußtsein,

wenn er des Morgens erwachte oder sich ausruhte. Was McCoy betraf: Zwar wies er immer wieder nörgelnd darauf hin, wie wenig es ihm behagte, in die Rolle eines Geheimagenten zu schlüpfen, aber er wirkte nicht mehr ganz so niedergeschlagen. Das Wissen um eine drohende und möglicherweise fatale Manipulation der Vergangenheit – die eine umfassende Veränderung der Gegenwart zur Folge haben mußte – verdrängte alle anderen Sorgen. Doch nach dem Abschluß des Projekts...

Kirk verdrängte diesen Gedanken. *Wenn wir damit fertig sind, dürfte genug Zeit verstrichen sein, um den Schmerz ein wenig zu lindern.* Er verzog das Gesicht, als er begriff, wie paradox es war, in diesem Zusammenhang den Begriff ›Zeit‹ zu verwenden. Stumm musterte er seine Gefährten: Sulu zog einen weiteren Stapel von Eigentumsurkunden aus Portland und angrenzenden Gebieten heran, stöhnte leise, als er nach den ersten Blättern griff; Gilden breitete Dutzende von Zetteln mit Notizen vor sich aus und begann, die Angaben mit interessiertem Eifer auszuwerten; Uhura richtete einige Worte an McCoy, der sich ein dünnes, schiefes Lächeln abrang. *Wie dem auch sei, überlegte der Captain. Wenn wir versagen, gibt es wahrscheinlich gar kein Nachher.*

Vielleicht nicht einmal ein Vorher.

Er nahm am einen Ende des Tisches Platz, schob einige Fax-Drucke, Folien und Kaffebecher beiseite. »Nun, wie ist der Stand der Dinge?«

Sulu klopfte auf einen Dokumentenstapel. »Ich glaube, wir haben ihn lokalisiert, Captain.«

»Im Jahre 1867?«

Trae stieß sich von der Wand ab, rollte mit seinem Stuhl von der Konsole fort und zog ein Blatt aus dem nahen

Drucker.

»Einige Unterlagen aus dem städtischen Archiv von Seattle im damaligen Washington-Territorium betreffen einen gewissen Aaron Stemple, der 1856, 1860 und 1866 diverse Grundstücke erwarb und als Eigentümer einer Sägemühle verzeichnet war. Ein interessanter Mann, wenn Sie mir diese Bemerkung gestatten. Im Jahre 1869 gehörte er der ersten Schulkommission des Ortes an und wurde kurze Zeit später zum Bürgermeister gewählt. 1872 kandidierte er bei der Wahl des Territoriumsrepräsentanten, und offenbar bekam er die meisten Stimmen. Er galt als Philanthrop und war für seine Fähigkeit bekannt, innerhalb kurzer Zeit viel Geld zu verdienen.«

»Genau das verwirrt mich an der ganzen Sache«, sagte McCoy nachdenklich und faltete die Hände.

»Wundert es dich, daß er im Ruf stand, gleichzeitig ein Philanthrop und Dollarkünstler zu sein?«

»Nein, das meine ich nicht. Ich frage mich, warum er eine Karsid-Infiltration argwöhnte. Trae wies uns mehrmals darauf hin, daß die ökonomischen Invasoren nie als Fremde aus dem All auftraten. Sie bewiesen ein geradezu gespenstisches Geschick darin, sich als Angehörige der jeweils einheimischen Rasse auszugeben. Aus welchem Grund sollte Stemple sie für Außerirdische halten? Das Datum des ersten Kontakts und von Stemples Brief an Präsident Grant lassen den Schluß zu, daß er praktisch sofort misstrauisch wurde. Weshalb?«

»Er wird als außerordentlich klug beschrieben, als ein sehr guter Beobachter.«

»Das trifft auch auf Charles Dickens zu, aber ich zweifle, ob er in irgendwelchen Mitbürgern Extraterre-

striert erkannt hätte. Er gehörte zu den Viktorianern – den pragmatischsten und stursten Geschäftemachern der damaligen Zeit. Solche Leute wären nie bereit gewesen, an Fremde von einem anderen Planeten zu glauben.«

»Auch H. G. Wells war Viktorianer«, warf Kirk ein. »Ebenso Jules Verne. Die Väter einer Literaturgattung, die später als ›Science Fiction‹ bezeichnet wurde. Wells schilderte imaginäre Invasionen aus dem Weltraum – und auch Reisen in der Zeit.«

»Aber er bezog seine Phantasien auf militärische Auseinandersetzungen mit überlegener Technik«, gab McCoy zu bedenken. »Vorstellungen von wirtschaftlicher Sklaverei lagen ihm fern. Im Ernst, Jim: Die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts – ganz zu schweigen von denen des neunzehnten – hätten derartige Behauptungen als Phantastereien belächelt. Im Gegensatz zu Stemple und glücklicherweise auch zu Präsident Grant, gepriesen sei seine Trinkerseele. Nun, jener Aaron mag klug und gerissen gewesen sein – genau die richtigen Voraussetzungen, um es damals zu etwas zu bringen –, aber ich frage noch einmal: Weshalb hielt er die Karsid-Infiltration für möglich? Er war doch nur ein einfacher Kapitalist mit politischem Talent.«

»Bist du sicher, Pille?« Kirk lehnte sich zurück. »Der Westen lockte die verschiedensten Leute an: Träumer, Vagabunden, Gauner und Diebe ebenso wie Philosophen und Abenteurer. Vielen ging es darum, schnell zu Geld zu kommen; andere suchten nach der Möglichkeit, ein neues und besseres Leben zu beginnen. Vielleicht besaß Stemple mehr Phantasie als seine Zeitgenossen –

und den Mut, seine Überzeugungen zu vertreten.« Der Captain blätterte in den Unterlagen auf dem Tisch, fand schließlich ein Bild, das Aaron Stemple zeigte. Es bestand aus verschiedenen Grautönen – eine visuelle Botschaft aus der Vergangenheit. Dunkle Augen mit schweren Lidern, der Blick kühl und berechnend. *Das Gesicht eines Schurken*, dachte Kirk überrascht und erinnerte sich daran, daß Stemple im Ruf gestanden hatte, ein Menschenfreund zu sein. *Das sind nicht die Züge eines Träumers*, fügte er in Gedanken hinzu. *Sie bringen Standfestigkeit zum Ausdruck, Intelligenz, einen tief in ihm verwurzelten Sinn für die Realität.* Wenn ein solcher Mann an Außerirdische glaubte, die als Menschen verkleidet auf der Erde wandelten, so fiel es schwer, ihn *nicht ernstzunehmen*.

Ein einfacher Kapitalist des – noch – wilden Westens, gleichzeitig ein Mann mit politischem Talent. Mehr nicht?

Was veranlaßte jemanden wie ihn, seinen guten Ruf aufs Spiel zu setzen, indem er vor einem geheimen Kongresskomitee auf die Gefahren einer wie auch immer gearteten Invasion aus dem All hinwies? Warum warnte er vor etwas, das allen anderen Leuten absurd erscheinen mußte? Worauf gründete sich seine Überzeugung, die ihn zu einem so fanatischen Verfechter der irdischen Unabhängigkeit machte, daß sein Name sogar in den Geheimdienstberichten der Karsid Erwähnung fand?

»Wenn wir die schriftstellerischen Inspirationen eines H. G. Wells unberücksichtigt lassen...«, brummte McCoy. »Zwischen reinem Argwohn und einer derart festen Überzeugung gibt es einen großen Unterschied.«

»Ja, du hast recht«, entgegnete Kirk und ließ das Fax-Bild nachdenklich sinken. »Worin besteht die Absicht der Klingonen? Wollen sie Stemple umbringen – oder den Zwischenfall verhindern, der ihn auf die Karsid aufmerksam machte?«

Trae ließ einige aus Seattle stammende Besitzurkunden sinken. »Vermuten Sie, Aaron Stemple könnte vor dem Eintreffen der Karsid Kontakte zu anderen Außerirdischen unterhalten haben?«

»Es ist nur eine Annahme«, antwortete der Captain. »Wie ich vorhin schon sagte: Vielleicht hatte er mehr Phantasie als seine Mitbürger. Vielleicht war er sturer und hartnäckiger als sie.«

Die dünnen, knochigen Finger des Vulkaniers strichen über die Mappen, rückten sie gerade. »Vielleicht haben Sie recht«, erwiederte er schließlich. »Andererseits bin ich sicher, daß die Klingonen nicht in der Lage sind, einen solchen Unterschied zu sehen. Sie ziehen einfache Lösungen vor, ebenso wie der imperiale Repräsentant. Daraus folgt: Wenn wir durch einen Zeitriß in die Vergangenheit gelangen, so besteht unsere Aufgabe nicht darin, die klingonische Einflußnahme auf irgendwelche Ereignisse zu verhindern. Wir müssen Aaron Stemple davor bewahren, ermordet zu werden.«

KAPITEL 16

»Wollte Biddy nicht vor dem Tanz zum Essen kommen?« Aaron Stemple sah in den Rasierspiegel, prüfte sein Erscheinungsbild, als er die Krawatte zurechtrückte. »Eigentlich schon«, erwiderte Ishmael und lehnte sich an den Türrahmen. Für die Hochzeit hatte er seinen Pulli gegen ein blau und schwarz kariertes Hemd getauscht, trug dazu eine dunkle, sorgfältig gebügelte Hose. Das zottige Haar reichte ihm fast bis auf die Schultern. Aaron betrachtete ihre beiden Spiegelbilder, hielt vergeblich nach jenem verblüffenden, schockierenden Unterschied Ausschau, der Ish sofort nach dem Erwachen aufgefallen war, seine Andersartigkeit betonte.

Stemple lächelte, als er sich an die wahre Identität Ishmaels erinnerte, daran, daß er von einem anderen Planeten stammte und nur die *Rolle* seines Neffen spielte.

In einer typisch menschlichen Geste verschränkte der hochgewachsene Mann die Arme. »Soweit ich weiß, begleitet Jason Bolt Miß Cloom zur Hochzeit und später auch zum Tanz.«

Aaron drehte sich überrascht um. Ish hob eine Braue.
»Schließlich soll sie seine Ehefrau werden.«

»Noch hat er nicht um ihre Hand angehalten«, entgegnete Aaron scharf.

»Sind Sie ganz sicher?« fragte Ish ruhig.

Stemple blieb vor dem Spiegel stehen und starrte gedankenversunken ins Leere, als Ishmael das Zimmer verließ und die Treppe hinunterging.

Die fröhlichen Klänge von Fiedeln, Geigen und Banjos. Vergnügte Stimmen. Bernsteinfarbenes Lampenlicht, das

über die Wände aus glattem Kiefernholz schimmerte. Der Duft von Kränzen aus immergrünen Zweigen, geschmückt mit scharlachroten Beeren, erfüllte den langen Aufenthaltsraum des Wohnheims, verwandelte ihn in eine Art Laube, in der die von Biddy stammenden, umrahmten Drucke des *Handbuchs für sittsame Frauen* irgendwie fehl am Platz wirkten. Dichtes Gedränge herrschte; Kerzen und Kaminfeuer schufen angenehme Wärme. Tänzer sprangen ausgelassen hin und her, lachten, schwitzten. Es roch nach Wachs und Fichtennadeln, und wenn sich die Küchentür öffnete, wehten die Aromen von Gewürznelken und hackendem Brot herein.

Ganz Seattle schien sich versammelt zu haben. Lottie trug ein hellblaues Taftkleid, hatte sich bei Kapitän Clancey eingehakt, dessen Wangen noch stärker glühten als sonst. Mit dem sorgfältig gestutzten, feuerroten Bart und in seinem Sonntagsstaat bot er einen imposanten Anblick. Candy Bolt schien das Glück selbst zu sein; in ihrem kastanienbraunen Haar zeigte sich weißes Treibhaus-Geißblatt, das ihr Clancey mitgebracht hatte. Jeremy Bolt erweckte den Eindruck, als könne er jederzeit vor Stolz und Freude platzen. Joshua wirkte blaß, stand etwas abseits neben dem Getränketaisch. Ein dünnes Lächeln umspielte seine Lippen, als er die Tänzer beobachtete. Biddy Cloom strahlte übers ganze Gesicht, richtete einige aufgeregte Worte an Jason Bolt.

Und die übrigen Leute... Holzfäller und andere New-Bedford-Frauen, die bereits verheiratet oder verlobt waren. Sie bildeten die Grundlage der städtischen Entwicklung, die sich Jason erträumte. Das Fundament eines Territoriums, das irgendwann zum vollberechtigten

Mitgliedsstaat der USA werden mochte. Aktionäre einer neuen Welt, die feierten, während draußen Schnee fiel. Ishmael ließ seinen Blick über sie schweifen und dachte: *Sie sind eins, bilden eine in sich geschlossene Gruppe, so wie die Besatzung eines Schiffes, das zwischen den Sternen segelt.* Seltsamerweise fühlte er sich zum erstenmal seit seinem Erwachen in Stemples Hütte – seit der ersten Konfrontation mit dem eigenen Spiegelbild – als Teil dieser menschlichen Gemeinschaft. Ganz gleich, woher er kam und was ihn auf die Erde verschlagen hatte: Jetzt gehörte er zu Seattle. Wo stand geschrieben, daß alle Mitglieder einer Gesellschaft der gleichen Rasse entstammen mußten?

Jemand berührte ihn am Arm. »Möchten Sie tanzen, Ish?«

Biddy stand neben ihm, gekleidet in ein dunkelblaues Brautjungfernkleid, das ihren bleichen Wangen ein wenig mehr Farbe gab. Die Augen glitzerten wie Diamanten.

Pärchen bildeten sich für einen weiteren Tanz, und die ersten Klänge der neuen Melodie wurden von fröhlichen, lachenden Stimmen übertönt. »Ich habe es nie gelernt«, erwiderte Ishmael.

»Ich zeig's Ihnen.« Biddy zog ihn am Arm mit sich. Der Tanz erforderte sowohl Kraft und Durchhaltevermögen als auch Konzentration, fand Ishmael. Unwissenheit und das steife Knie behinderten ihn ein wenig, aber die raschen Bewegungsmuster faszinierten ihn. Während er dem Beispiel der anderen Männer folgte, an der langen Reihe entlangeilte, nach Händen und Armen griff, Taillen umschlang, verstand er schließlich, was es

mit Schönheit und Anmut der jungen Frauen auf sich hatte. Nach wie vor empfand er nicht den irrationalen Wunsch nach intimen körperlichen Kontakten mit ihnen, aber es fiel ihm nun leichter, sich in die Lage der menschlichen Männer zu versetzen.

Jason Bolt stand auf der anderen Seite des großen Zimmers, sah den Tänzern zu. *Vermutlich wird's nicht ganz so schlimm, wie ich zuerst dachte*, überlegte er. Biddy Cloom erschien sympathischer, wenn man sie besser kannte, und als er beobachtete, wie sie in den Armen von Aarons gleichmütig-gelassenem Neffen strahlte, mußte er sich eingestehen, daß sie manchmal sogar hübsch wirkte. Jason drehte den Kopf, hielt vergeblich nach Stemple Ausschau; offenbar war er noch nicht eingetroffen. *Um so besser, fuhr es ihm durch den Sinn. Ich sollte es hinter mich bringen, bevor er hier auftaucht. Für ihn steht ebensoviel auf dem Spiel wie für mich, und bestimmt wird er versuchen, mir einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen.*

Die Musik endete mit einem Tusch, und Jason Bolt holte tief Luft, stählte sich innerlich. Schon als Biddy Cloom Clanceys Schiff verließ und über die Laufplanke schritt, hatte er gewußt, was ihm letztendlich als unausweichliche Konsequenz bevorstand.

Die Pärchen gingen auseinander, kehrten atemlos zu den bunt geschmückten Büfettischen zurück. Jason trat an Biddy heran. »Haben Sie einige Minuten Zeit für mich?«

Der Raum war zwar recht groß, bot jedoch kaum die Möglichkeit, sich zurückzuziehen und irgendwo ein ruhiges Gespräch zu führen. Dutzende von Gästen standen in kleinen und größeren Gruppen, und die Ecken wurden von jungen Männern und Frauen beansprucht,

die Zärtlichkeiten austauschten. Draußen hatte sich inzwischen der Wind gelegt, und es schien sich ein Wetterwechsel anzukündigen, doch als Jason an die eisige Kälte dachte, schauderte er unwillkürlich. Er mußte Biddy Cloom einen Antrag machen, um den Brautschleierberg zu retten, aber er wollte es vermeiden, sich dabei Frostbeulen zu holen.

Schließlich führte er sie zum unteren Ende der Treppe, wo häufig Mäntel aufgehängt wurden. Im Licht der vielen Lampen bildete das Geländer ein eigenständliches Schattenmuster, und obgleich auch dort frisch duftende Fichtenzweige hingen, fühlte sich Jason auf bedrückende Weise an die Gitterstäbe eines Gefängnisses erinnert.

Er hielt die Hände seiner Begleiterin. »Biddy«, sagte er leise, »ich glaube, jetzt ist es soweit.« Er hob die Finger an seine Lippen, sah in das lange, pferdeartige Gesicht herab. Im bernsteinfarbenen Glanz schien Biddys Nase noch länger zu werden. Jason nahm seinen ganzen Mut zusammen, gehorchte dem Gebot der Notwendigkeit. »Möchten Sie meine Frau werden?«

Ihre reizlose Miene erhellt sich, zeigte ein strahlendes Lächeln. »Oh, Jason! Wie *nett* von Ihnen, mich so etwas zu fragen.« Erfreut drückte sie seine Hände. »Obwohl ich Ihr Angebot nicht annehmen kann...«

»Was?« platzte es aus Jason heraus. Ihm wäre nicht im Traum eingefallen, daß ihm ausgerechnet Biddy Cloom einen Korb geben konnte.

Ihre langen, geraden Wimpern senkten sich kurz. »Ich muß es leider ablehnen«, fügte sie in einem nüchternen, sachlichen Tonfall hinzu. Dann lächelte sie erneut. »Aber ich danke Ihnen, danke Ihnen sehr. Sie sind der erste

Mann, der mir einen Heiratsantrag macht...«

Ich fasse es nicht, dachte Jason erschüttert.

»Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß Sie...«

»Aber...« Jason suchte nach den richtigen Worten, trachtete verzweifelt danach, sich an die veränderte Situation anzupassen.

»Warum... *warum* wollen Sie mich nicht heiraten?«

»Nun, ich liebe Sie nicht«, entgegnete Biddy schlicht.

»Was hat denn Liebe damit zu...«, begann Jason und unterbrach sich gerade noch rechtzeitig. »Biddy«, preßte er hervor und rang um seine Selbstbeherrschung, »ich meine es ernst. Ich wünsche mir Sie als Ehefrau. Bitte geben Sie mir Ihr Jawort. Wenn Sie mich zurückweisen...« *Wenn Sie mich zurückweisen, verliere ich den Brautschleierberg an Aaron Stemple.* Das war die Wahrheit – aber natürlich konnte er sich kaum mit einer solchen Erklärung an Biddy wenden. Doch etwas anderes fiel ihm nicht ein, und deshalb schwieg er.

Mit plötzlichem Ernst blickte sie zu ihm empor. »Sie meinen, wenn ich ablehne, komme ich nie unter die Haube und sterbe irgendwann als alte Jungfer?« fragte sie leise. »Vielleicht haben Sie recht. Ich mag Sie, Jason. Ich mag Sie sogar sehr. Und ich weiß es zu schätzen, daß Sie um meine Hand anhalten, um mir ein solches Schicksal zu ersparen. Aber es gibt nur einen Mann in Seattle, den ich liebe, dessen Frau ich werden möchte. Er...«

»Ishmael?« erkundigte sich Jason scharf. »Wenn Sie ein Auge auf ihn geworfen haben, so muß ich...«

»Ish?« Biddy wirkte verblüfft. »Um Himmels willen, nein.« Sie beobachtete, wie sich der Gesichtsausdruck

des Mannes vor ihr verhärtete. »Ach, Jason, ich hoffe, ich habe Ihnen jetzt nicht das Herz gebrochen...«

Jason Bolt versuchte, mit Schock und verletzter Eitelkeit fertig zu werden, hätte Biddy am liebsten den Hals umgedreht. Doch als er noch mit dem Gedanken spielte, seinen männlichen Racheinstinkten nachzugeben, drehte sich die junge Frau um und sah zur Tür. Sie hatte sich gerade geöffnet, und der kalte Windzug trug Stimmen herein.

»Oh«, sagte sie freudig und schien Jasons Antrag bereits vergessen zu haben. »Die Passagiere von Clanceys Postschiff!« Ruckartig wirbelte sie um die eigene Achse, und ihre spitzenbesetzten Unterröcke strichen über den Holzboden, als sie durchs Zimmer eilte, um die Neuankömmlinge zu begrüßen. Jason folgte ihr nach kurzem Zögern.

Zu den Passagieren, die Clancey nach Seattle begleitet hatten, gehörte auch eine schlanke, dunkelhaarige Frau. Sie nahm ihre beschlagene Brille ab, und deshalb dauerte es einige Sekunden, bis Jason sie erkannte. Hinter ihm erklang Joshuas laute Stimme. »Sarah!« Kurzsichtig und beklommen sah sie auf. In ihren Augen zeigte sich so etwas wie zurückhaltender Trotz. »Sarah!« wiederholte Joshua, bahnte sich einen Weg durchs Gedränge und schlang die Arme um sie. »Oh, Sie sind gekommen, Sarah! Ich hätte nicht zu hoffen gewagt, daß Sie...«

»Miß Gay, nicht wahr?« fragte Jason und trat an ihre Seite.

Sie hob den Kopf, und als sie die Brille aufsetzte, gewann ihr Blick wieder eine herausfordernde Qualität. »Dr. Gay, um ganz genau zu sein«, antwortete sie. »Ich

bin voll ausgebildete Ärztin.«

Wenn sie ein herablassendes, spöttisches Lächeln von dem großen und kräftig gebauten Mann erwartet hatte, den sie aus San Francisco kannte, so wurde sie nun enttäuscht. Schon seit viel zu langer Zeit fehlte ein Doktor in Seattle. Jasons Stimme klang sehr interessiert, als er fragte: »Sind Sie gekommen, um hier eine Praxis zu eröffnen?«

Sarah Gay strich sich nervös einige Strähnen aus der Stirn. »Nun, um ganz ehrlich zu sein: Ja, ich hoffe, daß ich in diesem Ort einige Patienten behandeln kann.« Sie bedachte Joshua mit einem unsicheren Blick und fügte hinzu: »Aber in erster Linie beabsichtige ich, hier zu heiraten.«

Josh errötete – was nur sehr selten geschah. »Äh, ich habe keinen Ring, aber ich schwöre Ihnen – dir –, daß ich einen besorgen werde...«

»Oh, mach dir deswegen keine Gedanken, Josh...«

Jason schmunzelte, als er sich an den Streit mit seinem Bruder erinnerte. Joshua hatte verärgert darauf hingewiesen, Jason solle sich nicht in etwas einmischen, das ihn nichts angege – eine überraschende Reaktion, ganz und gar untypisch für Joshs sonst so ruhiges Gemüt. Die Begegnung zwischen ihm und Sarah erklärte einiges: Jetzt begriff Jason, warum Joshua sich so hartnäckig geweigert hatte, eine Ehe mit Biddy Cloom zu erwägen. Jasons Lächeln wuchs in die Breite, doch der Gedanke an Biddy Cloom weckte auch so etwas wie traurige Melancholie in ihm. Er wußte nun, daß es keinen Ausweg mehr für ihn gab.

Sie stand an seiner Seite, sprach fröhlich und über-

schwenglich auf die eher schüchterne Sarah Gay ein. Als er ihr den Arm um die Schultern legte, um sie von der Gruppe fortzuführen, trat Aaron Stemple ins Zimmer. Er wirkte so düster und unnahbar wie immer, kniff die Augen zusammen, als er Jason mit Biddy sah.

»Miß Cloom?« fragte Jason förmlich und versuchte, ihren Blick einzufangen. Rote Flecken bildeten sich auf ihren blassen Wangen, und mit plötzlicher Nervosität tastete sie nach seiner Hand.

Sie waren erst einige Schritte weit gekommen, als Aaron eine Entscheidung traf. Er wandte sich von den anderen Leuten ab, durchquerte den Raum und hielt auf die Büfettische zu.

Biddy blieb stehen und musterte den Mühlenbesitzer verwirrt.

»Kann... kann ich Sie sprechen, Miß Cloom?« fragte Aaron.

Sie sah zu Jason auf, als gebüre ihm das Recht, eine Antwort zu geben. Jason starrte Stemple an, bemerkte das seltsame Funkeln in seinen Augen. Unheilvolle Ahnungen regten sich in ihm. »Wenn Sie mich bitte entschuldigen würden...«, sagte er.

Er schlenderte fort. Aaron griff sanft nach Biddys Arm, ging mit ihr in eine stille Ecke.

Er hat irgend etwas vor, dachte Jason misstrauisch und beobachtete, wie sie leise miteinander sprachen. Vermutlich ahnt er, daß ich sie heiraten will. Und bestimmt hat er vor, unsere Hochzeit zu verhindern. Aber damit kommt der verdammte Kerl nicht durch. Ich werde den Brautschleierberg behalten – und wenn ich noch heute nacht mit Biddy Cloom durchbrennen muß!

Einige Sekunden später sah er zu seiner großen Verwun-

derung, wie Biddy die Augen aufriß und ungläubig zwinkerte. Mit einem lauten Freudenschrei, der selbst die Musik übertönt hätte, warf sie sich in S temples Arme. Mit grenzenloser Verblüffung beobachtete Jason, wie sie sich umarmten. Aarons Gesicht verschwand kurz in den dunklen Locken der jungen Frau, dann küßten sie sich glücklich und hingebungsvoll.

Sie kehrten durchs Gedränge zurück, als wieder die Fiedeln und Banjos erklangen, zu einem neuerlichen Tanz aufspielten. Aaron schlang den Arm wie besitzergreifend um Biddys Taille, doch seine Pokermiene blieb maskenhaft starr.

»Sie haben die Wette gewonnen, Jason«, sagte er. »Miß Cloom hat sich gerade einverstanden erklärt, meine Frau zu werden.«

Jason hatte das Gefühl, von einem stählernen Hammer genau zwischen den Augen getroffen zu werden. »Bitte?«

»Ich heirate Biddy«, brummte Stemple. In seinen dunklen Augen las Jason die Botschaft: *Wenn Sie es jetzt wagen, zu lachen oder irgendeinen ironischen Kommentar von sich zu geben, breche ich Ihnen auf der Stelle das Genick.*

Es fiel Jason außerordentlich schwer, sich wieder einigermaßen zu fassen. »Ich... ich wünsche Ihnen viel Glück«, brachte er mühsam hervor. »Ich... Lieber Himmel, Aaron, das ist ja wundervoll.« Er spürte die jähre Freude eines Mannes, der gerade dem Galgen entronnen war. »Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen. Darf ich die Braut küssen?«

Biddy bot ihm eine teigige Wange dar, meinte dann: »Sie wollten mir vorhin irgend etwas sagen.«

»Oh, das spielt jetzt keine Rolle mehr«, erwiderte er. Er meinte es ehrlich, als er hinzufügte: »Biddy, ich... ich freue mich für Sie. Im Ernst. Ich teile Ihr Glück.«

»Danke, Jason«, gurrte sie und ließ sich von Aaron auf die Tanzfläche führen.

Einer der Arbeiter aus der Sägemühle trat auf sie zu und berührte Aaron an der Schulter. »Ein Holzfäller möchte Sie sprechen. Er wartet beim Büro auf Sie.«

»Ausgerechnet heute abend?«

»Er meinte, es sei wichtig. Er kommt aus Vancouver, möchte Ihnen wegen der Nutzung des britischen Waldlands im Norden ein Angebot machen. Offenbar braucht er jemanden, der die Finanzierung übernimmt.«

Aaron nickte ungeduldig, sah Ishmael, der wie aus dem Nichts erschien. »Biddy, wäre es dir recht, wenn mich Ish vertritt? Ich bin bald zurück.«

Sie lächelte verlegen. »Wie du meinst.«

Stemple begegnete dem Blick seines ›Neffen‹. Ishmael hob eine Braue, bot Biddy den Arm an.

Die Musikanten spielten ›Red River Valley‹. Aaron streifte sich seinen Mantel über, blieb in der Tür stehen und sah ins Zimmer zurück. Es erschien ihm wie eine Insel aus hellem Licht inmitten der Wildnis. Nachdenklich beobachtete er die Tänzer: Ishmael und Biddy, wie Bruder und

Schwester, Ishs Gesicht ernst, aber in den Augen ein zufriedener Glanz; Joshua und Sarah Gay; Jeremy und Candy. Clancey schwang Lottie über den Tanzboden. Jason, der einige Meter entfernt stand, aus einem großen Becher Punsch trank und wie jemand lächelte, der zu lebenslanger Haft verurteilt und dann begnadigt worden

war. Lange Röcke strichen über glattes Kiefernholz, und bunte, lebhafte Farben bildeten fröhliche Muster. Männer und Frauen, die vergnügt lachten, den Abend genossen, im schnellen Rhythmus hin und her sprangen, den Partner oder die Partnerin wechselten. Strahlende Gesichter, in denen es keine Sorgen mehr gab, nur noch Glück.

Aarons Blick richtete sich auf eine ganz bestimmte Person, und nach einigen Sekunden schüttelte er den Kopf, verwirrt über sich selbst.

Zunächst hielt er seine Empfindungen für eine Reaktion auf die Befürchtung, demnächst auf Biddy Clooms Besuch im Haus an der Mühle verzichten zu müssen. Er hatte sich längst an ihre Gegenwart gewöhnt. Doch jetzt gestand er sich widerstrebend ein, daß mehr dahintersteckte. Vielleicht lag es an Ishmaels Rat, mehr Rücksicht auf ihre Gefühle zu nehmen. Vielleicht sah er sie deshalb aus einer anderen Perspektive, die ihm plötzlich die Augen öffnete. Aaron wußte nicht einmal, mit welcher Antwort er zu rechnen hatte, als er Biddy den Antrag machte; das Verhalten dieser Frau, die einem so oft auf die Nerven gehen konnte, war völlig unvorhersehbar.

Ich muß übergeschnappt sein, dachte er. Doch noch während er Biddy beobachtete, stahl sich ein Lächeln auf seine Lippen. Hausbacken, nicht besonders attraktiv und ausgesprochen taktlos. Kein halbwegs vernünftiger Mann kam auf den Gedanken, eine solche Frau zu heiraten. Aber als Aaron den Raum betrat und sie in Jason Bolts Begleitung sah, stellte er sich der plötzlichen Erkenntnis, daß er sie begehrte, es nicht ertragen konnte, sie zu verlieren.

Einmal mehr bezogen die Pärchen Aufstellung, begannen mit der nächsten Runde. Ishmael schwang Biddy im Kreis, lachte, als sie einige Worte an ihn richtete.

Ish kann nie ganz menschlich sein, überlegte Aaron. Aber heute abend beim Tanz hat er einen großen Teil seiner Fremdartigkeit abgelegt.

Stemple lächelte, zog sich den dicken Mantel enger um die Schultern und trat hinaus in die Nacht.

Hinter ihm verklang die Musik, und in der kalten, frostigen Luft wehte ihm der Atem als weißer, seidener Schleier von den Lippen. Inzwischen schneite es nicht mehr, doch auf dem Boden glitzerte eine dünne, weiße Schicht. Erste Lücken bildeten sich in der dichten Wolkendecke, und Sterne schimmerten durchs hohe Dach der Zweige und Äste – funkeln Diamanten auf schwarzem Samt.

Aaron runzelte die Stirn, als er einen roten Stern sah, der sich zu bewegen schien.

Der Tanz endete. Männer und Frauen umarmten sich, lachten, schnappten nach Luft. Ishmael hatte gesehen, wie Stemple das Wohnheim verließ und sich auf den Weg machte. Er brauchte keine Erklärung, wußte instinkтив, was zwischen Aaron, Biddy und Jason geschehen war. Die jüngsten Ereignisse zeichneten sich durch eine Logik aus, die ihm gefiel. Biddy hakte sich bei ihm ein, fragte Sarah, warum sie ausgerechnet in dieser Jahreszeit nach Seattle gekommen war.

»Ach, es hätte schlimmer sein können«, antwortete Dr. Gay und steckte einige Haarnadeln zurecht. »Als wir das Golden Gate passiert hatten, kamen wir gut voran.«

»Mußten Sie den ganzen Weg vom Hafen hierher allein

zurücklegen?« fügte Biddy hinzu. »Ich weiß noch, welchen Eindruck ich gewann, als ich das Schiff verließ und an Land ging. Seattle schien nur aus Schlamm zu bestehen...«

»Nein.« Sarah lächelte. »Kapitän Clancey ging voraus, um an der Hochzeitszeremonie teilzunehmen, und ich folgte den anderen Passagieren. Übrigens: Wo sind sie jetzt? Ah, dort, an der Tür.«

Ish drehte den Kopf und sah zwei finster wirkende Gestalten, die gerade nach draußen gingen. Er runzelte die Stirn, und unmittelbar darauf wich die Überraschung einem Schock, der die Grundfeste seines Ichs erschütterte.

Klingonen.

Zuerst dachte er nur: *Was haben Klingonen bei Candy und Jeremy Bolts Hochzeitstanz zu suchen?*

Als sie in der Dunkelheit verschwanden, traf ihn die Erkenntnis mit der Wucht eines Vorschlaghammers. Jähe Kälte breitete sich in ihm aus, und Erinnerungsschmerz zerriß das Gefüge seiner Gedanken, gab ihm eine völlig andere Struktur.

Klingonen.

Der Erztransporter.

Aaron.

»Ish!« Spock senkte den Blick. Die Frau an seiner Seite sah besorgt zu ihm auf. »Fühlen Sie sich nicht wohl? Ihr Gesicht ist plötzlich so... grün.«

Er gab keine Antwort, wandte sich von ihr ab, durchquerte das Zimmer, schob sich an stämmigen Holzfällern vorbei. Finsternis hatte die Klingonen verschluckt, als er das Wohnheim verließ.

Klirrende Kälte und eine seltsame Stille erwarteten ihn draußen. Spocks Atem kondensierte in der eisigen Luft. Sternenlicht glitt über den Vorhof, spiegelte sich auf Eis und Schnee wider. Hier und dort filterte goldener Lampenschein durch die beschlagenen Fenster. Spock beobachtete die dunkle First Street, die zum Hafen führte und von der ein Pfad zur Mühle abzweigte. Nichts regte sich dort. Es war auch sinnlos, nach Fußspuren zu suchen: Im Laufe des Abends hatten mehrere Gäste die Gelegenheit genutzt, im frisch gefallenen Schnee herumzutollen.

Aber Spock wußte, welche Richtung es einzuschlagen galt. Für einen Hinterhalt eignete sich in erster Linie der Wald zwischen Seattle und der Mühle. Einige Sekunden lang spielte er mit dem Gedanken, einen Umweg zu machen und sich den Klingonen von der anderen Seite zu nähern, entschied sich dann aber dagegen: Mit seinem verletzten Knie kam er im dichten Unterholz nicht schnell genug voran. Er setzte sich in Bewegung, folgte dem Verlauf der Straße, hielt sich im Schatten der letzten Gebäude. Ab und zu verharrte er, um zu lauschen, versuchte, Ordnung in sein mentales Chaos zu bringen.

Bestimmt waren die Klingonen schon seit Monaten auf der Suche nach Aaron Stemple. Sie konnten nicht wissen, wo er sich im Jahre 1867 befand; die ganze Pazifikküste kam in Frage. Schließlich aber begaben sie sich auch nach San Francisco, und Jason Bolt hatte zweifellos recht: Irgendwann kam jeder durch diese Stadt.

Beim erstenmal verpaßten sie ihn. In Spocks innerem Fokus formte sich ein klares, kontrastreiches Bild: Joshua Bolt, der am Abend des ersten Angriffs mit hoch erhobe-

ner Lampe in der Tür von Mrs. O'Shaughnessys Pension stand. Und im Gegensatz zu Aaron reiste Joshua noch einmal nach San Francisco.

Spock ließ die letzten Häuser hinter sich zurück, schlich durch die eisige Finsternis. Schon nach kurzer Zeit begann er zu frösteln: Der dicke Stoff von Hemd und Unterhemd konnte die Kälte nicht fernhalten. Aarons Fußspuren zeichneten sich deutlich im Schneematsch ab; andere fand er nicht.

Vermutlich ist Joshuas geistiger Widerstand unter der Einwirkung der Mentalsonde schon nach kurzer Zeit gebrochen, überlegte der Vulkanier. Es wundert mich nur, daß sie ihn nicht umgebracht haben.

Fürchteten sie unbeabsichtigte Nebeneffekte? Hielten sie sich deshalb zurück? Die Folgen eines aktiven Eingreifens ins Entwicklungspotential der derzeitigen historischen Epoche nahmen exponentiell zu – die Klingonen mußten sich über ein derartiges Risiko klar sein. Der Historiker Khlaru – sein Name gehörte zu den gespeicherten Daten in den RAM-Modulen des Erztransporters – hatte bestimmt auf die Gefahren hingewiesen, obgleich es ihm nicht gelungen war, dem imperialen Repräsentanten die Verwirklichung des Zeitmanipulationsplans auszureden.

Spock erreichte den Waldrand, schob sich vorsichtig durchs Dickicht, horchte mit der gleichen Konzentration wie an jenem nebligen Abend in San Francisco. Andere Erinnerungen kehrten zurück: die warme Helligkeit in den Spielkasinos, das Prickeln von kühlem Champagner auf der Zunge. Er sah sich als Mensch unter Menschen, und Unbehagen regte sich in ihm, als er sich an seine viel zu emotionale Anteilnahme am irrationalen Ge-

fühlsleben der Bolts und aller anderen erinnerte. Der Tanz... Das dabei empfundene Verständnis für die menschliche Erotik erfüllte ihn mit Abscheu und Scham. Mit *so etwas darf ich mich jetzt nicht belasten*, dachte er und verdrängte diese Gedanken. Er blieb im tintenschwarzen Schatten einer Kiefer stehen, spürte, wie die kalte Luft in seinen Lungen stach. Die inzwischen fast tauben Fingerspitzen strichen über die rauhreifbedeckte Borke des Stamms. *Ich nehme an, sie erwarten ihn vor der Mühle.*

Leise setzte er den Weg fort. Im Gegensatz zu den Klingonen konnte er sich in diesem Wald aus: Während der langen Herbstmonate war er hier häufig unterwegs gewesen, zusammen mit Biddy Cloom, Joshua Bolt oder Aaron Stemple. Er hatte sich in ihren Gefühlslabyrinthen verirrt, und so etwas durfte nie wieder geschehen. Andererseits: Ganz gleich, ob es ihm gelang, die Klingonen an ihren Mordplänen zu hindern oder nicht: Für ihn gab es kein Zurück in die Zukunft; er mußte sich damit abfinden, ein Leben in der Vergangenheit zu führen, unter Menschen. Vier Monate, ohne daß er irgendeine Nachricht von der *Enterprise* bekam... Das bedeutete, daß er nicht mehr mit Kirks Eingreifen rechnen durfte.

Der Pfad beschrieb eine Kurve, und durch eine Lücke zwischen hohen Büschen sah Spock den Mühlenhof: Schlamm unter einer dünnner werdenden Patina aus bereits schmelzendem Schnee. Dahinter erstreckte sich ein langer Hang mit den Stümpfen gefällter Bäume. Das Rauschen des Schußwassers übertönte alle anderen Geräusche.

Aaron Stemple stand allein auf dem Weg, eine dunkle Silhouette im matten Sternenschimmern. Offenbar hatte

irgend etwas seine Aufmerksamkeit geweckt, denn er rührte sich nicht von der Stelle, drehte den Kopf von einer Seite zur anderen, wirkte mißtrauisch. Doch als der Vulkanier loslief, danach trachtete, den stechenden Schmerz im Knie zu ignorieren, wandte sich Stemple vom Waldrand ab, zuckte mit den Schultern und schien sich zu entspannen. Er ging zur Mühle weiter.

»Aaron!«

Stemple wirbelte erschrocken herum. Im gleichen Augenblick glühte grünes Licht zwischen den Bäumen auf der rechten Seite. Aaron stürzte jäh zu Boden.

Spock traf die einzige logische Entscheidung. In San Francisco hatten es die Klingonen nicht gewagt, Joshua zu töten, und daraus schloß er, daß auch ihm keine unmittelbare Lebensgefahr drohte. Vorausgesetzt natürlich, man hielt ihn für einen Menschen und nicht etwa für eine temporale Anomalie, die man durchaus eliminieren konnte. Er zögerte nicht, stürmte los und hielt auf Stemple zu, der reglos im Schneematsch lag. Die Bänder in seinem verletzten Knie gaben nach, und er taumelte, als er Aaron erreichte. Im Wald blieb alles ruhig; kein zweiter Energiestrahl zuckte. Behutsam drehte er den Bewußtlosen um, hielt unwillkürlich den Atem an, als er die gräßlichen Wunden sah.

Klingonische Intervaller galten als besonders schreckliche Waffen. Sie dienten nicht nur dazu, einen Gegner einzuschüchtern; ihre Funktion bestand auch darin, Schmerzen zuzufügen, zu töten. Spock stellte fest, daß Aaron nicht vom eigentlichen Entladungsblitz getroffen worden war, sondern nur von der peripheren Streuenergie. Doch das genügte: Die rechte Gesichtshälfte bot

sich als eine Masse aus verbrannten, zerfetztem Fleisch dar, und bestimmt sah es im Innern seines Körpers nicht viel besser

aus: Intervallerenergien führten zu umfassenden Zellschäden. Stemple atmete schwer, und Blut drang ihm aus Mund und Nase, dunkel vor dem Hintergrund marmorner Blässe.

Dünnes Eis knisterte auf Ästen. Irgend etwas knirschte, als Zweige unter Stiefeln zerbrachen. Spock drehte sich um, und neuerlicher Schmerz durchzuckte sein verletztes Knie, als es über den kalten Boden strich. Die beiden Klingonen erschienen wie Phantome aus der Dunkelheit des nächtlichen Waldes.

»Gehen Sie von ihm weg«, sagte die kleinere Gestalt in einem gepreßt klingenden, drohenden Tonfall. Trotz des langen Haars und einiger plastischer Maßnahmen, die Ohren, Brauen und Stirn betrafen, war der Mann auf den ersten Blick als Klingone zu erkennen. Spock fragte sich betroffen, ob seine eigene Tarnung ebenso leicht durchschaut werden konnte. Die größere Gestalt erschien ihm vage vertraut, doch die zweite sah er nun zum erstenmal. Sie gehörten nicht zu den Leuten, die ihn an Bord des Erztransporters verhört hatten. Der Vulkanier überlegte, ob sie die entsprechenden Aufzeichnungsbänder kannten und dadurch in der Lage sein mochten, seine Stimme zu identifizieren.

Er hob die Hand von Stemples Wange, fühlte Blut an den Fingerspitzen. »Was haben Sie mit ihm gemacht?« fragte er heiser und rauh.

»Das geht Sie nichts an.« Sternenlicht spiegelte sich auf dem Lauf des Intervallers wider. Angesichts der gerin-

gen Entfernung hätte eine neuerliche Entladung weder Stemple noch Spock irgendeine Chance gelassen. Und noch etwas kam hinzu: Sie befanden sich hier nicht in San Francisco; hier gab es keine anderen Menschen, deren Präsenz die Klingonen zur Vorsicht gemahnte.

Spock blieb neben Aaron hocken. »Es geht mich sehr wohl etwas an, daß Sie meinen Onkel und Freund umgebracht haben«, erwiderte er.

Das Donnern des Schußwassers schien noch lauter zu werden, vermischtet sich mit dem Seufzen des Winds. Aus der Ferne vernahm er weitere Geräusche: langsame Schritte, Stiefelsohlen, die über groben Kies kratzten, die Stimme einer Frau. Die gestaltlose Schwärze der Nacht kroch aus dem Wald, umhüllte die Jäger und ihre Beute. »Gehen Sie von ihm fort!« Der Klingone richtete die Waffe auf Spock, und der Zeigefinger tastete nach dem Auslöser.

»Nein«, sagte der Vulkanier.

»Du darfst ihn nicht erschießen, Narr...«, zischte der zweite Mann im kehligen Klinzhai-Dialekt.

»Sei still«, entgegnete die andere Gestalt in der gleichen Sprache. »Ich kenne die Anweisungen. Keine Menschen. Aber er weiß nichts davon.«

Spock hütete sich zu zeigen, daß er die beiden Klingonen verstand. Er begriff, daß sie schon bald Verdacht schöpfen mußten: Niemand versuchte jemanden zu schützen, der bereits gestorben war. Und wenn er sich zu selbstbewußt und sicher gab, mußten seine Gegner zu dem Schluß gelangen, daß er ebenfalls ein Zeitreisender war, jemand, der in dieser Epoche keine Rolle spielte, dessen Tod keinen Einfluß auf historische Entwick-

lungen haben konnte.

»Haben Sie nicht gehört?« grollte der Klingone. »Weg von ihm. Sonst geht es auch Ihnen an den Kragen.«

Spock bewegte sich nicht. Trotz des rauschenden Schußwassers vernahm er Lotties Stimme: »Ich weiß, daß er in Schwierigkeiten ist, Jason. Die beiden Männer beim Tanz... Ich habe sie wiedererkannt. Sie kamen schon einmal hierher, im September.«

»Und sie waren auch in San Francisco«, erwiderte Jason besorgt.

»Zum letztenmal«, fauchte der Klingone. »Eigentlich haben wir es nur auf ihn abgesehen, aber wenn Sie weiterhin auf stor schalten, werden Sie ihm im Jenseits Gesellschaft leisten. Sie verschwenden sicher nicht Ihre Zeit damit, eine Leiche zu schützen – der Kerl lebt also noch. Aber nicht mehr lange, das darf ich Ihnen versichern.«

»Lassen Sie ihn in Frieden sterben«, sagte Spock leise. »Ich habe keine Ahnung, was Sie mit Ihrer Waffe bewerkstelligen können und warum Sie darauf aus sind, meinen Onkel zu töten; aber wenn Sie noch näher kommen, bringe ich Sie um.« Spocks logisch-rationale Natur hinderte ihn daran, ein guter Schauspieler zu sein. Er sah sich außerstande, Leute wie Captain Kirk zu täuschen. Doch der Zorn, der nun in seiner Stimme vibrierte, war echt. Die vulkanische Hälfte seines Bewußtseins stellte fest, daß die Klingonen derartige Gefühle niemals mit dem entkommenen Gefangenen in Verbindung bringen würden. Der menschliche Aspekt seines Selbst wußte, daß jene Worte mehr darstellten als nur eine Willenserklärung: Er meinte sie ernst.

Einige Sekunden später hörte er auch Clanceys Stimme. »Immer mit der Ruhe, Lottie. Um wen machen Sie sich eigentlich solche Sorgen – um Aaron oder Ishmael? Sie meinten eben...«

»Himmel, was spielt das jetzt für eine Rolle? Wir müssen uns beeilen!«

Die Klingonen wechselten einen kurzen Blick. »Es nähert sich jemand. Ich schlage vor, wir geben ihm den Rest und verschwinden.«

Die kleinere Gestalt drehte sich um und musterte Spock eine Zeitlang, sah einen Menschen, der neben dem reglosen Stemple hockte, die Hände blutbeschmiert. »Er ist bereits so gut wie tot«, antwortete er. »Er kann die Entladung unmöglich überleben.«

»Und was ist mit dem anderen? Er hat uns gesehen.«

»Und wenn schon«, entgegnete der zweite Klingone rauh. »In dieser Gegend wimmelt's von Schurken. Und wenn der Bursche so dumm ist, wegen eines sterbenden Onkels sein Leben aufs Spiel zu setzen, wird es ihn früher oder später erwischen. Komm.«

»Aaron!« Lotties Ruf hallte durch die rabenschwarze Nacht. »Ishmael!« Spock hörte, wie sie zu laufen begann. Sie schnaufte laut. »Ishmael!«

Der größere Mann zögerte unschlüssig, während die Mündung seines Intervallers nach wie vor auf Spock und Stemple zeigte. Das vulkanische Ich reagierte mit schockiertem Entsetzen auf die Vorstellung, daß die beiden Gesandten des imperialen Repräsentanten ihre Anweisungen mißachteten und sich dazu hinreißen ließen, mehr als nur ein Element des aktuellen Zeitstroms zu manipulieren, nicht nur Aaron zu töten, sondern

auch Spock.

Typisch für Klingonen, dachte er entrüstet.

Die kleinere Gestalt griff nach dem Arm ihres Partners.

»Komm jetzt, du Narr! Gleich sind die Menschen hier.«

»Ishmael!«

Spock drehte den Kopf, um eine Warnung zu rufen. Er sah sie am Ende des Pfads: die untermalte Lottie zwischen Clancey und dem hochgewachsenen Jason Bolt. Sternenlicht schimmerte auf dem blonden Haar der Frau, auf dem hellen Taft ihres Rocks, auf dem langen Lauf des Gewehrs, das Jason in der Hand hielt. Er hörte, wie sich die Klingonen in Bewegung setzten, wandte sich wieder zu ihnen um, dazu bereit, sie zu töten – oder bei einem solchen Versuch zu sterben.

Aber die beiden Männer stürmten davon, und wenige Sekunden später wurden sie von der Schwärze des Waldes verschluckt. Einige Dutzend Meter entfernt raschelte es im Unterholz, und kurz darauf vernahm Spock das dumpfe Sirren eines Transporterstrahls.

Lottie lief auf ihn zu, schnappte nach Luft und hatte Mühe, auf dem glitschigen Boden das Gleichgewicht zu wahren. Jason und Clancey eilten ihr voraus. Spock stellte fest, daß er noch immer im Schlamm kniete; Erschöpfungskälte breitete sich in seinem Innern aus. Als die Menschen vor ihm stehenblieben, sah er auf Aaron Stemple herab, betrachtete das blutige Gesicht des Mannes. Er hatte viele Lichtjahre zurückgelegt und war um mehrere Jahrhunderte in die Vergangenheit gereist, um ihn zu retten. Alles deutete darauf hin, daß seine Bemühungen vergeblich bleiben sollten.

Die Klingonen verschwanden nach dem erfolgreichen

Abschluß ihrer Mission. *Und damit zerreißt die letzte Verbindung zu meiner Heimat, zu der Zeit, die ich als Gegenwart erachte.* Er wußte, daß er versagt hatte, fühlte sich einsamer als jemals zuvor.

KAPITEL 17

Behutsam legte Spock sowohl die Nadeln als auch den dünnen Gummischlauch beiseite, faltete dann den Seidenschal, den er als Aderpresse benutzt hatte. Ihm stand nur die primitive medizinische Ausrüstung Dr. Gays zur Verfügung, und damit ließ sich nicht viel anfangen. Als seine Konzentration ein wenig nachließ, kehrte das bleiernes Gewicht der Müdigkeit zurück. Sein Sichtfeld schien enger zu werden, und er interpretierte den Tunnelblick als ein Erschöpfungssymptom, das er irgendwie kompensieren mußte. Mit einem leisen Seufzen drehte er sich um.

Joshua Bolt saß in einem alten Lehnsessel direkt neben dem Bett. Oft hatte Aaron dort Platz genommen, um seine Buchführung auf den neuesten Stand zu bringen. Spock erinnerte sich in diesem Zusammenhang an sein erstes Erwachen, an die Leere in seinem Innern, an das Prasseln von Regentropfen, an das mentale Echo von Schmerz. An das seltsame, erschreckende Empfinden, nur in einem einzigen Augenblick zu existieren, im eindimensionalen Punkt der Gegenwart, ohne jene Ichverlängerungen, die Vergangenheit und Zukunft hießen. Joshs Wangen wirkten ungewöhnlich blaß und eingefallen, und die Augen waren geschlossen. Im Vergleich mit der blutleeren Haut gewannen die blonden Brauen einen braunen Ton. Aaron lag am Rande des vom Lampenschein erhellten Bereichs, noch bleicher als Joshua, fast so weiß wie die Bettlaken. Fleckige Verbände bedeckten einen großen Teil seines Gesichts. Keine Medikamente, um die Intervallerwunden zu behandeln...

Der Vulkanier seufzte erneut. Einundfünfzig Stunden. Auch Jason und Jeremy hatten ihr Blut gespendet, aber Stemple erholte sich nicht. Wie lange mochte es dauern, bis die inneren Verletzungen heilten, bis sich die Risse in den Zellstrukturen der Lungen schlössen? Konnte er mit wiederholten Transfusionen bis dahin am Leben erhalten werden? Spock versuchte, seine Gedanken von Logik und Rationalität bestimmen zu lassen, aber immer wieder stahlen sich Emotionen in das, was ihm durch den Kopf ging.

Müde verließ er den kleinen Raum.

Dunkelheit erwartete ihn im Wohnzimmer der Hütte auf Eagle Head Point. Spock lehnte sich an den Kaminsims, betrachtete eine Zeitlang die letzten glühenden Holzreste und suchte nach einer Lösung. Er begriff, daß seine psychische und physische Leistungsfähigkeit schon vor einer ganzen Weile auf einen Tiefstand gesunken war, doch außer ihm gab es niemanden, der Stemple helfen konnte.

Medizinische Biologie gehörte nicht zu seinen Fachgebieten, obgleich seine Kenntnisse ausreichten, um die Arbeit der entsprechenden Wissenschaftler an Bord der *Enterprise* zu verstehen. Mit den richtigen Instrumenten wäre er durchaus in der Lage gewesen, Stemple zu retten. Aber ohne die notwendigen Arzneien, ohne elaborierte Lebenserhaltungssysteme, ohne Elektrizität und selbst die Möglichkeit, elektrischen Strom zu erzeugen... Er stützte die Ellenbogen auf den Sims, strich sich mit den Fingerkuppen über Stirn und Wangen, versuchte wach zu bleiben, die Benommenheit der Erschöpfung aus sich zu verdrängen.

Geringe, von Intervallern verursachte Verletzungen – zum Beispiel leichte Verbrennungen – heilten in einem Zeitraum von acht bis hundert Stunden, wenn sie nicht behandelt wurden. Solche Wunden betrafen nur die Haut und das unmittelbar darunter befindliche Gewebe. In diesem Zusammenhang gab es keine Angaben über innere Verletzungen bei Menschen – sah man einmal von den Akten irgendwelcher sadistischen klingonischen Folterer ab. Wenn es Spock gelang, Aarons Zustand lange genug zu stabilisieren, bis er eine Pflanze der Gattung Nachtschatten fand, um aus ihren Fasern einen kreislaufstimulierenden Extrakt zu gewinnen... Wenn es gelang, mit weiteren Transfusionen den Blutdruck einigermaßen konstant zu halten... Wenn er sich ausruhen und neue Kraft schöpfen konnte, so daß ihm keine Fehler unterliefen...

Spock schüttelte den Kopf, als wolle er auf diese Weise den mentalen Nebel lichten, der seine Gedanken zu umhüllen begann. Er wußte, daß ihm praktisch jederzeit die Augen zufallen konnten, und wenn er einschlief, mochten sich daraus fatale Konsequenzen für Aaron ergeben. Nicht nur für ihn, sondern für die ganze Welt, denn in nur wenigen Monaten würden die ersten Karsid-Drohnen eintreffen. *Die Folgen sind unabsehbar, für diesen Zeitstrom ebenso wie für alle anderen, die eventuell betroffen werden. Stemple darf nicht sterben.*

Als er sein langes Haar zurückstrich, das die spitz zulaufenden Ohren bedeckte, berührte er die Narben an den Schläfen und schauderte unwillkürlich. *Nach all dem zu versagen, was ich durchgemacht und überstanden habe...*

»An Joshuas Schläfen zeigten sich ähnliche Flecken«, erklang hinter ihm Sarah Gays Stimme.

Überrascht drehte sich Spock um. Sie saß in einer dunklen Ecke neben dem Tisch, ein Schatten inmitten von Schemen. Ihre Hand war kaum mehr als konturloses Weiß, als sie nach der Lampe griff. Kurz darauf wurde es hell. Der Vulkanier begriff plötzlich, daß Sarah gesehen hatte, was ihn als Fremden, als Außerirdischen entlarvte: die Wölbung seiner Brauen, die Form der Ohren. Die Frau gab keinen Ton von sich, beobachtete ihn eine Zeitlang im Licht der Kerosinlampe.

Sie dachte in streng logischen Bahnen, wie Spock wußte. Und das bedeutete: Sie stellte keine Fragen, deren Antworten auf der Hand lagen. »Wie geht es ihm?« erkundigte sie sich nach einer Weile.

»Mit Joshua ist soweit alles in Ordnung«, erwiderte Spock, weil er glaubte, daß sich Sarahs Worte auf Josh bezogen.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ihn meine ich nicht.«

Der Vulkanier musterte sie einige Sekunden lang, ließ dann den Kopf sinken. »Keine Ahnung«, sagte er. »Bisher ist es mir gelungen, ihn am Leben zu halten. Aber für wie lange...«

Stille schloß sich an, und ihre Blicke begegneten sich. Es gab noch eine weitere Frage, aber sie wurde durch Spocks Gegenwart beantwortet. Statt dessen stellte Sarah eine andere. »Wie sind Sie zu Aaron gekommen?«

»Der Zufall führte uns zusammen«, entgegnete Spock leise. »Ich wollte ihn nicht in Gefahr bringen.«

Die Ärztin stand auf, schritt durch den Raum, sah durch die schmale Tür ins Schlafzimmer, bevor sie sich wieder dem Vulkanier zuwandte. Das Lampenlicht schuf blitzende Reflexe auf den dicken Brillengläsern. »Was ist

mit ihm passiert?« hauchte sie. »So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen. Mehr als zwei Tage sind vergangen, doch die Brust- und Gesichtswunden sind noch immer offen. Das Blut gerinnt nicht einmal. Was...«

»Die Waffe, die Aarons Verletzungen verursachte, stammt nicht von der Erde«, sagte Spock. »Es tut mir leid, Dr. Gay. Diese Angelegenheit betrifft Sie überhaupt nicht und mich nur am Rande. Ich wurde gegen meinen Willen hineingezogen. Ich hätte ihn gerettet, wenn es mir möglich gewesen wäre, und ich bin auch jetzt noch nicht bereit, einfach aufzugeben.«

Erneut sah sie ihn mehrere Sekunden lang schweigend an. »Woher... stammen Sie?«

Spock schüttelte müde den Kopf. »Der Name des Planeten bedeutete Ihnen nichts. Ihre Astronomen haben noch nicht einmal das Zentralgestirn jenes Sonnensystems entdeckt.«

»Ich verstehe.« Sarah starrte auf ihre gefalteten Hände, die auf dem Türknauf ruhten. Als sie wieder aufsah, fügte sie hinzu: »Sie haben sich beim Tanz verraten.«

Spocks Brauen wölbten sich erstaunt nach oben, und Sarah lächelte schief.

Sie streckte den Arm aus, umfaßte seine Hand mit langen, dünnen Fingern. Für den Vulkanier, dessen durchschnittliche Körpertemperatur weitaus höher war als die eines Menschen, fühlte sich Sarahs Hand fast eiskalt an. Nach einigen Sekunden ließ sie ihn wieder los und berührte sanft die Wange des Vulkaniers. »Ihre Haut war sehr heiß«, sagte sie. »Und auch jetzt scheinen Sie noch immer zu fiebern — nach menschlichen Maßstäben. Aber ich nehme an, bei Ihnen ist so etwas ganz normal.«

Erneut griff sie nach seiner Hand, schob den Ärmel ein wenig hoch und deutete auf die Narben an den Gelenken. »Kürzlich verheilte Verletzungen, nicht wahr? Bei einem Menschen würden sich solche Stellen rötlich verfärben, wenn ihm warm wird. Aber als Sie mich auf die Tanzfläche führten, gewannen die Narben einen grünlichen Ton.«

Und doch hat sie sich anschließend ganz normal mit Biddy und mir unterhalten... Geistesabwesend rieb er sich den borkigen Buckel auf der Haut. Die Klingonen hatten ihm natürlich die Hände gefesselt, bevor das Verhör begann. Die Schellen bestanden aus molekularverdichtetem Flexiplast, noch härter als Stahl...

»In Zukunft sollte ich wohl darauf achten, nicht mehr zu tanzen«, erwiderte er schließlich.

»Seien Sie nur vor Tanzpartnerinnen auf der Hut, die eine medizinische Ausbildung genossen haben«, sagte Sarah ruhig. »Kehren Sie bald zu Ihrer Heimatwelt zurück?«

Einmal mehr schüttelte Spock den Kopf. »Lange Zeit habe ich mich nicht einmal an meine... meine Heimat erinnert«, antwortete er bitter. Der Begriff ›Heimat‹ bezog sich auf die *Enterprise* – es wäre zu kompliziert gewesen, Sarah die Hintergründe zu erklären, in die Einzelheiten zu gehen. »Ich wurde verletzt, verlor mein Gedächtnis. Joshua erging es ähnlich, aber er hatte Glück, büßte nur einen Teil seiner Erinnerung ein, der einen Zeitraum von ein oder zwei Stunden betraf. In gewisser Weise empfinde ich es als bedauerlich, mich nun wieder an alles zu entsinnen. Jetzt ist mir klar, was man mir genommen hat, und diese Erkenntnis erscheint mir

schlimmer als Unwissenheit. Nein, für mich gibt es keinen Weg zurück.«

Wohin zurück? fügte er in Gedanken hinzu. Wo befindet sich meine wahre Heimat? Auf der Erde im Zeitalter der Föderation? Auf Vulkan?

»Das tut mir leid.«

Darauf gab Spock die Antwort, die auch Jason von ihm bekommen hatte: »Sie sind nicht dafür verantwortlich.«

Sarahs Hand ruhte auf dem Unterarm des Vulkaniers. »Vielleicht bietet es Ihnen nur wenig Trost, aber ich möchte Ihnen sagen, daß Sie hier zu Hause sind. Hier bei uns. Ob Mr. Stemple seine Verletzungen überlebt oder nicht, ob uns noch mehr Unheil droht – Sie gehören nun zu uns. Es spielt keine Rolle, woher Sie kommen.«

Die Ärztin holte kurz Luft. »Eigentlich leben wir hier alle im Exil. Lottie, Clancey, Mr. Stemple, die Bedford-Frauen, auch ich. Es spielt keine Rolle, aus welchen Gründen wir unsere ursprüngliche Heimat verlassen haben, um uns hier niederzulassen: Wir können nicht in unsere Vergangenheit zurück. Jetzt leben wir an diesem Ort. Der einzige Unterschied zwischen uns und Ihnen besteht darin, daß Sie einen weiteren Weg hinter sich haben.«

Unsichere Schritte näherten sich aus dem anderen Zimmer. Joshua blieb in der dunklen Tür stehen, rieb sich die Augen. Sarah trat rasch auf ihn zu. Spock blieb im Schatten am Kamin stehen, beobachtete die beiden Menschen, lauschte ihren Stimmen. Sarah sprach leise und sanft, und Josh klang müde, nickte mehrmals. Der Schein des Feuers verlieh seinem blonden Haar einen

bernsteinfarbenen Ton. Schließlich drehte sich die Ärztin zu Spock um, rückte sich die Brille zurecht. »Ich kehre morgen früh zurück«, sagte sie. »Kommen Sie bis dahin zurecht?«

Spock nickte, obwohl sich Leib und Seele nach Schlaf sehnten. Ganz mechanisch setzte er einen Fuß vor den anderen, als er losging, um die Mäntel zu holen. Draußen verharrte er auf der Schwelle, sah Josh und Sarah nach, wie sie durch den Schnee davonstapften. Und als er beobachtete, wie das Licht der Laterne ihre Schatten übers Weiß tanzen ließ, ahnte er plötzlich, daß Aaron die Nacht nicht überleben würde, daß es gar keine Rolle spielte, ob die Ärztin am nächsten Morgen zurückkehrte oder nicht.

Er ging wieder in die Hütte, nahm dort Platz, wo Sarah zuvor gesessen hatte, drehte den Lampendocht ein wenig herunter. Dann stützte er das Kinn auf die Hände und dachte an die Möglichkeiten, die ihm noch blieben. Spock spürte gar nicht, wie sich seine Gedanken in der Mattigkeit des Schlafs verloren.

KAPITEL 18

Die Erde.

Als stumme Schläferin schwebte sie im All, unschuldig und hilflos.

Eine überaus verwundbare Erde, dachte Captain Kirk, als er die Darstellung auf dem großen Wandschirm beobachtete. Keine Lichter, die auf Millionenstädte an der West- und Ostküste Nordamerikas hindeuteten. Weder Satelliten in der Umlaufbahn noch Raumstationen oder Orbitaldocks. Keine Spur von den silbrig glänzenden Verteidigungsanlagen auf dem Mond, von jener Kampfstation, die aus der Ferne betrachtet wie ein unheilvoll starrendes Auge aussah. Keine automatischen Abwehr- und Überwachungskapseln im erdnahen Raum. Kein interplanetarer Müll, mit dem sich jeder Planet während der ersten Jahrzehnte der Raumfahrt umgab.

Eine jungfräuliche, wunderschöne Erde. Kontinente wie Samt, Meere wie Silber. *Irgendwo dort unten massakrieren meine Vorfahren Apatschen in Arizona*, dachte Kirk. *Und McCoys Vorfahren? Vielleicht schließen sie sich in den Südstaaten zum Ku-Klux-Klan zusammen. Vielleicht drehen sie gerade einen von Uhuras Ahnen durch die Mangel.* Bei diesen Überlegungen entstand dumpfes Unbehagen in ihm. Eine Erde, die sich nicht gegen die schwarzen, schlängenköpfigen Schiffe der Karsid und ihre ökonomischen Verlockungen wehren konnte.

Genau die Art von Welt, die die Karsid bevorzugten, fuhr es ihm durch den Sinn. Das alte Imperium wählte seine Opfer mit großer Sorgfalt aus: ein Planet an der Schwelle zum Industriezeitalter, reif zur Übernahme. Eine auf

Technik basierende Kultur mit rasch wachsendem Wirtschaftspotential. So etwas versprach hohe Profite.

So war es auch mit Klinzhai, vor langer Zeit.

»Gut, wir haben's geschafft«, sagte McCoy fröhlich.

Kirk warf einen Blick über die Schulter. Der Bordarzt stand mit auf den Rücken gelegten Händen hinter ihm, starnte fasziniert auf den großen Wandschirm. In seinen Zügen zeigte sich etwas von der Ehrfurcht, die alle Brückenoffiziere erfaßt hatte. Eine ebenso schwierige wie gefährliche Reise lag hinter ihnen. Die Stimme Chefingenieur Scotts drang aus dem Lautsprecher der internen Kommunikation. »Ich weiß nicht, wie wir das hingekriegt haben, Mädel, aber mir scheint, es ist alles bestens gelaufen.«

Aurelia Steiner arbeitete an den Konsolen der wissenschaftlichen Sektion, fuhr ein Pseudopodium mit einer Munderweiterung aus und antwortete: »Eine Wahrscheinlichkeit von siebenundneunzig Komma sechs Prozent sprach für die Richtigkeit unserer Berechnungen.« Während sie diese Worte formulierte, huschten ihre kleinen weißen Hände über die Tasten, und mehrere Augententakel zitterten vor verschiedenen Monitoren. Beschäftigte Drelbs neigten dazu, ihr Aussehen zu vergessen. Neben Aurelia stand Trae von Vulkan, sah über das amorphe Äquivalent ihrer Schulter und starzte auf die Anzeigen der Instrumente. Er schwieg, wirkte recht nachdenklich. Trae gehörte zu den wenigen Personen an Bord der *Enterprise*, die wirklich verstanden, auf was sie sich eingelassen, was sie geleistet hatten.

Allmählich schwoll die Planetenkugel an. Gebirgszüge mit grünen Hangwäldern zeichneten sich ab. Graue

Wolkenschlieren versprachen Schnee und Regen. Kirk nahm wieder im Sessel des Befehlsstands Platz, warf einen kurzen Blick auf die Kontrollen in den Armlehnen und beobachtete dann wieder die Erde.

»Parkorbit erreicht, Captain«, meldete Sulu. »Transporterreichweite Seattle positiv.«

»Richten Sie die Sensoren auf den Ort, Lieutenant Uhura.«

Dünne, dunkle Finger berührten mehrere Schalter. Kirk beobachtete, wie sich das Bild auf dem Schirm veränderte; McCoy, Trae und Aurelia traten näher heran.

Erste trübe Konturen formten sich, wie von Objekten, die zum Teil unter Wasser zu stehen schienen. Weiße Schleier verdichteten sich, wurden zu Bäumen, Gebäuden und Straßen. Die geringe Größe der Siedlung überraschte Kirk. Er stellte sich Seattle immer als einen urbanen Komplex vor, der von der kanadischen Grenze bis halb nach Portland reichte. Das aus Infrarot-, Ultraschall- und Tricordersignalen zusammengesetzte Bild zeigte nur eine Waldlichtung am Rande der Bucht, schlammige Wege, barackenartige Bauten aus verwitterndem Holz, keine blühende Stadt. Der Captain kannte solche Szenen von primitiven Welten mit so niedrigem kulturellen Niveau, daß die Erste Direktive einen Kontakt untersagte.

Trae verglich die Darstellung mit seinen Karten. Folien knisterten leise. »Ihre Kalkulationen sind sehr genau«, lobte er Aurelia Steiner. Einer ihrer Augenstiele reichte über seine Schulter hinweg. »Die Anordnung der Gebäude deutet darauf hin, daß der temporale Sprung in die richtige Epoche führte. Ich schätze, wir befinden uns

jetzt im zu Ende gehenden Jahr 1867 oder zu Beginn 1868. Das Rechteck dort dürfte das von Jason Bolt erbaute Wohnheim sein, das in der zweiten Hälfte des Jahres 1866 errichtet wurde. Wie Sie sehen, fehlt die Erweiterung, die man hinzufügte, als das Wohnheim den Zweck eines Gemeindehauses erfüllte. Das geschah im Juli '68.« »Wohnheim?« wiederholte McCoy. »Für wen? Holzfäller?«

Inzwischen kannte Trae die Stadtgeschichte so gut wie jemand, der dort aufgewachsen war. »Beim Jahreswechsel 1866/1867 trafen Aaron Stemple und Jason Bolt, ebenfalls ein Landbesitzer, eine Übereinkunft. Es ging darum, die Siedler zu verheiraten. Man brachte dreißig Frauen aus New England nach Seattle, und das Wohnheim sollte ihnen bis zur Ehe als Unterkunft dienen. Später diente das Gebäude als Gemeindehaus, bis es im Jahre 1889 niederbrannte.«

McCoy lachte leise. »Also stand Stemple aus diesem Grund in dem Ruf, ein Menschenfreund und Wohltäter zu sein. Kein Wunder, daß man ihn in den Kongreß wählte.«

Trae musterte ihn ernst. Aurelias obere Körperhälfte verfärbte sich gelb, und sie verströmte einen durchdringenden Pfefferminzgeruch, deutliches Zeichen ihrer Erheiterung.

»Irgendein Hinweis auf das klingonische Schiff, Lieutenant?« fragte Kirk.

»Negativ, Captain«, antwortete Uhura. »Allerdings registrieren die Sensoren Antimateriespuren in einer anderen Umlaufbahn.«

Kirks innere Anspannung wuchs schlagartig. »Wie alt

sind sie?«

»Etwa vier Tage, Sir.«

»Ursprung?«

»Unbekannt, Captain.«

»Vier Tage«, flüsterte Kirk. Plötzliche Stille herrschte auf der Brücke, während alle Anwesenden über die Bedeutung von Uhuras Meldung nachdachten.

»Also sind wir zu spät dran«, sagte McCoy schließlich.

»Nein«, widersprach Kirk scharf. »Die Klingonen konnten nicht wissen, wo sich Stemple aufhält. Vielleicht sind sie noch immer auf der Suche nach ihm, irgendwo im Bereich der Westküste. Möglicherweise hat sich ihr Raumschiff zurückgezogen, um nicht den Karsid-Drohnen zu begegnen. Außerdem: Es lässt sich wohl kaum feststellen, wann im Jahre 1867 sie eintrafen.«

»Sie haben eine Woche Vorsprung«, wandte McCoy ein.

»Zeit genug, um...«

»Für *uns* war's eine Woche«, sagte Kirk. »In rein subjektiver Hinsicht. Aber angesichts des Zeitrisses sollten wir nicht mehr in solchen Begriffen denken. Der klingonische Transfer hierher könnte vor Monaten erfolgt sein. Oder erst vor wenigen Tagen.

Lieutenant Uhura, nehmen Sie eine Tricordersondierung sowohl des Ortes als auch der Umgebung vor. Gehen Sie bis auf dreißig Kilometer Entfernung von Seattle und halten Sie nach extraterrestrischen Lebensformen Ausschau.«

Uhura führte die Anweisung sofort durch, und auf den Schirmen vor ihr wechselten die Anzeigen in rascher Folge. Der Computer blendete ein weißes Gittermuster auf schwarzem Grund ein. Bäume wie helle Wattetupfer,

winzige Quadrate und Rechtecke, die das tote Holz von Häusern und Hütten markierten, kleine, bewegliche Punkte, die Füchse, Rotwild oder Menschen darstellten. Nach einigen Sekunden beugte sich Uhura ruckartig vor und vergrößerte ein Bildschirmfenster.

»Eine fremde Lebensform, Captain. Und die Entfernung zu Seattle beträgt nur wenige Kilometer.«

Kirk fluchte leise, als er seine Befürchtungen bestätigt sah. »Ein Klingone?« fragte er angespannt.

Uhura nahm eine Feinjustierung vor, rief zusätzliche Daten ab. Das Glühen der Schirmflächen spiegelte sich auf ihren Wangen wider. Schließlich sah sie verblüfft auf.

»Nein, Captain. Ein Vulkanier.«

Das goldene Strahlen verblaßte, und unmittelbar darauf ließ auch das Prickeln des Transporterstrahls nach. Kirk materialisierte, sah sich von dunklen Bäumen umgeben, hörte das leise Ächzen des Winds. Alter Schnee bedeckte hier und dort den Boden. Zwar trug der Captain eine Thermojacke, trotzdem fröstelte er in der Kühle. Noch während ihm eiskalte Luft übers Gesicht strich, roch er Humus, Wasser und Koniferen, nahm auch den charakteristischen Geruch des nahen Meeres wahr. Irgendwo im Unterholz glühten kurz grüne Fuchsaugen.

McCoy brummte etwas Unverständliches und fügte hinzu: »Nach Traes Karte müßten wir jetzt an der nordöstlichen Ecke des Grayson Plaza Building im Geschäftsviertel Seattles stehen.«

Kirk lachte leise, sah sich um und bemerkte mattes Licht in der Finsternis des Waldes. Es fiel durch ein Fenster der Hütte, vor der sie standen.

McCoy prüfte die schwach glühende Anzeige seines Tri-

corders. »Zwei Personen«, sagte er leise. »Wenn Uhuras Sondierung exakte Werte geliefert hat, sollte die eine Spock sein.«

Kirk drehte eine von Traes Karten in den trüben, durchs beschlagene Glas des Fensters filternden Schein. »Als Eigentümer dieser Hütte ist Aaron Stemple eingetragen«, erwiderte er halblaut. »Spock hat ihn gefunden.«

Der Captain klopfte zweimal an die Tür, doch niemand reagierte. Er wechselte einen kurzen Blick mit McCoy, drehte dann den Knauf, der sich mühelos bewegen ließ – offenbar rechnete Stemple nicht mit Einbrechern. Zusammen mit dem Bordarzt der *Enterprise* trat er ein.

Im steinernen Kamin auf der einen Seite des Zimmers glühten verbrannte Holzreste. Eine Kerosinlampe stand auf dem nahen Tisch, und in ihrem kirschfarbenen Licht sah McCoy einige wie achtlos zur Seite gelegte Dinge, die er als eine geradezu barbarisch primitive medizinische Ausrüstung erkannte. Daneben saß ein Mann und schlief, den Kopf auf die verschränkten Arme gestützt. Er atmete langsam und gleichmäßig. Aufgrund des langen, zottigen Haars und der schlichten Kleidung nahm McCoy an, daß es sich um Stemple handelte, wandte sich daraufhin der Tür zum Nebenzimmer zu. Kirk jedoch verharrte, erkannte irgend etwas Vertrautes in der Haltung des Schlafenden, in der Wölbung seiner Schultern.

Leise trat er an die Seite des Mannes, sah auf ihn herab. »Mr. Spock«, raunte er. »Spock.«

Der Vulkanier hob den Kopf. Der stumpfe Glanz in den Augen deutete auf eine selbst für Angehörige seines Volkes enorme Erschöpfung hin. Einige Sekunden lang

sah er den Captain benommen und verständnislos an, senkte die Lider dann wieder und schloß die Hand um Kirks Unterarm. Er holte tief Luft, schlug die Augen zum zweitenmal auf. Was sich zuvor in ihnen gezeigt hatte, wenn auch nur für einen Sekundenbruchteil – Freude, Erleichterung, jene Art von Hoffnung, die auf tiefe Verzweiflung folgt – wich nun der unerschütterlichen vulkanischen Gelassenheit, die Kirk so gut kannte und ihn jetzt mit Glück erfüllte.

»Captain«, sagte Spock in seinem förmlichsten Tonfall.
»Ich bin froh, Sie wiederzusehen.«

»Froh!« entfuhr es McCoy, der sich in der Tür umdrehte, als er die Stimmen hörte. »Froh! Mehr haben Sie nicht zu sagen, Sie spitzohriger, kaltblütiger...« Er brach ab, zwischen eigener Freude und Zorn hin und her gerissen.

»Meine Worte sind aufrichtig gemeint, entsprechen der Wahrheit, Doktor«, fügte Spock gelassen hinzu. »Ich bin froh, weil ich mir nichts sehnlicher wünschte, als Ihre ärztliche Kompetenz in Anspruch nehmen zu können.« Er ging an Kirk vorbei und näherte sich McCoy, dem sein Hinken auffiel.

Der Arzt musterte ihn ungläubig. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

Spock hob nur eine Braue. Eine typisch vulkanische Geste, die in einem auffallenden Kontrast zu seiner menschlichen Aufmachung stand. Er trug Stiefel und eine Levi's-Jeans, darüber ein kariertes Wollhemd, die Ärmel hochgekrempelt.

Der wissenschaftliche Offizier der *Enterprise* wandte sich zu Kirk um. »Da Sie mich gefunden haben, kennen Sie vermutlich die ganze Geschichte, nicht wahr?«

Er verhält sich so, als sei es ein ganz gewöhnliches Treffen, dachte der Captain und gestattete sich ein mentales Lächeln. Man könnte meinen, seit unserem letzten Aufenthalt in der Phantastik-Bar hätten wir auf verschiedenen Planeten Urlaub gemacht, wobei Spocks bevorzugte Entspannungslektüre vermutlich aus technischen Handbüchern bestand. Aber so ist er eben: Spock, ebenso einzigartig wie seltsam. Laut sagte er: »Meinen Sie den klingonischen Versuch einer historischen Manipulation? Die Ermordung von Aaron Stemple?«

Der Vulkanier nickte.

»Konnten Sie seinen Tod verhindern?«

Spock zögerte. »Wie man's nimmt.« Er hinkte auf McCoy zu, der noch immer in der halb geöffneten Tür zum Nebenzimmer stand. »Es hängt von Ihnen ab, Doktor, ob Aaron überlebt oder nicht.« Er stieß die Tür ganz auf und betrat den Raum.

McCoy eilte an ihm vorbei, und Kirk folgte ihm dichtauf. Der Bewußtlose im Bett atmete flach und rasselnd, und das hohlwangige Gesicht zeigte jene Art von kalkweißer Blässe, die auf innere Blutungen hindeutete. Vorsichtig rückte McCoy einen der Verbände beiseite, und Kirk hörte, wie er ein dumpfes ›O mein Gott!‹ über die Lippen brachte. Er sah dem Arzt über die Schulter, erkannte die charakteristischen Verletzungen durch einen klingonischen Intervaller. Als er den Kopf drehte, bot sich ihm ein seltener Anblick dar: Spock war so sehr erschöpft, daß er sich an den Türrahmen lehnte.

Der Vulkanier straffte seine Gestalt mühsam, als Kirk sich ihm näherte. »Stemple?« fragte der Captain so leise, daß ihn nur Spock hören konnte.

Der Erste Offizier nickte müde.

McCoy fing Spocks Blick ein. »Lieber Himmel, wie lange erhalten Sie ihn schon am Leben?«

»Seit drei oder vier Tagen.« Die Stimme des Vulkaniers vibrierte ein wenig. »Mir fehlt Ihr medizinisches Fachwissen, aber ich dachte: Wenn es mir gelingt, ihn so lange vor dem Tod zu bewahren, bis die Zellschäden in den Lungen heilen...«

McCoy kniete neben dem Bett und hielt seinen Medo-Tricorder über die Brust des Bewußtlosen. »Früher oder später wäre er gestorben«, sagte er ernst. »Die Strukturveränderungen im Gewebe sind viel zu groß. Wir müssen Stemple zur *Enterprise* bringen. Meine Güte, es ist mir nach wie vor ein Rätsel, wieso überhaupt noch ein Funken Leben in ihm steckt...« Er sah auf und runzelte die Stirn. »Wahrscheinlich haben Sie ihm immer wieder Bluttransfusionen gegeben.« Während er sprach, öffnete er seine Tasche und lud einen Injektor.

»Ohne die Hilfe der anderen hätte ich es nicht geschafft«, erwiderte Spock. »Die Bolt-Brüder, Kapitän Clancey, Lottie... In Aarons Adern fließt Blut von allen in Frage kommenden Spendern aus Seattle. Ich wußte nicht, ob es klappen würde. Ich konnte es nur versuchen – und hoffen.«

Die Namen klangen für Kirk vage vertraut: Grundbesitzer, die in den alten Dokumenten erwähnt wurden, Ziffernfolgen in Traes Unterlagen. Er dachte daran, daß diese Personen *jetzt* wirklich existierten, daß Spock sie gut kannte. Offenbar hielt sich der Vulkanier schon seit einer ganzen Weile in der Stadt auf. *Er muß tatsächlich am Ende seiner Kräfte sein, wenn er seine Abhängigkeit von Siedlern in der Wildnis zugibt, die eigene Hilflosigkeit,* überlegte

er.

»Hoffen? Worauf?«

Müde schloß Spock die Augen, schüttelte nur den Kopf. Er hatte gewußt, daß seine Bemühungen letztendlich erfolglos bleiben mußten, stellte sich innerlich den daraus folgenden Konsequenzen: Er sah sich selbst, gestrandet auf einer ihm nach wie vor fremden Welt, ohne die Möglichkeit, in die subjektive Gegenwart zurückzukehren. Und das war noch nicht alles. Aarons Tod bedeutete, daß es niemanden gab, der auf die Gefahren einer ökonomischen Invasion durch die Karsid hinwies, auf eine wirtschaftliche Versklavung der Erde. Kirk ahnte, was in seinem wissenschaftlichen Offizier vor sich ging. Er musterte ihn eine Zeitlang, legte ihm dann die Hand auf die Schulter.

Draußen knirschten hastige Schritte, und kurz darauf klopfte jemand an die Tür. Eine weibliche Stimme erklang. »Ishmael?«

Spock drehte sich um, trat ins helle Licht des Wohnzimmers, als sich die Tür öffnete und eine junge Frau hereinkam. Sie wirkte durchgefroren und ängstlich. Das braune, lockige Haar glänzte feucht, und die nächtliche Kälte machte ihre Finger steif. Durch die schmale Tür beobachtete Kirk, wie Spock den Raum durchschritt. Vor Überraschung klappte ihm fast die Kinnlade herunter, als der Vulkanier die Frau umarmte und sie an sich drückte.

»Machen Sie sich keine Sorgen mehr um ihn, Biddy. Aaron hat es überstanden.«

»Sind Sie sicher?« Sie hob den Kopf, blickte besorgt zu Spock auf. Eine schlichte Frau, fand Kirk, kaum als at-

traktiv zu bezeichnen, die gerötete Nase zu lang und breit. Ihre Augen glänzten kummervoll. »Sarah meinte...«

Spock strich mit den Fingerkuppen über ihre Wangen, die sanfteste und zärtlichste Geste, die Kirk jemals bei ihm beobachtet hatte. »Ihm droht jetzt keine Gefahr mehr«, sagte er. »Er wird leben. Vertrauen Sie mir.«

Ein zögerndes Lächeln umspielte den langen Mund der Frau. »Oh, natürlich vertraue ich Ihnen, Ish. Aber wie...«

»Biddy«, murmelte Spock und kam mit routiniertem Geschick einem Wortschwall der Besucherin zuvor. »Das dort sind... Freunde von mir. Sie werden sich um Aaron kümmern, ihn behandeln. Können Sie sich drei Tage lang gedulden?«

»Aber warum...«

»Bitte beantworten Sie meine Frage.«

Sie schwieg einige Sekunden lang, nickte schließlich wie ein gehorsames Kind, wischte sich mit dem Handrücken Tränen aus den Augen. »Darf ich zu ihm?«

»Nein«, erwiderte Spock ruhig. »Das ist jetzt nicht möglich. Aber wenn Sie in drei Tagen zurückkehren, werden Sie feststellen, daß er sich erholt hat.«

»Wenn Sie meinen, Ish«, entgegnete Biddy niedergeschlagen. »Es ist nur... Erklären Sie mir dann, was geschehen ist?«

»Ich fürchte, Sie müssen auf Erläuterungen verzichten.« Der Vulkanier wich ein wenig von ihr fort und griff nach ihren Händen. »Ich bin dann nicht mehr hier. Ich muß mich jetzt von Ihnen verabschieden.«

»O, nein!« entfuhr es Biddy erschrocken. Erneut schlos-

sen sich ihre Finger um Spocks Unterarme.

Kirk stand noch immer in der dunklen Tür des Nebenzimmers, ein stiller Beobachter, der versuchte, seine Verblüffung zu überwinden. In der Gegenwart – *in der Zukunft*, verbesserte er sich in Gedanken –, gab es niemanden, der es gewagt hätte, so mit dem Ersten Offizier der *Enterprise* zu sprechen, an seinen Ärmeln zu zupfen, ihn auf diese Weise zu berühren.

McCoy stand neben Kirk und flüsterte: »Wer ist sie?«

»Er nannte sie Biddy«, murmelte Kirk. »Stemples Frau hieß Elizabeth, nicht wahr?«

»Aber Sie können nicht fort!« wandte die Frau ein. »Ich meine... Wer führt dann die Bücher der Mühle? Wer sorgt für Aaron?«

»Diese Aufgabe gebührt Ihnen.«

Biddy senkte den Kopf, und auf ihren Wangen zeigte sich ein rötliches Schimmern. »Ja, natürlich«, hauchte sie. »Ish, was ist mit Aaron passiert? Es hat doch nichts mit der Wette zu tun, oder? Ich meine die Wette, die er mit Jason Bolt abschloß.«

Spocks Stimme klang ein wenig schärfer, als er antwortete: »Nein, das ist vorbei.«

Biddy suchte nach den richtigen Worten. »Ich... ich weiß, daß es dabei um mich ging, um uns alle. Um unsere Heirat bis zum Ende des Jahres. Das war doch der Sinn der Sache, stimmt's? Bis zum ersten Januar sollten wir alle einen Mann finden, unter die Haube kommen. Mir war von Anfang an klar, daß noch mehr dahintersteckte...«

»Die Wette spielt jetzt keine Rolle mehr«, betonte Spock noch einmal. »Wissen Sie, was auf dem Spiel stand?«

Die Besucherin schüttelte den Kopf, und ihre Züge brachten so etwas wie Scham zum Ausdruck.

»Der Brautschleierberg. Vermutlich wollte Jason beim Tanz um Ihre Hand anhalten, wenn ihm Aaron nicht zuvorgekommen wäre. Er wußte genau, auf was er sich einließ. Er konnte die Vorstellung, daß Sie einen anderen Mann heiraten, einfach nicht ertragen, war sogar bereit, auf den Brautschleierberg zu verzichten. Er liebt Sie wirklich.«

»Oh«, entfuhr es Biddy. Eine silbrig glitzernde Träne rann ihr über die Wange. »Ach, der liebe, arme Aaron. Es ist sicher *sehr* schwer für ihn gewesen.« Mit taktloser Offenheit fügte sie hinzu: »Ich meine, er *häßt* es, eine Chance zu verpassen, viel Geld zu verdienen. Ach, kein Wunder, daß Jason so unglücklich war, als ich ihm einen Korb gab...«

»Sie haben *was*?« Spock hob die Brauen, als er plötzlich begriff, daß er und auch alle anderen diese Frau völlig falsch eingeschätzt hatten.

»Ich habe sein Angebot abgelehnt. Es blieb mir gar nichts anderes übrig. Immerhin liebe ich Aaron, schon seit Monaten. Bei ihm fühle ich mich wohl, selbst wenn er mürrisch ist. Außerdem: Er gibt sich nur deshalb so brummig und grantig, weil man ihn für einen egoistischen Geizhals hält – und weil er viel zu stolz ist, sein wahres Wesen zu zeigen. Hinzu kommt... Nun, ich erinnerte mich an eine Ihrer Bemerkungen. Sie wiesen darauf hin, wie wichtig es sei, für verschiedene Möglichkeiten offen zu bleiben. Ich wußte bereits, daß für mich kein anderer Mann als Aaron in Frage kam. Ich hätte mich in Geduld gefaßt, auf ihn gewartet.«

Spock deutete ein Lächeln an. »Aber davon konnte er nichts ahnen.«

»Nein«, bestätigte die Frau und bedachte den Vulkanier mit einem fast schelmischen Blick. »Und er wird auch nie etwas davon erfahren.«

»Kümmern Sie sich gut um ihn, Biddy.«

»Was dachten Sie denn?« erwiderte sie und errötete erneut. »Das ist doch selbstverständlich.«

Sie wußte, wie fest Ishmael zugreifen konnte, wie stark er war. Deshalb überraschte es sie, wie sanft er ihr das Haar zurückstrich und sie auf die Stirn küßte. Kirk rührte sich nicht von der Stelle, spürte, wie McCoy neben ihm um seine Fassung rang.

Impulsiv schlängelte Biddy die Arme um Spock, schmiegte sich an ihn. »Oh, Ish«, brachte sie hervor. »Ich werde Sie vermissen.« Dann wandte sie sich ab, verlegen über ihren Gefühlsausbruch. Mit wehendem Mantel eilte sie nach draußen und verschwand in der Nacht.

Als sich der Vulkanier umdrehte, stand nur noch Kirk in der Tür des Nebenzimmers. Im Halbdunkel hinter dem Captain hörte er McCoy, der sich mit der *Enterprise* in Verbindung setzte und Anweisung gab, Aaron Stemple an Bord zu beamen.

KAPITEL 19

Als Stemples Gedanken aus dem tauben Dunkel der Ohnmacht zurückkehrten, vernahm er Ishmaels Stimme. Die Worte ergaben keinen Sinn, doch der Tonfall war unverkennbar: Ish sprach mit jener ruhigen Gelassenheit, die er immer offenbarte, wenn er über Mathematik oder Logik diskutierte. *Seine ›fremde‹ Stimme*, dachte Aaron. In den vergangenen vier Monaten hatte er sich so sehr daran gewöhnt, daß er sie einfach akzeptierte.

Stumm hörte er zu.

»Die Wechselwirkungen zwischen dem Tillman-Faktor und den Gravitationsanomalien der Tau Eridani-Wolke und des hindurchziehenden weißen Zwergsterns führten zu einer Veränderung der allgemeinen Raum-Zeit-Struktur. Das wiederum ermöglichte die vorübergehende Erzeugung eines temporalen Risses – vorausgesetzt, ein Raumschiff mit ausreichend großer Masse wird auf hohe Warpgeschwindigkeit beschleunigt. Ein außerordentlich seltenes Phänomen. Aber selbst wenn es sich wiederholte: Ich bezweifle, ob die Klingonen bereit wären, noch einmal ein ähnliches Projekt durchzuführen. Die Risiken sind enorm, und darüber hinaus endete ihr erstes Experiment einer historischen Manipulation in einem Fehlschlag.«

Aaron versuchte zu verstehen, was Ishmael meinte, doch die Bedeutung der Bemerkungen blieb ihm verborgen. Er ahnte, daß sich sein ›Neffe‹ nun wieder an alles erinnerte. Kurz darauf ertönte eine zweite Stimme, und Stemple erkannte einen leichten Südstaatenakzent. »Der eigenen Ränke zum Opfer gefallen.«

»In der Tat, Doktor.«

Der Akzent eines Südstaatlers? überlegte Stemple verwirrt. Seine träge Benommenheit deutete darauf hin, daß man ihn mit irgendwelchen Medikamenten oder Beruhigungsmitteln behandelt hatte. *Und er zitiert Shakespeare?* In Seattle wohnten keine Leute, die aus dem Süden kamen. Jedenfalls keine, die er kannte und mit denen er zu sprechen bereit gewesen wäre.

Eine dritte Stimme, die ebenfalls englisch sprach. Eine leise, ruhige Stimme, die eines Freundes. »Wir... wir haben Sie vermisst, Spock. Wir glaubten, Sie seien tot.«

»Eine Möglichkeit, die ich selbst nicht für ausgeschlossen hielt«, antwortete Ishmael.

Stemple hob die Lider, sah diffuses Licht, konturlose Schemen. Nach einer Weile formten sich erste Umrisse: drei Männer in einem hellen Zimmer, Gestalten, die zunächst ohne Gesichter blieben.

Ishmael hatte nicht nur sein Gedächtnis wiedergefunden, befand sich nun auch wieder bei seinen Freunden. *Dies ist nicht meine Welt, sondern die Ishmaels.*

Kein Wunder, daß ihm die urwüchsige grüne Schönheit im Washington-Territorium so fremd erschien. Diese Welt bestand als klaren, scharfen Linien, aus seltsamen Formen und Materialien, aus Dingen, die Stemple noch nie zuvor gesehen hatte, die er nicht benennen konnte. Er entzann sich an San Francisco, an den Nebel, der sich über der Bucht lichtete, an Ishmaels Worte: *Ich sehe Räume. Ich weiß, wie sie beschaffen sind, kenne auch die Schaltkreise in den Wänden. Ich weiß, wozu sie dienen, welchen Zweck sie erfüllen.* Doch all das bedeutet mir nichts. Jetzt bedeuteten diese Dinge doch etwas.

Ishmael stand in einem nahen Zugang, die Hände auf

den Rücken gelegt – seine typische, entspannte Haltung. Ein goldenes Abzeichen glänzte matt auf der Brust seiner blauen Uniform. Das Haar war nun wieder so kurz wie damals, als Aaron ihn gefunden hatte, zeigte ganz deutlich die sonderbar geformten Ohren, die Wölbung der dünnen Brauen. *Im Verlauf seines Aufenthalts in Seattle gelang es ihm fast, zu einem Menschen zu werden, doch das ist nun vorbei.*

Die anderen Männer...

Sie hätten jederzeit von Kapitän Clanceys Postschiff klettern können, wirkten ebenso menschlich wie die Bolt-Brüder. Der jüngere erinnerte Aaron ein wenig an Jason: Er schien in eine Aura der Autorität gehüllt, hatte die ungreifbare Ausstrahlung eines Anführers.

Er ergriff nun das Wort. »Wie sind Sie entkommen?«

»Ich erinnere mich nicht daran, wie ich das klingonische Schiff verlassen habe, Captain«, antwortete Ishmael, dessen wahrer Name Spock lautete. »Ich weiß nur noch, daß mein Verhör durch den Kommandanten des angeblichen Frachters an irgendeiner Stelle endete. Über die nachfolgenden Ereignisse kann ich nur Mutmaßungen anstellen. Nun, die technischen Anlagen an Bord des Transporters – ich meine jene Systeme, die den Transfer durch den Zeitriß kontrollieren sollten – waren eher improvisiert, und dadurch kam es während meiner Gefangenschaft zu zwei kurzen Ausfällen der Energieversorgung.«

»Wahrscheinlich aufgrund der energetischen Belastung während der temporalen Passage«, warf der Mann ein, den Ishmael – Spock – Captain nannte. »Auch bei uns versagten einige Regelkreise. Keine ernsthaften Schäden.

Es wurden nur die Beleuchtung und die elektronischen Verriegelungen einiger Türen betroffen.«

»Ja. Ich nehme an, die Kontrollprozessoren des Schotts meiner Zelle gehörten zu einem solchen System. An Bord eines klingonischen Kampfschiffes werden die einzelnen Schlosser, insbesondere die des Arrestbereichs, aus autarken Energiequellen mit Elektrizität versorgt. In einem solchen Fall wäre eine Flucht völlig unmöglich gewesen. Nun, ich weiß noch, daß ich mich auf eine dritte Störung der Bordsysteme vorbereitete. Ich wollte versuchen, meine Zelle zu verlassen und den Transporterraum zu erreichen. Aber wie ich eben schon sagte: Ich erinnere mich nicht mehr daran, was zwischen dem Einsatz der Mentalsonde und meinem Erwachen in Aarons Hütte geschah.«

»Was mich überhaupt nicht wundert«, brummte der Südstaatler, ein hagerer Mann in mittleren Jahren, ebenfalls in eine blaue Uniform gekleidet. »Wahrscheinlich haben Sie zu jenem Zeitpunkt auf Ihren inneren Autopiloten umgeschaltet und aus reiner Sturheit gehandelt.«

»Sturheit, Doktor, ist kein logisches Motiv.«

»Nein«, bestätigte der Mann. »Genau darauf wollte ich hinaus. Allein die Logik gab Ihnen keine Möglichkeit, den Klingonen einen Strich durch die Rechnung zu machen. Nicht in Ihrem Zustand. Sie konnten ihren Plan nur vereiteln, indem Sie in die Rolle eines Menschen schlüpften.«

Spock hob eine Braue. »Menschen sind tatsächlich für ihre unlogische und irrationale ›Sturheit‹ bekannt.«

»Und ohne jene unlogische und irrationale Sturheit, Mr. Spock, wären Sie jetzt ein toter Vulkanier.«

»Sie übersehen einen Punkt, Dr. McCoy. Ohne das psychische und physische Durchhaltevermögen eines Vulkaniers wäre ich ein ebenso toter Mensch gewesen.«

»Meine Herren«, sagte der Captain und hob die Hände. »Die Beweggründe Ihres Verhaltens sind jetzt nicht mehr wichtig, Spock. Nur der Erfolg zählt.«

Der Vulkanier neigte den Kopf. »Danke, Captain.«

Nach einigen Sekunden fügte Dr. McCoy in einem trotzigen Tonfall hinzu: »Wenn dies alles vorbei ist und wir uns wieder auf der anderen Seite des Zeitrisses befinden... Kommen Sie in die Krankenstation, damit ich Ihr Knie behandeln kann. Erinnern Sie sich daran, wie Sie verletzt wurden?«

»Nein, Doktor. Aber da Klingonen häufig mit Messern und anderen Stichwaffen ausgerüstet sind, nehme ich an, daß ich es auf dem Weg zum Transporterraum mit mindestens einem Gegner zu tun bekam.«

Draußen rief jemand: »Dr. McCoy?« Der Arzt warf einen kurzen Blick über die Schulter, entschuldigte sich und verließ das Zimmer. Ishmael – Spock – und der Captain blieben stumm stehen und schwiegen eine Zeitlang: zwei alte Freunde, die sich auch ohne Worte verstanden. Aaron fühlte sich nach wie vor von einem mentalen Dunst heimgesucht, der die Verkettungen einzelner Gedanken erschwerte. Deshalb weckten die nächsten Worte des Captains keine Verständnisassoziationen in ihm. »Das erklärt alles.« Er sprach mehr zu sich selbst, doch Ishmael wandte sich ihm zu, wölbte fragend eine Braue. »Es erklärt, warum er so sehr von der Möglichkeit überzeugt war, Außerirdische könnten versuchen, Einfluß auf die irdische Kultur und ihre Entwicklung zu neh-

men. Warum er vor Extraterrestriern in menschlicher Tarnung warnte. Durch das Eingreifen der Klingonen wurde er zur einzigen Person auf der ganzen Erde, die über direkte Erfahrungen mit Fremden aus dem All verfügte.«

»Und nicht nur das«, sagte Ish nachdenklich. »Er war damals auch der einzige, der gute Chancen hatte, in den Kongreß gewählt zu werden. Es gab mindestens zwei andere Personen, die Bescheid wußten, und ich schätze, daß ihre Unterstützung einen maßgeblichen Beitrag zu seinem Wahlsieg leistete. Die Karsid hätten mit ihren Infiltrationsplänen bestimmt einen Erfolg verzeichnen können, wenn niemand in der Lage gewesen wäre, auf ihre wahre Natur hinzuweisen. Sie mußten ganz einfach vermeiden, daß jemand Verdacht schöpfte und misstrauische Fragen stellte. Das durfte während der ersten Übernahmephase nicht geschehen – einer Phase, die auf anderen Welten nur wenige Monate oder gar Wochen dauerte. Den Klingonen ging es darum, jenen Mann auszuschalten, der Argwohn säte; doch durch die Intervention schufen sie die Grundlagen für die geschichtliche Entwicklung, die wir kennen. Eine Ironie des Schicksals, wenn man so will: *Ohne* ein Eingreifen hätten sie ihr Ziel erreicht. Captain, wie lange brauchten Sie, um herauszufinden, was der imperiale Repräsentant und seine Mittelsmänner planten?«

»Eine knappe Woche. Wir mußten Khlarus ursprüngliche Forschungsunterlagen durchgehen und sie auswerten, um zu den richtigen Schlußfolgerungen zu gelangen. Da fällt mir ein: Khlaru wurde nach Klinzhai zurückgeschickt, aber während des Flugs hielt er es für

besser, sich nicht der Gnade seiner Vorgesetzten auszuliefern. Es gelang ihm, sich abzusetzen. Wir erhielten die Nachricht, als wir Starbase Zwölf verließen.«

Erneut kamen Spocks Brauen in die Höhe. »Interessant. Sie scheinen den Zeitriß an einer anderen Stelle passiert zu haben als die Klingonen.«

»Seit wann sind Sie hier?«

»Seit vier Monaten. Als die klingonischen Jäger zum erstenmal nach Seattle kamen, verpaßten sie Aaron, eigentlich nur durch Zufall. Anschließend brauchten sie mehr als ein Vierteljahr, um ihn zu lokalisieren.«

»Und Sie waren die ganze Zeit über bei ihm?«

»Ich galt als sein Neffe und führte die Bücher der Sägemühle.«

Der Captain nickte anerkennend. »Eine gute Position. Wieviel haben Sie ihm gesagt?«

Langes Schweigen folgte. Ishmael hing seinen Gedanken nach, und erst nach einer ganzen Weile erwiederte er: »Nichts. Ich... ich hatte mein Gedächtnis verloren, konnte mich an nichts mehr erinnern, weder an die Mission noch an die Klingonen oder dies hier...« Sein knapper Wink galt dem Zimmer, dem Korridor, allen anderen Räumen, die daran angrenzten. Stemple überlegte, wo sie sich nun befanden. Eine fensterlose Kammer, erfüllt von einem leisen, beständigen Summen. »Ich war ein namenloser Mann ohne Vergangenheit, begriff nur, daß ich als Fremder unter Menschen weilte. Ich fühlte mich... allein und einsam.«

Der Captain blieb noch ein wenig länger still, schockiert vom Schicksal seines Gefährten. »Haben Ihnen das die

Klingonen angetan?«

»Nein, dafür bin ich selbst verantwortlich. Ich sah keine andere Möglichkeit, mich vor der Mentalsonde zu schützen. Es wurde ein so hohes Energieniveau verwendet, daß ich nur für kurze Zeit hätte Widerstand leisten können. Deshalb entschied ich mich für selbstinduzierte Amnesie und Katatonie.« Er zögerte kurz, bevor er in einem neutralen Tonfall fortfuhr: »Vielleicht ist es ganz gut so, daß ich mich nicht mehr an den Rest des Verhörs und die Umstände meiner Flucht erinnere.«

»Und Stemple hat Sie gefunden?« fragte der Captain leise.

»Ja.«

»Und Sie bei sich aufgenommen?«

»Ja.«

»Obgleich er nicht mehr von Ihnen wußte, als daß Sie ein Fremder waren?«

»Ja«, bestätigte Ishmael. »Ich sah mich plötzlich mit einer Umwelt konfrontiert, die ich nicht kannte, in der es zunächst keinen Platz für mich gab, Jim. Ich... ich verzweifelte. Ohne Aarons Hilfe...« Er brach ab.

Der Mann namens Jim gab keinen Ton von sich. Wenn er Ish beziehungsweise Spock so gut kannte, wie Stemple glaubte, wußte er sicher, was sein Freund im Verlauf der letzten vier Monate durchgemacht hatte. Anteilnahme vibrierte in der Stimme des Captains, als er erwähnte: »War's schlimm?«

Ishmaels förmlicher Tonfall täuschte über das hinweg, was gemeinhin als Verschmitztheit galt. »Ganz im Gegenteil, Captain. Es handelte sich um eine faszinierende Erfahrung, als Mensch unter Menschen zu leben, ver-

gleichbar mit der Tätigkeit eines Wissenschaftlers bei anthropologischen Forschungen vor Ort.«

Die Blicke der beiden so unterschiedlichen Männer begegneten sich. *Gib mir eine ehrliche, offene Antwort*, verlangten die Augen des Captains, und Ishmaels Pupillen entgegneten: *Du kennst sie bereits.*

Jim drehte sich um und trat an Stemples Bett heran. Ishmael folgte ihm ungelenk; er hinkte noch immer. Der Captain runzelte überrascht die Stirn, als er sah, daß der Verletzte das Bewußtsein wiedererlangt hatte. *Wenn ich wirklich wach bin und dies kein wirrer Traum ist*, dachte Aaron. Ish kam etwas näher, beugte sich vor und griff nach seiner Hand. »Ihnen droht keine Gefahr mehr.«

Stemple nickte, fast zu schwach, um sich zu bewegen. »Sie... haben Ihre Freunde wiedergefunden.« Es fiel ihm schwer, seine eigenen Worte zu verstehen – seine Stimme war kaum mehr als ein heiseres Wispern. Aber Ish hörte ihn natürlich.

»Ja. Außerdem mein Gedächtnis. Und meine Heimat.«

»Die anderen Leute sind nicht... wie Sie.«

»Nein«, erwiderte Ishmael ruhig. »Ich bin immer ein Fremder gewesen, selbst an der Brust meiner Mutter. Aber Sie boten mir ein Zuhause, und das werde ich nie vergessen.«

»Wir auch nicht.« Aaron zwinkerte, musterte das seltsame und doch so vertraute Gesicht. Er begriff plötzlich, daß er seinen ›Neffen‹ nie wiedersehen würde.

»Sagen Sie Dr. Gay, daß ich heimgekehrt bin. Sie versteht sicher.«

»Ich...« Stemple sammelte Kraft, atmete tief durch. »Ich bedaure es sehr, Sie zu verlieren. Und gleichzeitig bin

ich froh, daß Sie...« Ish griff nach seiner Hand, drückte vorsichtig zu, teilte ihm dadurch mit, daß er wußte, was Aaron meinte. Zumindest in diesem Fall akzeptierte er die menschliche Emotionalität. Stemple zögerte einige Sekunden lang und murmelte dann: »Warum? Inzwischen kennen Sie sicher den Grund für das, was geschehen ist...«

Ish nickte. »Trotzdem kann ich Ihnen leider nichts erklären. Wie dem auch sei: Von jetzt an wird alles gut, glauben Sie mir.«

Aaron rang sich ein schiefes Lächeln ab. »Sie verdammen mich dazu, für den Rest meines Lebens... neugierig zu sein. Ich werde mir dauernd den Kopf zerbrechen. Vermutlich stehen mir... viele schlaflose Nächte bevor.«

Kirk musterte seinen Ersten Offizier, sah in den sonst so maskenhaften, ausdruckslosen Zügen eine sonderbare Gefühlsregung, angesiedelt irgendwo zwischen den beiden Extremen Lachen und Weinen. Spocks kurzes Schmunzeln wirkte fast menschlich, und seine Stimme schwankte. »Tut mir leid, Aaron. Ich würde Ihre Fragen gern beantworten, wenn ich könnte.«

»Ich weiß.« Der Benommenheitsnebel verdichtete sich, betäubte Stemples Gedanken. »Geben Sie gut auf sich acht, Ish.«

Spocks Finger drückten noch etwas fester zu. »Das gilt auch für Sie. Leben Sie wohl, Aaron.«

Kirk sah den Vulkanier an und öffnete den Mund. Aber bevor er etwas sagen konnte, richtete sich Spock auf und verließ das Zimmer.

»Also sind die Klingonen wirklich ihren eigenen Ränke zum Opfer gefallen.« McCoy trank aus, griff nach der

Flasche Brandy und sah die anderen Männer fragend an. Kirk nickte. Spock hingegen schüttelte den Kopf, deutete auf sein Glas, das noch immer zur Hälfte gefüllt war. Es geschah zum erstenmal, daß der Vulkanier in menschlicher Gesellschaft ein hochprozentiges Getränk genoß. Zwar blieb der Alkohol ohne sichtbare Auswirkungen auf ihn, aber McCoy fand die soziale Bedeutung seines Verhaltens recht interessant. *Wenigstens hat er etwas von den Menschen der historischen Erde gelernt*, dachte er.

»Nicht nur das«, erwiderte der Vulkanier nach kurzem Nachdenken. »Ihr Experiment einer rückwirkenden temporalen Manipulation ist nicht nur fehlgeschlagen, sondern sollte auch als Warnung dienen. Wenn die Klingonen die Ergebnisse ihrer Mission auswerten, werden sie feststellen, daß ihre Bemühungen nicht nur in einem Fehlschlag endeten, sondern sogar jene Ereignisse einleiteten, die sie verhindern wollten. Anders ausgedrückt: Wir sind bereits das Ergebnis einer veränderten Geschichte. Den Klingonen ging es darum, den von meiner Präsenz in der irdischen Vergangenheit ausgeübten Einfluß zu eliminieren. Aber da sie nicht wußten, daß er von einem Fremden ausging, nahmen sie Stemple aufs Korn.«

McCoy beobachtete den Vulkanier über den Rand seines Glases hinweg. »Also erreichten sie mit ihrem Versuch, einen anderen Geschichtsverlauf zu erwirken, genau das Gegenteil. Ohne die Zeitreise der Klingonen hätte Stemple nicht vor einer außerirdischen Infiltration gewarnt, und dann wäre es den Karsid vermutlich gelungen, die Erde in eine ökonomische Abhängigkeit von ihrem Imperium zu zwingen.«

»Genau«, bestätigte Spock.

Kirk neigte den Kopf zur Seite und schürzte die Lippen.
»Ihre Bemerkungen legen eine Art Vorherbestimmung nahe. Es klingt so, als *mußten* Sie in historischer Hinsicht in Seattle gewesen sein.«

»In historischer Hinsicht *war* ich dort, Captain. Wenn Sie die entsprechenden Dokumente des kommunalen Archivs prüfen, werden Sie feststellen, daß dort ein gewisser Ishmael Marx als Buchhalter in Stemples Mühle verzeichnet ist. Und wenn die Unterlagen der Sägemühle noch existieren, so enthalten einige davon meine Handschrift.«

»Das ist doch... absurd«, warf McCoy unsicher ein.
Spock hob nur eine Braue.

»Ihre Ausführungen deuten auf einen ganz bestimmten Sinn hin, auf so etwas wie eine historische *Absicht*. Widerspricht das nicht Ihrer vulkanischen Logik?«

»Keineswegs, Doktor. Der philosophische Begriff der holistischen Einheit schließt Vergangenheit und Zukunft ebenso mit ein wie Raum, Persönlichkeit, Energie und Materie. Und was die Zielgerichtetetheit sogenannter Zufälle angeht: Es wäre unlogisch, ohne ausreichende Daten Schlüsse zu ziehen.«

»Mit anderen Worten: Bis kein gegenteiliger Beweis vorliegt, kann man von der Existenz Gottes ausgehen.« Kirk lehnte sich im bequemeren der beiden Sessel zurück, die zur eher spartanischen Einrichtung in McCoys Kabine gehörten. Spock hatte angesichts seiner Knieschiene auf der Bettkante Platz genommen und streckte das Bein aus.

»Wenn Sie einen anthropomorphen Standpunkt bevor-

zugen...«, kommentierte der Vulkanier zurückhaltend. »Was ist mit den anderen, Spock?« fragte Kirk und hob seinen Cognacschwenker. Die bernsteinfarbene Flüssigkeit glitzerte im matten Licht der Beleuchtungskörper. Es war schon recht spät, und der Captain wußte, daß sie sich bald schlafen legen mußten, wenn sie am nächsten Morgen ausgeruht sein wollten. Der Bordplan sah vor, daß die *Enterprise* um acht Uhr den Orbit der Starbase Zwölf verließ.

»Die anderen?«

»Die Klingonen beabsichtigten, jene Ereigniskette zu unterbrechen, die in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts eine Infiltration der Karsid verhinderte. Wie viele andere Geschehnissestrukturen wurden dadurch geschaffen? Welche Folgen ergaben sich, die sonst ausgeblieben wären? Wie viele Leute haben Sie beeinflußt, Spock, abgesehen von Aaron Stemple? Sie meinten, es gäbe noch zwei weitere Personen, die über Sie Bescheid wußten. Wie viele Leben sind durch Ihre Präsenz verändert worden?«

»Ganz direkt sieben«, erwiderte Spock mit der für ihn typischen Genauigkeit. »Wobei ich die Nebenwirkungen unberücksichtigt lasse. ›Einfluß‹ ist nicht genau bestimmbar, Captain. Die Konsequenzen wichtiger Ereignisse können nur wenige Sekunden andauern – oder auch noch viele Jahre später Folgen nach sich ziehen. Deshalb habe ich eben darauf hingewiesen, daß ich ein integraler Bestandteil der Stadtgeschichte Seattles bin. Aus diesem Grund behaupte ich auch, daß wir das Produkt einer bereits veränderten Geschichte sind.«

»Was soll das heißen?« warf McCoy ein.

Spock stellte sein leeres Glas auf dem Tisch ab und musterte ihn. »Ich habe allen Grund zu der Annahme, daß Biddy Cloom zu meinen Vorfahren gehört«, sagte er. »Wäre ich nicht zur damaligen Zeit in Seattle gewesen, hätte sie vermutlich nie geheiratet und auch keine Kinder zur Welt gebracht. Mein Einfluß führte dazu, daß sie Aaron Stemples Frau... wurde.« Vor dem letzten Wort zögerte er kaum merklich.

Kirk beobachtete die Züge des Vulkaniers aufmerksam. Vielleicht begriff Spock erst jetzt im ganzen Ausmaß, daß Aaron Stemple, Biddy Cloom, die Bolt-Brüder, Lottie, Candy und Dr. Gay tot waren. Schon seit Jahrhunderten.

Nachdenklich kehrte Kirk in sein Quartier zurück. Nach dem fast blendend hellen Licht in den Korridoren erwartete ihn in der Kabine ein angenehmes Halbdunkel. Er nahm noch einmal mit der Starbase Kontakt auf und vergewisserte sich, daß die *Enterprise* Startfreigabe für 8.00 Uhr erhalten hatte. Eine aufgezeichnete Nachricht von Maria Kellogg informierte ihn, daß Trae und Khin Khlaru nach Vulkan flogen, wo der klingonische Historiker die Staatsbürgerschaft der Föderation beantragen wollte. Der imperiale Repräsentant Colonel Nch'rth war nach Klinzhai zurückbeordert worden, und Kirk vermutete, daß ihn dort einige unangenehme Fragen erwarteten.

Ganz mechanisch zog sich der Captain aus, dachte dabei an das Gespräch in McCoys Kabine, an die braunäugige Frau, die er in Aaron Stemples Hütte gesehen hatte, an die so schlicht wirkende, besorgte Biddy Cloom, an ihre Halskette mit dem silbernen Anhänger.

Schließlich kam ihm eine Idee. Er trat an das kleine Terminal in der Ecke des Zimmers heran, gab seinen persönlichen Zugangscode ein, setzte sich mit dem Bordcomputer in Verbindung und erinnerte sich dabei an eine Bemerkung der Basiskommandantin. Welchen Sinn hatte es, eine verantwortliche Stellung zu bekleiden, wenn man nicht ab und zu gewisse Akten und Dateien einsehen konnte, geheime ebenso wie persönliche? Weiße Buchstaben formten sich auf der dunklen Schirmfläche.

SPOCK, S'chn T'gai – S179-276-ST
Lieutenant Commander
wissenschaftlicher Offizier, Raumschiff *Enterprise*
geb. Sternzeit 3492.6, ShiKahr, Vulkan

Eltern:
S'chn T'gai Sarek
Hgrtcha Clan, ShiKahr, Vulkan;
Amanda Stemple Grayson,
Seattle, Washington, Erde.

NACHWORT

von Ralph Sander

Auf den ersten Blick ist ›Ishmael‹ ein recht typischer *Star Trek*-Roman. ›Typisch‹ soll hier aber nicht so verstanden

werden, daß Barbara Hambly beim Schreiben nach ›Schema F‹ vorgegangen ist. Typisch ist der Roman vielmehr dahingehend, daß die bekannten und vertrauten Beziehungen der Charaktere untereinander nicht auf den Kopf gestellt werden. Ein wesentlicher Aspekt ist auch hier die Freundschaft, die Loyalität, für einen Freund alles zu riskieren. Damit bewegt sich Barbara Hambly auf Territorium, das sich schon in der TV-Serie und besonders deutlich in ›Star Trek III – Auf der Suche nach Mr. Spock‹ als erfolgreich erwiesen hatte.

Es gelingt ihr aber, dieses Thema so geschickt zu verpacken, daß kein Gefühl des Déjà-vu entsteht noch Langeweile aufkommt. ›Ishmael‹ ist bis heute der einzige professionelle Roman, der *Star Trek* mit einer anderen TV-Serie kombiniert, nämlich mit der Western-Serie ›Here Come the Brides‹, die von 1968 bis 1970 im US-Fernsehen lief.

Diese Kombination an sich ist genaugenommen nicht so ausgefallen, da es bereits in den *Fanzines* der zahllosen *Star Trek*-Clubs ähnliche Kurzgeschichten gab, in denen die *Enterprise*-Crew beispielsweise mit ›Dr. Who‹ zusammentraf oder auch schon einmal in eine Episode von Rod Serlings ›The Twilight Zone‹ geriet.

Barbara Hambly erreicht mit ›Ishmael‹ aber viel mehr als nur eine Verbindung zweier Serien: Sie stellt ›Here Come the Brides‹ in einen unmittelbaren historischen Zusammenhang mit *Star Trek*, indem sie einen der Hauptcharaktere der Western-Serie – Aaron Stemple – zum Urahnen von Spocks Mutter Amanda (Stemple) Grayson macht.

Seinen besonderen Witz erhält diese Verbindung dar-

über hinaus aus einem anderen Aspekt: Aaron Stemple wurde in ›Here Come the Brides‹ von Mark Lenard gespielt, dem gleichen Schauspieler, der in den *Star Trek*-Filmen Spocks Vater Sarek – und damit Amanda Graysons Mann – darstellt.

Diese hintergründige Synthese macht ›Ishmael‹ zu einem der ungewöhnlichsten *Star Trek*-Romane; der besondere Reiz der Handlung bleibt jedoch Eingeweihten vorbehalten, denen die genannten Zusammenhänge bekannt sind. Für die USA bedeutet das angesichts der überwältigend großen Fan-Gemeinde, daß sich Barbara Hamblys Absicht – sofern man sie nicht sofort herausgelesen hat – zumindest sehr schnell herumgesprochen haben dürfte.

Für Deutschland ist das schon wesentlich schwieriger nachzuvollziehen, zumal ›Here Come the Brides‹ nicht im deutschen Fernsehprogramm lief. Wer sich nicht so intensiv mit *Star Trek* auseinandergesetzt hat, wird an ›Ishmael‹ wohl Gefallen finden, der Sinn des Romans kann aber nicht vermittelt werden. Und gerade für diese Leser ist dieses Nachwort bestimmt: für alle, die sich einfach ›nur‹ unterhalten lassen möchten, ohne nach Hintergedanken forschen zu wollen.

Copyright © 1990 by Ralph Sander